

Alt- Preußen

Vierteljahrschrift für Vor- und Frühgeschichte

**Herausgegeben vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte an der
Albertus-Universität und dem Prussia-Museum in Königsberg**

Jahrgang 1

Dezember 1935

Heft 3

Aus dem Inhalt:

- B. Freihr. v. Richthofen**, Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft
- H. Groß**, Die Steppenheidetheorie und die vorgeschichtliche Besiedlung Ostpreußens.
- M. Lohmke**, Vorgeschichte und Schule.
- W. Gaerte**, Kriechkur in Altpreußen.
- H.-L. Jänsfen**, Grundsätzliches zur vor- und frühgeschichtlichen Sinnbilderforschung.
- Neue Bodensunde — Buchbesprechungen

Gräfe und Unzer / Verlag / Königsberg Pr.

Inhalt:

Seite

I. Abhandlungen.

- B. Frhr. v. Richt h o f e n, Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft 129
- W. La B a u m e, Zur Darstellung von Schilden auf ostgermanischen Urnen der frühen Eisenzeit 145
5. G r o ß, Die Steppenheidetheorie und die vorgeschichtliche Besiedlung Ostpreußens (Fortsetzung) 152

II. Fundberichte.

- Neue Bodenfunde 169

III. Aus der Werkstätte der vorgeschichtlichen Forschung.

- W. G a e r t e, Neue Wege in der vorgeschichtlichen Denkmalspflege Ostpreußens 174
- M. L o h n k e, Vorgeschichte und Schule 176

IV. Kleine Mitteilungen.

- W. G a e r t e, Kriechkur in Altpreußen 179
5. L. J a n s s e n, Grundsätzliches zur vor- und frühgeschichtlichen Sinnbilderforschung 183

V. Buchbesprechungen

186

Alle Zusendungen bitten wir an die Geschäftsstelle zu richten:
Preussia-Museum, Königsberg i. Pr., Schloß.

Altpreußen

Vierteljahrsschrift für Vor- und Frühgeschichte

Herausgegeben vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte an der Albertus-Universität
und dem Prussia-Museum in Königsberg.

Jahrgang 1

Dezember 1935

Heft 3

I. Abhandlungen.

Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft*)

(mit besonderer Berücksichtigung der Vor- und Frühgeschichte).

Von Volko Frhr. v. Richthofen.

In den ersten Jahren nach der bolschewistischen Revolution erschienen in Rußland bis etwa 1931 auf dem Gebiete der sogenannten Geisteswissenschaften, mit Ausnahme der Geschichte¹⁾, noch ganz vorwiegend wertvolle Arbeiten. Sie zeigten die auch in der nichtkommunistischen Welt übliche Art²⁾. Seit einiger Zeit ist das grund-

*) Ich bringe mit Absicht hier neben einer leicht lesbaren Übersicht als Anmerkungen zahlreiche Belege der verschiedensten Art. Nur dadurch ist jedem, der sich in diese Fragen vertiefen will, bequem Gelegenheit gegeben, die Richtigkeit meiner Angaben nachzuprüfen. Weiter können diese Hinweise auch andere Verfasser zur selbständigen Weiterarbeit auf demselben Gebiet anregen.

¹⁾ Vergl. dazu z. B. M. N. Pokrowskij, *Istoritscheskaja nauka i borba klassow* (= Die Geschichtswissenschaft und der Klassenkampf), Moskau 1926; derselbe, *Rußkaja istorija*, Bd. 1, 6. Aufl., Leningrad 1929; O. Soehsch, M. N. Pokrowskij, in: O. Soehsch, *Osteuropa und deutscher Osten* (Kleine Schriften zu ihrer Geschichte), Königsberg 1934, S. 256–267 [„Aus der historischen Wissenschaft der Sowjetunion“, *Osteuropäische Forschungen*, N. F., Bd. 6, Königsberg-Berlin 1929, herausgeg. von O. Soehsch], sowie nicht genannter Verfasser: *Pamjati M. N. Pokrowskogo* (= M. N. Pokrowskij zum Gedächtnis), in: *Soobschtschenija „G. U. I. M. K.“* (d. i. die Abkürzung für die russische Bezeichnung der „Staatlichen Akademie der Geschichte der Materiellen Kultur“), 1932, Nr. 5–6, S. 2–4; A. Lomakin, *O leninskom etape w istoritscheskoj nauke i sadatschach bolschewistskij istorikow* (= Vom leninistischen Wege in der Geschichtswissenschaft und den Aufgaben der bolschewistischen Historiker), in: *Istoričeskij Markšist*, Heft 35, Jahrg. 1933, Bd. 1, S. 1–20.

²⁾ Vergl. z. B. A. M. Tallgrens *Berichte über das Schrifttum zur Vor- und Frühgeschichte Sowjetrußlands* in: *Eurasia Septentrionalis Antiqua* (Helsinki-Helsingfors), Bd. 1 (1927), S. 140–188, Bd. 3 (1928), S. 196–200, Bd. 6 (1931), S. 214–217; vergl. ferner u. a. I. Manninen (*Volkskundler*) a. a. O., Bd. 6 (1931), S. 217–223; V. Frhr. v. Richthofen, a. a. O., Bd. 8 (1933), S. 161–174; E. Laid, a. a. O., Bd. 7 (1932), S. 206–210; P. P. Jefimenko, „Rußland“, in: *Vorgeichtl. Jahrbuch*,

legend anders geworden, besonders nach der Aufstellung des amtlichen „fünfjahresplanes“ für die sowjetrussische Wissenschaft. Den ersten Hinweis hierauf verdanken die nichtrussischen Vor- und Frühgeschichtsforscher dem überlegen sachlich geschriebenen Bericht des führenden finnischen Fachmannes Prof. A. M. Tallgren aus dem Jahre 1932: „Zur russischen, archäologischen Literatur“³⁾. Soweit die verdienten nicht kommunistischen Wissenschaftler Rußlands sich nicht unter dem harten Zwang der Verhältnisse restlos gleichgeschaltet haben, verschwinden sie immer mehr. Viele sind in unwirtliche Gegenden verbannt oder hingerichtet worden. Freilich ist es naturgemäß ungeheuer schwer, aus Rußland darüber im einzelnen Näheres zu erfahren⁴⁾. Die Wahrheit soll eben nicht ins Ausland dringen, weil sie

Berlin, Bd. 2 (1926), S. 165—174; derselbe, S. N. Jamjatnin und M. S. Chudjakow, „Rußland“, in: Vorgesichtl. Jahrbuch, Bd. 4 (1927), S. 187—209; E. Kagarow, in: Ethnologischer Anzeiger, Bd. 2, S. 103—107, 206, sowie E. Findeisen, in: Ethnologischer Anzeiger, Bd. 2, S. 131—132, und in Zeitschrift „Der Weltkreis“, Berlin, Jahrg. 1929 ff.

³⁾ Esa (= Eurasia Septentrionalis Antiqua), Bd. 7, S. 202—205. — S. N. Bykowskij antwortete darauf schwach und eindrucklos in einem Aufsatz „Archeologija i politika. Po povodu nedorasumenij Prof. A. M. Tallgrena“ (= Archäologie und Politik auf Grund der Mißverständnisse von Prof. A. Tallgren), in: Soobschtschenija „S. A. I. M. R.“, 1932, Heft 7—8, S. 40—43. Die „Kritiker der marxistisch-leninistischen Wissenschaft“ hätten versagt und nichts Entzühnendes bieten können. Dagegen hätten Marx, Engels, Lenin usw. doch keine vorgefaßten Meinungen gehabt, sondern sich auf ihnen bekannte wissenschaftliche Tatsachen gestützt. Die bürgerliche Wissenschaft habe nicht einmal den Ausbruch des Weltkrieges verhindern können. Marx' Wissenschaft stütze sich nur auf „konkrete Tatsachen“. Die alte zaristische Wissenschaft habe mit derselben Arbeitsweise wie Tallgren gewirkt und diese u. a. zur Unterdrückung der Finnen mißbraucht. Er könne sich nicht denken, daß z. B. D. Gautiers Art von Wissenschaft Tallgren annehmbarer sei als die bolschewistische! Ebenso schwach sind die Ausführungen W. Holmstens gegen Tallgrens Bericht ebendort, Bd. 1932, Heft 7—8, S. 79—80, sowie Raudonikajens ebendort, Bd. 1932, Heft 9—10, S. 21—22. Niemand unter den vernünftigen Wissenschaftlern außerhalb von Rußland hat etwas gegen gute neue Arbeitsrichtungen und die gründliche Auswertung der Altertümer und Grabungen für die Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte der Vorzeit, obwohl Raudonikas das hier gegen Tallgren und Nils Aberg (s. Historisk Tidskrift 1931, Bd. 1, Besprechung Aberg's von Raudonikas: Die Normannen der Wikingerzeit und das Ladogagebiet) so darstellen möchte! Im Gegenteil. Wir wenden uns aber mit der nötigen Schärfe gegen die Fehlschlüsse, politischen Entgleisungen und Ziele und die Überheblichkeit und Oberflächlichkeit der bolschewistischen Wissenschaft!

⁴⁾ Eine Liste entsprechender Namen wird nächstes Jahr in einem Sammelband deutscher und außerdeutscher Verfasser „Die Lage der Geisteswissenschaften in Rußland“ (herausgeg. von B. Frhr. v. Richthofen) mitgeteilt werden. Wir entnehmen daraus hier als Beispiel nur folgende Angaben über das erschütternde Schicksal einiger besonders verdienter russischer und ukrainischer Vor- und Frühgeschichtsforscher:

- a) Prof. B. Schukoff, Moskau: Erschossen.
- b) Prof. S. A. Teplouchoff, Leningrad: Getötet.
- c) Prof. I. W. Gautier, Moskau: Verbannt (ob umgekommen, getötet oder noch am Leben?).
- d) Prof. G. Boroffka, Leningrad: dgl. (Zur Fronarbeit am Weißen Meer gezwungen?).
- e) Prof. A. Makarenko, Kiew: Verbannt (Nachrichten über Schicksal, sonst wie bei c).
- f) Prof. P. P. Jefimenko, Moskau: Verbannt, soll angeblich in Sibirien noch leben. Galt den Bolschewisten anscheinend als noch unsicher, obwohl sein letztes Buch über die ältere Steinzeit Sowjetrußlands „Dorodowoje obščestwo“, Moskau 1933, mit einem Bild und „Geleitwort“ von K. Marx (= Zirsch bzw. Mardochai) beginnt, auch im Text auf Marx Bezug nimmt usw.

dort zum Teil der Politik der roten Machthaber unbequem wäre. Daher brüstet man sich von Amts wegen lieber mit dem Willen zu einer guten internationalen Zusammenarbeit. Prof. N. Matorin, Leiter des Moskauer „Staatlichen Instituts für Anthropologie und Ethnologie“ der „Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion“, schreibt in diesem Rahmen u. a.⁵⁾: In gewissen Kreisen ausländischer Wissenschaftler bestehe der traurige Irrtum (!!), die ganze sowjetrussische Wissenschaft sei durch eine sozusagen ihr amtliches Glaubensbekenntnis bildende Arbeitsweise beherrscht, die einen organisch dem Wesen und der Entwicklung der Wissenschaft selbst feindlichen Bestandteil bilde! Als ob dem nicht so wäre!!! Matorins Worte sind einfach ein Hohm auf die Wahrheit⁶⁾ leichtgläubigen bürgerlichen Lesern gegenüber und als solcher gewiß klar durchdacht.

In dem gleichen Aufsatz sagt freilich derselbe Verfasser z. B.: „Nur zwei Lösungen dieser Frage“ (= des Verlaufs der geschichtlichen Entwicklung von der Urzeit an) „sind möglich; die eine und alle in richtige, die vom Blickpunkt des historischen Materialismus; die andere vom Blickpunkt des historischen Idealismus,

g) Prof. W. Danylewitsch, Kiew: Verbannt (Nachrichten über Schicksal sonst wie bei c).

h) Prof. M. P. Grjaznow, Leningrad: Soll nach Sibirien verbannt sein:

Von einer ganzen Anzahl weiterer namhafter russischer und ukrainischer Fachgenossen fürchte ich aus verschiedenen Gründen ebenfalls das Schlimmste, ohne bisher irgendwelche neueren Angaben über ihr Schicksal zu haben.

⁵⁾ N. Matorine, Ethnographie soviétique, in: „V. O. K. S.“ (Zeitschrift der Gesellschaft für die Kulturbeziehungen der Sowjetunion mit dem Ausland, gegründet von dem bolschewistischen Professor S. Kameneff), Bd. 4, Moskau 1933, Sonderheft „Ethnographie, folklore et archéologie en U. R. S. S.“, Schriftleitung M. Apletin, S. 3—18. Vergl. zu diesem Heft z. B. besonders noch B. fehr. v. Richtshofen, Sowjetrussische Wissenschaft stellt sich vor, im Druck.

⁶⁾ Vergl. z. B. die amtliche Mitteilung: Sadatschi istorikow w swete ustanowlennija „L. K. B. K. P.“ i „S. N. K.“ „U. S. S. K.“ ot 16. 5. 1934 (= Die Pflichten der Historiker im Lichte der Verfügung des „Zentralkomitees der kommunistischen Partei und des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion vom 16. 5. 1934, in: Problemy istor. dokapital. obščitšč. 1934, Nr. 6, S. 4—8.

„Pflichten“ sind demnach u. a. Kampf gegen den „bürgerlichen Nationalismus“ einschließlich des „faschistischen Alfred Rosenbergs“ für „proletarische Geschichtsauffassung“ im Stile des „dialektischen Materialismus“ auch in der Vorzeitkunde. Im gleichen Sinne s. ferner u. a. Ungenannt: Sa desjat let (= Nach 10 Jahren), in: Problemy istor. dokap. obščitšč. 1934, Heft 1, S. 3—6.

Von den Sowjetwissenschaftlern wird dort u. a. gefordert: Schärfster Kampf gegen die gesamte „bürgerliche und sozialfaschistische“ Wissenschaft, die ohne schöpferische Gedanken sei und nur einen Teil des Kampfes des internationalen Kapitals gegen den Sieg der proletarischen Revolution in allen Ländern bilde, ferner schärfster Kampf gegen die „Reste bürgerlicher Wissenschaftsauffassungen in Rußland“, die z. T. als Marxismus-Leninismus getarnt auftraten. Alle alten Theorien über frühe Völkerwanderungen, Kassen- und Volksurheimaten usw. seien bürgerlich und faschistisch und daher völlig verfehlt und auszurotten usw.

Über den Zwang zum „dialektischen Materialismus“ in der Sowjetwissenschaft s. ferner den Bericht ohne Angabe des Verfassers (wohl von der Schriftleitung), Protiw prawogo oportunizma w nauke (= Gegen den „Rechtsopportunismus“ in der Wissenschaft), in: Soobščitschenija „G. A. I. M. K.“ 1932, Heft 1—3, S. 1—3. Berücksichtigt sind dort u. a. Verfügungen Stalins über die Arbeitsweise der Wissenschaft!

Vergl. ferner N. Swetlow, Podgotowka kadrow na nowuju stupen (= Die Ausbildung der Stammgruppen (Kader) auf neuen Wegen), in: Soobščitschenija „G. A. I. M. K.“ 1932, Nr. 5—6, S. 80—82 (mit Angabe einer auf „Volkskommissar“ Molotow zurückgehenden Verfügung des „Central-Komitees“ der kommunistischen Partei Sowjetrußlands vom 12. 6. 1928 über die Ausbildung von Wissenschaftlern. S. sonst zu diesen Zwangsmaßnahmen besonders noch unten Anmerk. 10.

welche die wirkliche Entwicklung der Erscheinungen entstellt. Jede gemischte Lösung irgendeines Salomo wäre nur eine Tarnung des historischen Idealismus und gleichermaßen nur eine Leugnung der Regelmäßigkeit der geschichtlichen Tatsachen! Jede Vermischung dieser beiden „Methoden“, meint Matorin weiter, sei ein hoffnungsloses Auswahlverfahren (= „éclecticisme désespéré“), unfähig, eine mehr oder minder befriedigende Erklärung der Wahrheit zu geben! Jeder Wissenschaftler habe aber ein Recht zu fragen, ob das nur eine von vornherein vorhandene „Konstruktion“ sei, oder — wie er allen Ernstes als beweisbar ausgibt — auf wirklichen, wissenschaftlich ermittelten Tatsachen beruhe!!

Diesen als Zwangsglauben heute von allen russischen Wissenschaftlern geforderten „dialektischen Materialismus“ finden wir bereits bei C. Marx und Fr. Engels⁷⁾, und darauf beruhend jetzt ebenso im „Programm“ der Moskauer „Komintern“ („Kommunistischen Internationale“). In den geschichtlichen Wissenschaften wirkt er sich besonders durch ein krasses Ablehnen jeder Anerkennung der wahren Zusammenhänge zwischen Blut und Boden aus. So sagte B. Bogajewski in für das Ausland bestimmten Zeilen⁸⁾ u. a.: „Es geht hieraus hervor, daß wir uns entschieden der Rassenlehre widersetzen, die nicht auf dem Studium der geschichtlichen und neuzeitlichen sozialen Formen beruht und daher jedes wissenschaftlichen Wertes entbehrt.“

Mancher dem Nationalsozialismus feindliche, bürgerliche Wissenschaftler außerhalb Rußlands dürfte beim Lesen solcher Worte vielleicht befriedigt denken: Nun ja, die russische Forschung von heute wendet sich eben mit „wissenschaftlichen Gründen“ in der Hauptsache „nur“ gegen die Lehren des Nationalsozialismus. Das wäre aber weit gefehlt, obwohl einige Sowjetwissenschaftler in ihren nichtrussischen Arbeiten ganz offenbar aus taktischen Gründen gelegentlich diesen Eindruck erwecken wollen⁹⁾. In Wahrheit werden viele auch außerhalb der nationalsozialistischen Kulturpolitik von der nichtkommunistischen Forschung allenthalben anerkannte Arbeitswege und Tatsachen, ja überhaupt jede nicht marxistische Forschung¹⁰⁾ jetzt von der amtlichen russischen Wissenschaft leidenschaftlich bekämpft. Heftige Entgleisungen gegen die unmarristischen Fachleute aller Länder sind dabei an der

⁷⁾ Vergl. dazu z. B. mit Beleg A. Norman: Bolschewistische Weltmachtspolitik. [Die Pläne der dritten (Kommunistischen) Internationale zur Revolutionierung der Welt], mit einer Einleitung von Théod. Aubert, Genf (Bern 1935), S. 29 und S. 47, Nachweis Nr. 12.

⁸⁾ B. Bogajewski, L'archéologie en U. R. S. S., in: „V. O. K. S.“, Bd. 1933, a. a. O., S. 19—39.

⁹⁾ Vergl. z. B. die Worte von W. Kaudonikas über den angeblichen deutschen „Pannationalismus“ in unserem unten folgenden Auszug aus einem seiner Aufsätze, und dazu unsere Anmerk. 13 sowie die Form der Angaben des oben, Anmerk. 5, genannten Heftes der Zeitschrift „V. O. K. S.“ über die Stellung der Sowjetwissenschaft zur Rassenfrage. Welchen Unförm sonst z. B. Sowjetwissenschaftler ihren Lesern über deutsche nationalsozialistische Verfasser vorreden, zeigt z. B. G. I. Petrow, der in „Problemy istor. material. kulturni“ 1933, S. 37 ff., E. Lenz, S. J. K. Günther und W. Darré zusammen „orthodoxe Vertreter der bürgerlichen Wissenschaft“ nennt!

¹⁰⁾ Vergl. z. B. Soobschtschenija „G. A. I. M. K.“ 1932, Heft 5—6, Amtlicher Teil, S. 89—94. Beschluß nach den Vorträgen von S. A. Bykowskij und A. M. Matorin über die „Ethnographie und Archäologie“ auf der „Allrussischen archäologisch-ethnographischen Konferenz“ vom 7. bis 11. 5. 1932.

Tagesordnung, so z. B. auch gegen die ganze französische¹¹⁾, finnische¹²⁾, skandinavische¹³⁾, polnische¹⁴⁾ und japanische¹⁵⁾ Wissenschaft. Ebenso wandte man sich u. a.¹⁶⁾ gegen den bekannten englischen Gelehrten, Prof. Gordon Child aus Edinburgh! Dieser ist zwar selbst Marxist, arbeitet wissenschaftlich jedoch nicht nach den sowjet-russischen Vorschriften über die Anwendung des „dialektischen Materialismus“. Daher blieb auch Child trotz seiner sehr unsachlichen Einstellung zum deutschen

¹¹⁾ Vergl. B. L. Bogajewski, *Woinstujuschtschaja istorija wo franzii* (= Die kriegerische Geschichtsforschung in Frankreich), in: *Problemy istorii material. Kulturey*, Bd. 1933, Heft 1—2, S. 34 ff., mit hämischen Bemerkungen u. a. gegen den Aufsatz „L'analyse et la synthese dans les sciences et le rôle des musées“ des verdienten Vorgehichtlers Prof. K. Vaufrey aus Paris (*L'antropologie* 1932, Nr. 1—2, S. 216 ff.). Vergl. ferner auch P. J. Boriskowsky, „*Nowie idei w antropologii*“ (= Neue Ideen in der Anthropologie), in: *Soobschtschenija „G. A. I. M. K.“* 1932, Heft 1—2, S. 68—69. Boriskowsky verspottet dort u. a. B. N. Wischnewsky, weil dieser unbolshewistisch in der Zeitschrift *Priroda* (= Die Natur) Nr. 6 noch 1931 die Arbeiten des Pariser „Instituts der Paläontologie des Menschen“ mit Prof. Abbé S. Breuil an der Spitze freundlich besprach, statt „klar zu sehen, daß die bürgerliche Wissenschaft in der Weltkrisis des Kapitalismus sterbe, weshalb ja die meisten westeuropäischen Fachleute nicht zur Tagung der Eiszeitforscher in Leningrad hätten kommen können“. Ein starkes Stück ist auch, daß Bogajewski sich a. a. O. nicht scheut, sogar eine Zeitungsnachricht über die Ermordung des früheren französischen Staatspräsidenten durch den Russen Gorguloff zum Spott gegen nichtkommunistische Anschauungen auszunutzen.

¹²⁾ Vergl. dazu S. N. Bykowskij's auch unter Anmerk. 32 berücksichtigten Aufsatz in: *Soobschtschenija Gos. Akad. Istor. Mater. Kulturey* 1932, Heft 3—4, S. 4—18. Der Verfasser behauptet u. a. sinnloser Weise, die von Prof. A. M. Tallgren herausgegebene Zeitschrift *Eurasia Septentrionalis Antiqua* diene nur den Angriffszwecken des „finnischen Faschismus“, obwohl die Zeitschrift ganz international und rein wissenschaftlich sowie Prof. Tallgren politisch durchaus kein „Faschist“ ist. S. ferner M. J. Palwardze, *Burshuasnaja etnografija i politika finlandskogo faschisma* (= Die bürgerliche „Ethnographie“ und die Politik des finländischen Faschismus), in: *Zeitschr. Sowjetskaja Etnografija*, Bd. 1931, Nr. 1—2.

¹³⁾ Z. B. wendet sich W. Kaudonikas im russischen Wortlaut seiner unten mit Anmerk. 24 hier noch näher berücksichtigten Arbeit aus „*Gotskij Sbornik-Crim Gotica*“ u. a. besonders auch gegen die skandinavische Forschung mit den gleichen Vorwürfen wie gegen die deutsche, so z. B. gegen N. Aberg, B. Nerman und T. J. Arne. Ebenso schreibt er a. a. O. überhaupt gegen die nichtkommunistischen Fachleute aus allen sonst in Betracht kommenden Ländern, z. B. auch den französischen Frühgeschichtler B. de Baye, den russischen Vorgehichtler W. S. Gorodbow usw. Daß Kaudonikas in seiner deutschen Inhaltszusammenfassung (s. unten) gerade die Angriffe auf die deutsche Wissenschaft besonders herausstellt, ist auch eine rein politische Maßnahme.

¹⁴⁾ Vergl. W. Kaudonikas, *Archeologija na sluschbe imperialisma* (= Die Vorgeschichte im Dienst des Imperialismus), in: *Soobschtschenija „G. A. I. M. K.“*, Bd. 1932, Nr. 3—4, S. 19—35. Kaudonikas behandelt hier besonders die bekannten Auseinandersetzungen zwischen deutschen Vorgehichtlern und der Richtung von Prof. J. Koszrzewski. Diese greift er scharf an und stellt sie in ihren politischen Zielen richtig dar, aber ohne im Anschluß an das Vorbild der deutschen Arbeiten die sachlichen polnischen Forscher von seinen Vorwürfen auszunehmen, wie sich das gehört hätte. Zu den hier in Frage kommenden wissenschaftlichen Streitfragen nimmt er im Sinne des „dialektischen Materialismus“ nur mit ganz oberflächlichen und törichten Angaben gegen alle Beteiligten Stellung. Unfähig zur Frage des Volkstums der vorgeschichtlichen Bewohner Ostdeutschlands und Polens sachlich etwas Vernünftiges zu sagen, erklärt er am Schluß hochfahrend und sinnlos die ganzen Auseinandersetzungen als einen Beweis für den „Verfall des Kapitalismus“!! Zur Sache siehe sonst jetzt z. B. B. Frhr. v. Rieht-hofen, *Die deutsch-polnische Zusammenarbeit in der Vorgeschichtsforschung*, in: *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, Bd. 1934, und derselbe, *Die deutsch-polnische Zusammenarbeit in der Vorgeschichtsforschung*, und Prof. J. Koszrzewski in: *Monatschrift „Der Oberschlesier“*, Oppeln (Maiheft 1935). Zur Gegnerschaft der bol-

Nationalsozialismus¹⁷⁾ nicht von den fleißigen Angriffen der neuen amtlichen kommunistischen Wissenschaft aus Rußland verschont. Wie diese über die Bedeutung von Rasse und Volkstum für die Kulturgeschichte denkt, und ihre Irrwege des vielgepriesenen „dialektischen Materialismus“, sollen uns noch einige Beispiele verdeutlichen. Die bolschewistische Wissenschaft macht es sich mehr als leicht, alle ihr unbequemen Arbeiten kurzweg abzulehnen, und versucht sie mit Schlagworten, wie bürgerlich-kapitalistisch oder national-faschistisch und dergleichen ohne irgendwie brauchbare Begründungen zu „erledigen“¹⁸⁾. Besonders verpönt ist bei den Bolschewisten in diesem Rahmen z. B. die ganze Kulturgruppenforschung zur Bestimmung der Volks- und Stammeszugehörigkeit vor- und frühgeschichtlicher Formenkreise von Altertümern im Stile der sogenannten Siedlungsarchäologie G. Kossinnas. Im neuesten russischen Schrifttum wird diese Arbeitsrichtung meist unter dem Namen

schewistischen Wissenschaft gegenüber der polnischen Forschung vergl. z. B. noch M. Dscherwis, *Pol'skaja istoričeskaja nauka na VII. meščdunarodnom kongresse istorikow 1933* (= Die polnische Geschichtswissenschaft auf dem 7. Internationalen Historiker-Kongress 1933), in: *Istorič Markšist*, Heft 36, 1934, Bd. 2, S. 106—123 (enthält u. a. Ausführungen gegen den Aufsatz von J. Kostrzewski: *Le rôle de la Vistule dans la préhistoire de la Pologne*).

¹⁵⁾ Vergl. z. B. L. Bogajewski, *Archeologija na slusybje u japonskogo imperialisma* (= Die Vorgesichtsforschung im Dienste des japanischen Imperialismus) in: *Soobščtschenija „G. A. I. M. K.“*, Bd. 1932, Nr. 5—6, S. 7—20. Bogajewski behauptet u. a., die japanische bürgerliche Forschung suche auch in der Vorgeschichte das japanische Streben nach der Vormacht in Asien geistig zu unterbauen und nur die leninistisch-marxistische Wissenschaft mit ihrem dialektischen Materialismus könne dem erfolgreich entgegentreten. Von japanischen Forschern nennt er in seinen Ausführungen z. B. Fürst Oyama, Koganei, Torii und Nakaya.

¹⁶⁾ Vergl. z. B. L. Bogajewskis gehässige Besprechung von V. G. Childes nützlichem Aufsatz: *New views on the relations of the Aegean and the north Balkans*, in: *Journal of hellenic studies*, London, Bd. 1930, 2, S. 225—263 (*Soobščtschenija „G. A. I. M. K.“*, Bd. 8, 1931, S. 35—38). Siehe dazu gegen Bogajewski auch A. M. Tallgren, in: *Esa*, Bd. 7, S. 204—205. Zur englandfeindlichen Einstellung der Sowjetwissenschaft vergl. sonst z. B. Ch. Lure, *Lenin i sudbi sozjalizma w Anglii* (= Lenin und das Schicksal des Sozialismus in England), in: *Istorič Markšist*, Heft 35, Jahrg. 1933, Bd. 1, S. 147—172.

¹⁷⁾ Vergl. dazu mit Beleg B. Frhr. v. Riehtofen, in: *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit*, Bd. 10 (1934), S. 245—246.

¹⁸⁾ J. B. behauptet S. A. Bykowski, das Denken aller nichtkommunistischen Wissenschaftler sei zur Lösung der Grundfragen der Vorgesichtsforschung unfähig! Ihre Arbeiten dienten nur dazu, durch ihren, wie Bykowski wörtlich sagt „Obskurantismus“ „naive Arbeiter“ für die Klassenziele der ausbeutenden Klassen einzufangen! Ähnlich äußern sich andere Sowjetwissenschaftler über die ganze nichtkommunistische Forschung! Höher wie bei Bykowski und Genossen geht die lächerliche und widerliche politische Schlagwortdrescherei dieser kommunistischen sogen. Wissenschaft wirklich nicht! Vergl. S. A. Bykowski's Aufsatz: *Plemja i nazija w rabotach burschuasnič archeologow i istorikow i w osweščenii markšizma-leninizma* (= Stamm und Volk in den Arbeiten der bürgerlichen Archäologen und im Lichte des Marxismus-Leninismus), in: *Soobščtschenija „G. A. I. M. K.“*, Bd. 1932, Heft 3—4, S. 4—18. Weiter sagt Bykowski u. a., Marr, Engels und Lenin seien zwar keine Berufssprachforscher gewesen, aber mit Hilfe des „dialektischen Materialismus“ hätten sie doch z. B. sofort richtig die wahren Gesetze über die Entwicklung der Sprachen, Kulturen und Völker erkannt! Der Sprachforscher A. J. Marr habe diese „Methode“ des „dialektischen Materialismus“ von dem Geschichtsforscher W. O. Ključewski übernommen, s. W. O. Ključewski, *Kurs ruščoi istorii* (= Abriß der russischen Geschichte), 3. Aufl., Leningrad 1923. Nach den Anweisungen von Marr und Lenin hätten sich die Vorgeschichtler nicht um die Volkszugehörigkeit alter Kulturen, sondern nur um wirtschafts- und gesellschafts-geschichtliche Fragen zu kümmern.

„Kulturkreisforschung“ schlechtgemacht¹⁹⁾. Das ist aber irreführend. Es können hierdurch bei nicht genau geschulten Lesern Verwechslungen zwischen der Kosinnaschen Siedlungsarchäologie und der Kulturkreislehre der Wiener völkerkundlichen Schule²⁰⁾ entstehen, obwohl beide sich durchaus nicht decken. Dem „dialektischen Materialismus“ der bolschewistischen Forschung ist die gesellschaftliche Entwicklung und der Klassenkampf maßgebend für die Ausbildung der einzelnen vor- und frühgeschichtlichen Kulturkreise, keinesfalls aber Volkstum und Rasse. Das entspricht den Glaubenslehren der „Klassiker des Marxismus Leninismus“, — wie man in Rußland z. B. Marx, Engels, Lenin und Stalin nennt —. Es ist neuerdings daher in der amtlichen russischen Forschung einfach verboten, auf dem sonst üblichen kulturgeschichtlichen und zuverlässigen Wege mit Hilfe der Vorgeschichte, Volkskunde, Völkerkunde, Sprachforschung, Rassenkunde²¹⁾ usw. die Urheimaten von Völkern und Rassen zu ermitteln. So sagt z. B. ein ungenannter Sowjetwissenschaftler (im Geleitwort der führenden kulturgeschichtlichen Zeitschrift der Leningrad-Moskauer Akademie zur Erforschung der Geschichte der materiellen Kultur²²⁾ für den zweiten, sogenannten Fünfjahresplan) u. a.: „Es ist nötig, jedem verständlich zu machen, daß der Glaube an Urheimaten gleichbedeutend mit dem Glauben an die Herrschaft Gottes ist.“

In diesem Stil wollen die bolschewistischen Forscher als hochfahrende Feinde jeder Religion²³⁾ die ihnen unbequeme Arbeitsrichtung bei ihren Lesern von vorn-

¹⁹⁾ S. hierzu z. B. B. Frhr. v. Richtofen, Die Mitarbeit der Vorgeschichtsforschung über die Herkunft der Indogermanen im sowjetrussischen Licht, in: Zirkelschrift (im Druck, Herausgeber S. Arntz) sowie auch die ebendort besprochene russische Arbeit von E. J. Kritschewski.

²⁰⁾ Nachweise zum Schrifttum über deren Arbeitsrichtung s. z. B. bei B. Frhr. v. Richtofen, Zur religionswissenschaftlichen Auswertung vorgeschichtlicher Altertümer, in: Mitteil. d. Anthropol. Ges. Wien, Bd. 62 (1932), S. 110 ff. und Anm. 12. Vergl. sonst z. B. G. van Bulck, Beiträge zur Methodik der Völkerkunde, Wien 1931.

²¹⁾ Vergl. z. B. auch G. J. Petrov, N. J. Marr i problemy rassogenezisa (= N. J. Marr und die Fragen der Rassenentstehung), in: Problemy istorii material. kulturey 1933, Nr. 5—6, S. 37 ff. Petrov fordert u. a. die Anwendung von Marrs in der Sprachforschung mit dem „dialektischen Materialismus“ erzielten „Ergebnissen“ auf alle Wissenschaften, insbesondere auch die „Anthropologie“. Das russische anthropologische Schrifttum habe 1933 in dieser Hinsicht noch stark zu wünschen übrig gelassen. Petrov lehnt z. B. auch verdienstliche bekannte Arbeiten von Debez scharf ab, weil dieser noch mit Urheimaten, Kulturkreisen, Urrassen, frühen Wanderungen usw. rechne, obwohl ihn Petrov sonst „gütig“ sowjetverbunden nennt. Auch Debez dürfte aber inzwischen wohl nicht mehr im Amt sein, wenn er sich nicht inzwischen allen neuen amtlichen Forderungen der Bolschewisten über die Arbeitsweise ihrer Wissenschaft gefügt hat. — In Problemy istorii dokapital. obschtsch. 1934, S. 119, ist ferner von G. J. Petrov eine bisher wohl noch nicht erschienene Abhandlung angekündigt, die Weiteres hierzu bringen wird: Rassowaja teorija na sluschbe u fashizma (= Die Rassentheorie im Dienst des Faschismus).

²²⁾ Vergl. den russischen Bericht eines ungenannten bolschewistischen Wissenschaftlers: „Gosudarstvennaja akademija istorii materialnoj kulturey“ (= Die „Staatliche Akademie zur Erforschung der Geschichte der materiellen Kultur“), in: Problemy istor. mater. kulturey 1933, S. 1—6 (Herausgeber N. J. Marr, Schriftleiter S. N. Bykowski).

²³⁾ Der Kampf gegen die Religionen wird in Problemy istor. mat. kult. 1933 a. a. O. als eine der wichtigsten Seiten des zweiten Fünfjahresplans geschildert, und die Aufgaben der kulturgeschichtlichen Sowjetwissenschaften in diesem Kampf werden dort auch sonst herausgestellt. Ferner spricht z. B. L. Bogajewski in seinem oben schon erwähnten Aufsatz gegen die französische Wissenschaft in Verbindung mit Angriffen auf Prof. Menghin und die Wiener Völkerkundler davon, daß in Sowjetrußland die freigeistliche Gottlosenbewegung eng mit der Vorgeschichtsforschung verbunden ist. Vergl.

herein abtun. Zu welchen lächerlichen und krampfhaften Versuchen dabei der „dialektische Materialismus“ führt, die Tatsachen zu verbiegen, zeigt als ein Beispiel von vielen z. B. eine russische Arbeit von W. K a u d o n i k a s über die altgotische Kultur am Schwarzen Meer²⁴). K a u d o n i k a s sagt u. a. in seiner deutschen Inhaltszusammenfassung wörtlich: „Es gibt, besonders in Westeuropa, eine umfangreiche Literatur über das gotische Problem. Man hat dies Problem, wie so viele andere Probleme, formal-typologisch behandeln wollen. Unter all den Gegenständen der materiellen Kultur wählte man sich fast ausschließlich die Schmuckfachen aus (meist Fibeln und Schnallen). Auf Grund der Verbreitung dieser Sachen, auf Grund ihrer Formen und ihres Stiles wurde über Ursprung und Wanderungen der Goten entschieden, über die Rolle, welche die Goten in Europa gespielt haben und über ihre Beziehungen zu anderen Völkern. Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse wurden ignoriert, und niemals wurde der Versuch gemacht, alle Kulturerscheinungen herbeizuziehen. Man untersuchte die Kunstprodukte, welche von dem Geschmack der herrschenden Klasse zeugten, und man beschäftigte sich keineswegs mit der Kultur der niederen Klassen, ebensowenig wie mit der Produktionsweise der Goten. Infolge einer so einseitigen und falschen Arbeitsmethode ist das gotische Problem auch heute noch nicht nur nicht gelöst, sondern eigentlich kaum angeschnitten. Denn die Studien waren darauf beschränkt, die Erzählungen unserer schriftlichen Quelle, des J o r n a n d e s (soll heißen: Jordanes, B. v. R.), zu illustrieren, die Wanderungen der Goten zu verfolgen — zuerst aus Skandinavien an die Weichsel, dann, im dritten Jahrhundert, von der Weichsel nach Südrussland („Germanarichs Staat“), im Ende des vierten Jahrhunderts die Auswanderung der Goten nach dem Westen, wo die Westgoten in Frankreich und in Spanien, die Ostgoten in Italien sich Königreiche schufen. Fibeln und Schnallen mußten die — von Jornandes allerdings vorgezeichneten — Wege dieser Wanderungen weisen, und nie hat jemand die Frage aufgeworfen, inwieweit und ob überhaupt die Erzählungen des Jornandes der Wirklichkeit entsprechen. Über J o r n a n d e s gehen die Archäologen jedenfalls nicht hinaus.“

„Sie wollen nicht darüber hinausgehen, weil die traditionelle Vorstellung von den gotischen Wanderungen formal aufs engste mit der in der europäischen Wissenschaft herrschenden nationalistischen Ideologie verknüpft ist, insbesondere (der Form und dem Wesen nach) mit der Ideologie des deutschen Pannationalismus. Erscheinen doch bei Jornandes die Goten als germanisches Herrenvolk überall, wo sie auftreten, als historische bewegende Kraft, als Sieger und Beherrscher aller anderen Völker — gerade diese Vorstellung ist dazu geeignet, die bis in die Urzeit hinaufreichende besondere Begabung, besondere „Auserwähltheit“ der „indogermanischen“ Rasse zu beweisen. Politisch begründet eine solche historische Konzeption die imperialistischen Tendenzen der deutschen Bourgeoisie. Wir müssen mit der größten Schärfe betonen, daß das gotische Problem, trotz seinem scheinbar rein archäolo-

dazu auch A. W. S c h m i d t s russischen Bericht über alte Opferstätten des Ural-Kamagebietes, in: *Izvestija „G. A. I. M. K.“* 13, 1932, Heft 1—2.) Sonst sei diese Bewegung besonders die Sache der Komsomolzen (kommunistische Jungarbeiter), die auch die „Kader“ der neuen jungen Geschichtsforscher und Vertreter des „dialektischen Materialismus“ in der Sowjetwissenschaft stellen.

²⁴) W. K a u d o n i k a s, Petchernyje goroda Kryma i gotskaja problema w swjazi so stadialnim raswitiem sewernogo Pritschernomorja (= Die Höhlenstädte der Krim und die gotische Frage in den Entwicklungsstufen des nördlichen Schwarzmeergebietes), in: *Izvestija „G. A. I. M. K.“* Bd. 12, Nr. 1—8, Moskau 1932 (= *Gotiskij Sbornik — Crim Gotica*).

gischen Charakter, zum rein politischen Problem geworden ist. Daher dürfen wir nicht achtlos daran vorübergehen." — — —

„So kommen wir zu dem Schluß, daß in der Kulturgeschichte des Schwarzmeergebietes eigentlich kein Raum für Goten vorhanden ist, welche als geformter germanischer Stamm von auswärts, von Norden her, eingedrungen sein könnten. Skandinavien und die baltischen Länder haben bekanntlich lange vor der vielberühmten gotischen Auswanderung eine alte und eigenartige Kulturtradition besessen. Ist es wahrscheinlich, daß die Goten, sobald sie in den Süden von Osteuropa eingedrungen waren, restlos ihr Kulturerbe aufgegeben hätten, um passiv und mechanisch alle, ohne Ausnahme, Kulturelemente einer fremden ethnosozialen Umgebung anzunehmen? Eine derartige Annahme ist unsinnig. Und wenn die Parteigänger der gotischen Migrationen von Norden nicht ganz bedeutsame Tatsachen archäologischer Art vorweisen können, welche sich nur durch Annahme von Wanderungen erklären lassen, ist an der historischen Tradition nicht zu halten. Derartige Tatsachen aber liefert das Schwarzmeergebiet nicht.“

„Es handelt sich also nicht um Wanderungen, sondern um einen autochthonen Entwicklungsprozeß, dessen Phasen wir skizziert haben. Das gotische Volkstum ist hier, im Schwarzmeergebiet, entstanden. Leider kennen wir den Prozeß selbst nicht, sondern konstatieren nur Tatsachen, welche auf ihn schließen lassen. Jedoch besitzen wir genügend Material, um wenigstens in allgemeinen Zügen und hypothetisch den Prozeß zu rekonstruieren.“ — — —

„Nun gelten aber gerade das dritte bis vierte Jahrhundert als Gotenzeit und die Nekropole an der Hospitalstraße (in Kertsch, B. v. K.) als gotische Nekropole! Was haben hier die Goten zu tun? Wenn wir unser Urteil nur auf realen Tatsachen aufbauen wollen, nicht auf Behauptungen und Vermutungen, die einem uns fremden Vorstellungskreis entstammen, dann können wir die Behauptung, urgermanische Goten seien aus Skandinavien eingewandert, nicht halten. Dann ist die Gotenzeit im Schwarzmeergebiet vor allem die Entstehungszeit des Feudalismus, und das gotische Problem ist in erster Linie das Problem der Feudalisierung.“ — — — Eine besondere Widerlegung dieses Unsinnns ist angesichts der festen Arbeitsergebnisse tüchtiger Forscher aus allen in Betracht kommenden Ländern, z. B. außer deutscher, besonders auch skandinavischer, polnischer, ukrainischer sowie russischer mit unkommunistischer Einstellung nicht erforderlich. Raudonikas aber fährt u. a. fort:

„In welchen Beziehungen die Goten der Krim zu den Goten in Westeuropa stehen, ist eine Frage, welche der Klärung bedarf. Um völlige ethnische Identität kann es sich hier nicht handeln, da die europäischen Gotenvölker im Laufe ihrer Migrationen und ihrer Siedlungen sich naturgemäß mit den verschiedenen Völkern gekreuzt und gemischt haben, unter welche sie kamen. Aber Gemeinsames müssen die Krim-Goten mit ihren europäischen Vettern dennoch haben — das beweisen die Kultur Tatsachen zur Genüge.“ (Aha! B. v. K.!)

Mit demselben Maß von „Scharfsinn“ könnten diese hitzigen Vertreter einer vorgefassten Meinung z. B. eigentlich auch die ganzen Wikingersfahrten und die sie belegenden Altertümer als ein Hirngespinnst „bürgerlicher Kapitalisten“ und „nationaler Faschisten“ hinstellen!

W. R a u d o n i k a s hat übrigens bereits zu zeigen versucht, daß im Ladoga-Seegebiet Gräber von rein wikingischer Art durchaus kein Beleg für die Anwesenheit von Wikingern seien. Den „Beweis“-Versuch liefert er durch Anführen einzelner Bemerkungen aus der abgestandenen politischen Kampfschrift

„Das Kapital“ von Karl Marx²⁶⁾. Dies ist nicht etwa eine vereinzelte Entgleisung, sondern ein sehr kennzeichnendes Beispiel für die ganze unleidliche und überhebliche bolschewistische Wissenschaft²⁶⁾. Im heutigen sowjetrussischen Schrifttum sieht man das ständig. Als Belege dafür nenne ich hier nur die Zeitschriften Soobschtschenija „G. U. J. M. K.“ (= Rundschau der Leningrader „Staatlichen Akademie zur Erforschung der Materiellen Kultur“), Problemy istorii dokapitalistitscheskijch obščestw (= Fragen der Geschichte der vorkapitalistischen Gesellschaften) und Istorik Marksist (= Der marxistische Historiker).

Prof. E. Kagarow, Mitglied des „Instituts für Anthropologie und Ethnographie der sowjetischen Akademie der Wissenschaften“, bemerkt übrigens sogar in seinen französischen Ausführungen: „L'ethnographie des pays étrangers dans la science soviétique“ (in Zeitschr. „D. O. K. S.“, Bd. 4, 1933) u. a.: „Die Oktoberrevolution hat der sowjetischen Ethnographie stark ihren Stempel aufgedrückt, und zwar sowohl in der Wahl der Fragen“ (Probleme)*), „wie in der Arbeitsweise (Methodologie). Die Aufmerksamkeit der Sowjetwissenschaftler, die die „Ethnographie“ der fremden Länder studieren, verdichtet sich besonders auf drei Fragen, nämlich: 1. die gesellschaftliche Schichtung (soziale Struktur) der vorklassenhaften Gesellschaften, 2. das Wesen und die Entstehung der urtümlichen (primitiven) Religion, 3. die Entstehung der verschiedenen Völker und ihrer Gruppen. Alle diese Probleme sind auf das engste mit praktischen Fragen der Gegenwart verknüpft, die durch die Revolution und die sozialistische Erziehung der sowjetischen Länder hervorgerufen wurden. Gleichzeitig wird zum erstenmal eine neue Arbeitsweise auf diesem Gebiet zur Lösung jener Probleme angewandt: der „dialektische Materialismus“. Das Studium der durch die Gründer des Marxismus ausgesprochenen Meinungen über die Gesellschaftsbildung des Altertums (= die archaische soziale Formation) bildet die unentbehrliche Voraussetzung zum Studium der völkerkundlichen Fragen. Von diesem Gesichtspunkt aus verdienen die Arbeiten von Bykowstij, Raudonikas, A. Schmidt und mehrerer junger Wissenschaftler (Bernstam, Kritschewsky, Boriskowsky usw.) genannt zu werden.“

Soweit K a g a r o w.

Nehmen wir einmal an, die heutige geschichtliche Entwicklung in Europa, Afrika und Amerika würde plötzlich vollständig abreißen und in einer fernen Zukunft müßten Wissenschaftler hier ohne schriftliche Quellen den Gang der Geschichte

²⁶⁾ Vergl. dagegen auch A. M. Tallgren, in ESA 7, a. a. O. (S. 202—205). Wie gründlich diese Marxverhimmelung in der Sowjetwissenschaft betrieben wird, mögen z. B. auch die folgenden von uns übersetzten Aufsatzüberschriften aus „Problemy istor. mater. kulturey“ 1933, Heft 3—4, zeigen:

- a) Ohne Angabe des Verfassers, K. Marx als wissenschaftlicher Revolutionär.
- b) S. Bykowstij: K. Marx und die Archäologie.
- c) W. Raudonikas, Die Lehren von Marx und die Ausstellungen zur primitiven Gesellschaft in den Museen der Sowjetunion.
- d) E. Kritschewsky, Marx und das Studium der klassenlosen Gesellschaft.
- e) A. Bernstam, Die Eroberung in der Geschichtsauffassung von Marx.
- f) E. Lipschitz, Einige Gedanken von Marx über Byzanz.
- g) W. Sibkowetz, Einige Bemerkungen von Marx über den Ackerbau.
- h) G. Petrow, K. Marx und die Anthropologie.
- i) E. Kagarow, Aus dem Kommentar zu den Schriften von Karl Marx.

²⁶⁾ Weitere Belege u. a. bei B. Frhr. v. Richthofen, in: Zirkelschrift a. a. O.

*) Ich nenne in Klammern zur wörtlichen Übersetzung des französischen Textes einige im Deutschen sonst vermeidbare Fremdworte. B. v. K.

nach Fundstücken aus der Erde zu bestimmen suchen. Würden sie dabei den „dialektischen Materialismus“ der Bolschewisten anwenden, so käme unweigerlich heraus, daß z. B. die Weißen auch in Amerika und Afrika ureingeboren seien, und alle Unterschiede ihrer Rassen und Kulturen zu denen der Neger und Indianer nur auf Einflüssen der Umwelt und auf gesellschaftlichen Umbildungen und bestimmten Vorgängen im Verlauf des Klassenkampfes beruhten! Das mögen sich auch alle Nichtkommunisten des Auslandes zur Lehre dienen lassen, soweit sie noch glauben, mit den Bolschewisten gegen die nationalsozialistischen Ansichten von Rasse und Volkstum aufzutreten zu sollen.

Für die einseitigen Vorstellungen von K. Marx und Fr. Engels über die Urgeschichte der Kultur und damit auch für den heutigen „dialektischen Materialismus“ der bolschewistischen Wissenschaft war übrigens das veraltete Buch „Ancient Society“ des amerikanischen (wohl jüdischen?) Völkerkundlers Henry Lewis Morgan (New York 1874) von besonderem Wert²⁷⁾, obwohl schon Fr. Engels in seine unwissenschaftlichen politischen Kampfschriften die Ansichten Morgans allerdings nicht ganz ohne Abweichungen übernahm²⁸⁾.

Trotz des Ablehnens einer vernünftigen Arbeitsweise sieht es aber auch die neue russische Wissenschaft als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an, die Entstehung der einzelnen Völker zu erforschen²⁹⁾. Auf welcher törichte Weise diese Arbeit durchgeführt wird, sahen wir schon an dem Beispiel der Ausführungen von Kaudonikas über die Goten. Zwei „Zauberschlüssel“ benutzt der „dialektische Materialismus“ vor allem; einmal, wie gesagt, die kulturgeschichtlichen Glaubensbekenntnisse der „Klassiker des Marxismus“ ohne Rücksicht auf ihren wissenschaftlichen Unwert, und weiter die Arbeitsart und die wichtigsten Ergebnisse der sogenannten japhetischen Schule in der bolschewistischen Sprachforschung³⁰⁾. Ihr Gründer, Prof. N. J. Marr, wurde schon 1919 von Lenin zum Leiter der sowjetrussischen „Akademie der Geschichte der materiellen Kultur“ ernannt. Marr ist der Herkunft nach kein Russe. Er wurde am 25. 10. 1864 in Kutais, Bezirk Guria, geboren und wuchs mit georgischer Muttersprache auf. Sein Vater wird aber 1933 in W. A. Michan'kows als N. J. Marrs Ehren geschriebenem Aufsatz³¹⁾ als eingewanderter Schottländer bezeichnet, während die Mutter Georgierin war. Englische Schotten wird man eigentlich kaum sonst im Kaukasusgebiet finden. Wie mir Professor Braun aus Leipzig freundlichst mitteilte, war Marr der Ansicht,

²⁷⁾ Vergl. dazu auch Fr. Engels, Der Ursprung der Familie, neue Aufl., Berlin 1928, sowie die entsprechenden Angaben in dem oben, Anm. 5 genannten Heft der Zeitschrift „V. O. K. S.“ sowie E. I. Kritschewsky, Morgan i Marksizm-Leninizm (= Morgan und der Marxismus-Leninismus), in: Soobschtschenija „G. A. I. M. K.“ 1932, Nr. 8, S. 25—26, und B. I. Stern, Lewis Henry Morgan: Sozialevolutionist, Chikago 1931, s. ferner: N. Tokin: K woprosu o proiswodstwenich odnoschenijach doKlassowogo obschtschestwa (= Zur Frage der Entstehung des Verkehrs in der vorklassischen Gesellschaft), in: Istorik Marksist, Heft 35, Jahrg. 1933, Bd. 1, S. 189—209.

²⁸⁾ Vergl. M. P. Schakow, Trud, tehnika i otnoschenija proiswod. mosnik. obschtschestwa (= Arbeit, Technik und der Ursprung des Verkehrs der entstehenden Gesellschaft), Moskau 1931.

²⁹⁾ Vergl. die oben von uns wiedergegebenen Ausführungen E. Kagarows.

³⁰⁾ S. zu dieser z. B. auch B. Frhr. v. Richthofen a. a. O. und I. I. Mejschtschaninow, Une nouvelle théorie du langage et de la pensée, in: „V. O. K. S.“, Bd. 4, Moskau 1933, Sonderheft: Ethnographie, folklore et archéologie en U. R. S. S., sowie dagegen Fr. Frhr. v. Richthofen, a. a. O., im Druck.

³¹⁾ W. A. Michan'kowa, Biografija N. J. Marra, in: Problemy istorii material. kulturey 1933, Heft 5—6, S. 4—10.

daß seine Familie zu einem uralten keltischen Geschlecht gehörte. Er ist am 20. Dezember 1934 gestorben. Man vergleiche den Nachruf in „Izwestija Akad. nauk. U. S. S. R.“ 1934, Heft 9, S. 356—360. Bis zu seinem Todestage blieb er in der bolschewistischen Wissenschaft führend. Seine Schule wird von den sowjetrussischen Kommunisten besonders geehrt. Marrs nur angeblich streng wissenschaftliche Arbeiten³²⁾ stehen nämlich ganz im Einklang mit den Ansichten der „Klassiker des Marxismus-Leninismus“! Der Feldzug gegen die sonstigen Vorstellungen von den Urheimaten der Völker und gegen die Versuche, sie mit Hilfe der Kulturgruppenforschung zu erkennen, gingen in der bolschewistischen Wissenschaft besonders von N. J. Marr und seinem Schüler J. J. Meschtschaninow aus³³⁾. Nach Marrs Lehre sind verschiedene in Wahrheit volksgebundene Sprachformen, wie z. B. der Aufbau der indogermanischen, „beugenden“ (= flektierenden) Sprachen und der ganz anderen, der sogenannten Anhängesprachen (Fachfremdworte: Agglutinierende oder Suffix-Sprachen. Hierher gehören bekanntlich die uralaltaischen Sprachen, und dabei z. B. auch die finnische), ursprünglich nur verschiedene Entwicklungsstufen ein und desselben Vorganges ohne Rücksicht auf Volk und Rasse³⁴⁾! Entscheidend seien dagegen auch hier wieder

³²⁾ Vergl. z. B. S. N. Bykowskij und J. J. Meschtschaninow a. a. O. und „Is istorii dokapital. formazii“ (= Aus der Geschichte der vorkapitalistischen Formationen), Marr-Festschrift, Schriftleitung von S. N. Bykowskij, S. W. Kunarissow, A. G. Prigoschin und M. A. Kajaef, Moskau-Leningrad 1933. Prof. Braun, Leipzig, betont mir brieflich, der volle Übergang Marrs in die verheerenden Bahnen des „dialektischen Materialismus“ falle in seinen wissenschaftlichen Arbeiten erst in die Jahre 1924—1925. Vergl. in diesem Sinne auch Meschtschaninows Ausführungen über Marr als Sprachforscher, in: Izwestija „G. U. I. M. K.“ 1935, Nr. 2, S. 103—116, wo sonst aber natürlich auch Marr von seinem Schüler unkritisch verherlicht wird.

³³⁾ Vergl. dazu N. J. Marr, Indoeuropejskije jazyki sredisemnomorija (= Die indogermanischen Sprachen des Mittelmeergebietes), in: „D. U. U.“ [= Dokladi akademii nauk S. S. S. R.] (= Schriften der Sowjetakademie der Wissenschaften) 1924, S. 6—7; derselbe, O proischozhenii jazyka (= Von der Entstehung der Sprache), in der Zeitschrift „Pod znameniem Marksizma“ (Unter dem Banner des Marxismus), Moskau, Bd. 1926, Januarheft; M. W. Serebrjakow, Osnownije problemy istoritscheskogo materializma (= Grundfragen des geschichtlichen Materialismus), in: Sapiski nautsch. o-wa marksistow (= Zeitschr. der wissensch. Gesellsch. der Marxisten), Moskau, Bd. 1927, Nr. 8, S. 68—101, Bd. 1928, Nr. 1, S. 1—36, Nr. 2, S. 41—70; J. J. Meschtschaninow, O doistoritscheskom perezelenii narodow (= Von der vorgeschichtlichen Wanderung von Völkern), in: Westnik kommunist. Akademii 1928 (= Bote der kommunistischen Akademie), Nr. 29 (5), S. 190—238; derselbe, O poljowonii etnograf. material. pri archeolog. rabotach (= Vom Gebrauch völkerkundlichen Stoffes bei altertumskundlichen Arbeiten), in: Izwestija obschtschestwa obsledowan i isutchen. Aserbaidshana (= Anzeiger der Gesellsch. zur Erforschung u. Kenntnis von Aserbaidshan), Baku 1928, S. 8; N. J. Marr, S. M. Dobrogajew und J. W. Loga: Jazykovedenije i materialism (= Sprachwissenschaft und Materialismus), Bd. 1, Leningrad 1929, 217 S., Bd. 2, Jazykoznanije i materialism (dgl.), Leningrad 1931, 192 S.; S. N. Bykowskij, Plemja i nazija w rabotach burchuasnych archeologow i istorikow i w oswetschtschenii marksizmaleninizma (= Stamm und Volk in den Arbeiten der bürgerlichen Archäologen und im Lichte des Marxismus-Leninismus), in: Soobschtschenija „G. U. I. M. K.“, 1932, (Heft 3—4, S. 4—18). Bei Bykowskij kann man auch allerlei Wissenswertes über längst veraltete, ganz abwegige Arbeiten einiger nicht kommunistischer Vor- und Frühgeschichtsforscher finden. Er wirft diese aber mit guten und nach einer zuverlässigen Arbeitsweise geschaffenen in einen Topf und kommt dann mit den üblichen faden Schlagwörtern gegen die ganze nichtbolschewistische Wissenschaft im Stile des „dialektischen Materialismus“ (vergl. dazu oben Anm. 12).

³⁴⁾ Vergl. auch M. I. Palwardse, Nowoje schema o jazyke u finno-ugrowedenije (= Die neue Sprachlehre und die finno-ugrischen Studien), in: Marr-Festschrift, Moskau 1933, S. 45—59.

die Umwelt und besonders gesellschaftsgeschichtliche Wandlungen im Verlaufe der Entstehung und Entwicklung des Klassenkampfes³⁵)! Die „Güte“ der wissenschaftlichen „Beweise“ N. J. Marrs war von derselben Art, wie z. B. die der oben geschilderten Darlegungen von Kaudonikas. Sie ernst zu nehmen, ist kommunistisches Glaubensbekenntnis, aber keine Wissenschaft. Nach den wissenschaftlichen Leitfäden N. J. Marrs müßte man z. B. erwarten, daß alle wirklich großen Revolutionen mit gesellschaftlichen Umbildungen, wie die französische von 1789, die bolschewistische in Rußland 1918³⁶) oder die nationalsozialistische in Deutschland 1933, bei den sie tragenden Völkern jeweils eine völlig neue Sprache mit einem ganz anderen Sprachaufbau gebracht hätten!! All so etwas feiert man heute in Sowjetrußland als die große wissenschaftliche Offenbarung der neuen Zeit. Mit diesen überheblich im Kampf gegen die „bürgerliche und faschistische“ Forschung gepriesenen „Erkenntnissen“ möchte man nach der erhofften Weltrevolution auch die übrigen Länder beglücken³⁷). Wie groß der Unsinn ist, spielt dabei keine Rolle.

³⁵) Die bolschewistischen Kulturgeschichtler tun jetzt meist so, als habe es bisher kaum eine Wirtschaftsgeschichte der Vorzeit auf völkerkundlicher und vorgeschichtlicher Grundlage gegeben, abgesehen von den in Wahrheit längst überholten Ausführungen Morgans. Uns genügt hier zunächst demgegenüber auf O. Menghin (Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1930), E. Thurnwald (Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen, Berlin 1930—1936) und E. Wahle (Deutsche Vorzeit, Leipzig 1933, und die Abschnitte „Handel“ und „Wirtschaft“ in M. Ebert, Realexikon d. Vorgeschichte) sowie A. Hettner (Der Gang der Kultur über die Erde, Berlin 1924) zu verweisen. Es ist nicht ohne Reiz zu sehen, wie sogar in der bolschewistischen kulturkundlichen Kampfzeitschrift Soobschtschenija „G. A. I. M. K.“ 1932, Heft 1—2, S. 22 ff., I. I. Smirnow in einer Auseinandersetzung mit Kaudonikas, trotz kommunistischer Schlagwörter, unter richtigen Hinweisen auf Kugel, Thurnwald und Preobraschenski folgendes zugeben muß: Im Gegensatz zu der Darstellungsart von Kaudonikas stammt ein Teil von dessen ansehnlich neuen kulturgeschichtlichen Ansichten von keineswegs marxistischen Wissenschaftlern her! Die Schriftleitung rügt allerdings u. a., daß Smirnows Bericht teilweise in die nicht-kommunistische Anschauung eines „menschewistischen Idealismus“ zurückverfalle! (Siehe I. I. Smirnow, Wosmoschna li marksistskaja istorija materialnoj kulturny? (= Ist eine marxistische Geschichte der materiellen Kultur möglich?), in Soobschtschenija „G. A. I. M. K.“ 1932, Heft 1—2, S. 37—46. I. I. Smirnow behandelt das Buch von W. J. Kaudonikas: Sa marksistskiju istoriju materialnoj kulturny (= für die marxistische Geschichte der materiellen Kultur), Moskau 1930. W. J. Kaudonikas sagt in seiner Antwort: Na novii etap (= Auf neuen Wegen) a. a. O., daß auch er noch bis 1929 als alter politischer „Leninist“ in der Wissenschaft doch zunächst weiter die Wege der „bürgerlichen Archäologie“ gegangen sei, im Gegensatz zu seinen „politisch-sozialen“ und geschichtlichen Arbeiten, wie das außerhalb der Marrschen Schule bis 1929 überhaupt, z. T. verbrämt durch einen bloßen Scheinmarxismus, in der russischen Vorgeschichtsforschung üblich gewesen sei. Jetzt werde aber endlich allenthalben in der Sowjetwissenschaft das restlose Auskehren der bürgerlichen und halbbürgerlichen Vorstellungen mit eisernem Besen durchgeführt usw.)

³⁶) Über das wirkliche Maß der tatsächlichen Einflüsse des Bolschewismus auf die russische Sprache vergl. I. Weinbender: Sowjetrussisch, in: Zeitschr. „Osteuropa“, Bd. 8, Königsberg 1933, S. 127 ff.

³⁷) Vergl. dazu u. a. A. Normann, Bolschewistische Weltmachtspolitik. Die Pläne der dritten (kommunistischen) Internationale zur Revolutionierung der Welt, Bern 1933. Diese Ziele schimmern auch durch, wenn N. Matorin in seinem oben schon berücksichtigten Aufsatz in „V. O. K. S.“, Sonderheft 1933, Bd. 4, S. 15 u. a. sagt: Die großen „ethnographischen“ Stoffmassen in Westeuropa und Amerika von unzweifelhaft hohem Wert harren noch der Klärung und Deutung im Sinne der Thesen des „historischen Materialismus“, um, wie es bei dem gleichartigen Stoff schon in Rußland geschehen sei, die Richtigkeit der Theorien von Marx und Engels zu beweisen! Ebenso bezeichnend ist, daß die Schriftleitung von Problemy istor. material. kulturny 1933, Heft 1—2, in ihrem

Es wird ja „wissenschaftlich nachgewiesen“, daß die „Klassiker des Marxismus-Leninismus“ „Recht haben“ und alle wirklichen Erkenntnisse von der Bedeutung von Blut und Boden verkehrt sind, „quod erat demonstrandum“ (was zu beweisen war)! Den größtenteils jüdischen³⁸⁾ kommunistischen Machthabern Sowjetrußlands ist das für ihre Zwecke natürlich hoch willkommen! In der übrigen Welt aber muß sich eine Einheitsfront gegen die Entgleisungen und Gefahren der bolschewistischen Wissenschaft bilden! Sie gehört als wichtiges Glied unerfreulichster Art in die große Kette des kämpferischen Kulturbolschewismus! Wo dieser Einfluß erlangt, bringt er überall Unrecht, Zersetzung und Verfall! Darüber können auch technisch vielleicht gute neue Ausgrabungen und anschaulich aufgestellte Museen nicht hinwegtäuschen! Es bleibt den bolschewistischen Wissenschaftlern unbenommen, nach Belieben über den hier gegebenen Bericht herzufallen und dabei ihre Schlagwörterliste wieder einmal an den Mann zu bringen. Die Tatsachen werden dadurch nicht berührt!

In welcher Art sich die Bolschewisten mit den Arbeiten nationalsozialistischer Wissenschaftler befassen, zeigt z. B. ein äußerst oberflächlicher Bericht Prof. E. G. Kagarows mit dem Titel: „Mutterrecht, Tacitus und der deutsche Nationalsozialismus“³⁹⁾. Er richtet sich besonders gegen Prof. E. Fehrlers Erklärungen zur Germania des Tacitus. Gegen Fehrlers treffende Angaben über die Mutterrechtsfrage verweist er u. a. auf Fr. Engels, einen der „Klassiker des Marxismus-Leninismus“. Der muß es natürlich besser wissen! Auch die von Kagarow sonst hierzu noch genannten Arbeiten von A. W. Aron (1), *Traces of matriarchy in Germanic Hero-Lore*, Wisconsin 1929, und Herb. Meyer, *Friedelehe und Mutterrecht* (Zeitschrift d. Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, German. Abteil., Bd. 47, 1927, S. 198—286)⁴⁰⁾ sind wahrhaftig ebensowenig wie Kagarows eigene Ausführungen geeignet, die von Kagarow erstrebte

Bericht über die Akademie zur Erforschung der Geschichte der materiellen Kultur im zweiten sowjetrussischen „fünfjahresplan“ auf eine Rede Stalins hinweist. Nach dieser ist der Plan als Ganzes nicht nur die Sache Sowjetrußlands, sondern des „gesamten internationalen Proletariats“!

³⁸⁾ Die belgische Zeitung „L'Affaire“ Nr. 18 vom 3. 5. 1935 brachte hierzu nach amtlichen sowjetrussischen Quellen aus bolschewistischen Tageszeitungen, wie *Krasnaja Gaseta*, *Trud*, *Golos* und *Iswestija*, folgende Angaben für die etwa 550 hohen und höchsten Beamten Sowjetrußlands: 447 Juden, 34 Letten, nur 30 Russen, 22 Armenier, 12 Deutsche, 3 Finnen, 2 Polen, 1 Georgier, 1 Tscheche, 1 Ungar. Diese Zahlen sind nach „L'Affaire“ auch in „Der Stürmer“ Nr. 29 (Juli 1935) wiedergegeben. Nachtrag während des Druckes: Vergl. dazu jetzt ferner „Der Stürmer“, Sonderheft 3, Jahrg. 13, Nürnberg 1935 —, S. Fehst, *Bolschewismus und Judentum*, Berlin 1935, sowie die Rede von Reichsminister J. Goebbels auf dem diesjährigen Reichsparteitag der NSDAP., s. dazu den Bericht: *Der Bolschewismus, die Internationale des Grauens*, in: *Völkischer Beobachter*, 48. Jahrg., 257. Ausg. vom 14. 9. 1935, und unter Anm. 47.

³⁹⁾ *Materijskoje pravo, Tacit i germanskij nazionalsozializm*, in: *Soobschtschenija „G. A. I. M. K.“* 1932, Heft 5—6, S. 77 ff.

⁴⁰⁾ Hier hätte Kagarow gegen Fehrlers z. B. auch noch die abwegigen Anschauungen von Herm. Wirth und Alb. Hermann über das angebliche Mutterrecht nordischer Steinzeitbauern und der „Uralinda-Germanen“ zugunsten seiner Ansichten anführen können, vergl. dazu B. Fehr. v. Richtigens Besprechung von Alb. Hermanns Buch „Unsere Ahnen und Atlantis“, Berlin 1935, in: *Mannus*, Bd. 1935, sowie gegen E. Kagarow, Herm. Wirth und Alb. Hermann: E. Witte, *Die Stellung der Frau im Leben und Recht germanischer Völker*, in dem Sammelband: *Geschlechtscharakter und Volkskraft*, herausgeg. von E. F. W. Eberhard, Darmstadt 1929, sowie die von Richtigens a. a. O. erwähnten Ausführungen von A. Rojensberg und W. Darré.

Abfuhr der nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung zu begründen! Er glaubt übrigens nebenbei, die ganze nationalsozialistische Weltanschauung als Kleinbürgerlich (!) verspotten zu können! Wieso es ferner ausgerechnet Klassenkämpferisch sein soll, wenn der Nationalsozialismus alle Volksgenossen zum Verständnis des wahren Wertes von Volk und Rasse und zur Achtung vor der Leistung der eigenen Ahnen erziehen will, bleibt ebenfalls das Geheimnis der bolschewistischen Wissenschaft. Die auch bei Kagarow hierüber zum Ausdruck gebrachte falsche Behauptung gehört nur zu dem großen Vorrat an unbeweisbaren Glaubenslehren in der Sowjetwissenschaft und kommunistischen Politik!

Als besonderen Erfolg der sowjetrussischen Rassenkunde stellt B. Bogajewski im Sinne der kommunistischen Anschauungen heraus, die Untersuchungen von Prof. Kozoff und Prof. Erjaznoff bewiesen den Einfluß der „wirtschaftlichen Aktivität“ und der Gesellschaft auf die „Morphologie des menschlichen Skelettes“⁴¹⁾. Nur die Arbeit habe den Menschen geschaffen. Von den wesensartlichen Unterschieden der einzelnen Rassen darf in der bolschewistischen Wissenschaft dagegen natürlich keine Rede sein! Dabei müßte doch gerade Bogajewski als Vorgesichtler solche Unterschiede gut kennen, z. B. durch die Kulturen der verschiedenen Eiszeitrassen und das Verhältnis ihrer Träger zur Kunst⁴²⁾. Die bolschewistische Forschung betont u. a. auch stark die enge Zusammenarbeit der kulturellwissenschaftlichen Fächer mit naturwissenschaftlichen⁴³⁾, natürlich wieder nur einseitig nach dem Maßstab ihrer politischen Ziele! Gerade die Naturwissenschaft beweist doch die auch jedem Laien schon klaren, wesensartlichen Anlageunterschiede bei Pflanzenfamilien und durch Tierrassen! Dieselben Erkenntnisse für den Menschen lehnen aber gerade die Marxisten aller Art aus politischen Gründen mit der besonderen Rücksicht auf die Judenfrage immer wieder im Gewand sich höchst aufgeklärt gebärdender Scheinwissenschaft leidenschaftlich ab. Das wirkt unfreiwillig komisch! Entsprechend liegen die Verhältnisse in bezug auf die Reinhaltung und Vermischung von Rassen und Rassengruppen.

Die ganze Art der „Beweisführungen“ für die kennzeichnenden Schlüsse des „dialektischen Materialismus“ der bolschewistischen Forscher hat Prof. A. M. Tallgren aus Helsinki-Helsingfors gelegentlich mit Spott u. a. wie folgt gekennzeichnet⁴⁴⁾: „Aber wenn man in einer neutralen archäologischen Wissenschaft mit Marx und Lenin in ihren Ausführungen operiert, so ist dies keine Wissenschaft mehr, und es ist die Pflicht dieser Zeitschrift, die sich mit der östlichen Archäologie beschäftigt, dies offen auszusprechen. Es erinnert an einen Doktorand, der eine Doktorabhandlung über Fragen der hebräischen Grammatik geschrieben hatte. Einen besonders schweren Fall konnte er nicht erklären, und er erledigte ihn folgendermaßen: Gott hat diese grammatikalische Ausnahme geschaffen, um zeigen zu können, daß der menschliche Verstand unzureichend ist! Ungefähr so beweisen die Schriften der Akademie — ach, leider der Akademie! — die sozialen Schichten z. B. der eisenzeitlichen Bevölkerung des Ladogagebietes oder die Entwicklung des

⁴¹⁾ Vergl. Zeitschr. „V. O. K. S.“, Bd. 1933, Heft 4, S. 23.

⁴²⁾ S. z. B. S. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas, Bd. 1, Berlin und Leipzig 1929, und B. Frhr. v. Richtofen, Vorgeschichte der Menschheit, in Knauer's Weltgeschichte, Berlin 1935.

⁴³⁾ S. B. L. Bogajewski, L'archéologie préhistorique en U. S. S. R., in: „V. O. K. S.“ a. a. O. und dazu B. Frhr. v. Richtofen, Sowjetrussische Wissenschaft stellt sich vor, in: Die Sonne, Bd. 1935.

⁴⁴⁾ Vergl. Eja, 7, 1933, S. 203.

permischen Tierstils oder das Entstehen einzelner Wörter mit Hilfe loser Sätze aus Marx' „Das Kapital“ oder aus Lenins Schriften. Als dritte kollektive Bibel werden noch die Arbeiten der russischen japhetitischen Philologen benutzt⁴⁵⁾.“

Ferner schrieb der jüdisch-sowjetrussische „Geschichtsforscher“ T. z. Friedland u. a.⁴⁶⁾: „Der Marxismus ist nichts anderes als das einzige und letzte Wort echter Wissenschaft. Steht etwas mit dem Marxismus nicht im Einklang, dann auch nicht mit der Wissenschaft in ihren höchsten Erkenntnissen!“ Scheinen den Sowjetgewaltigen die Ansichten irgendeines Wissenschaftlers oder Kulturpolitikers dieser Forderung nicht restlos zu entsprechen, dann verlangt man amtlich günstigstenfalls „nur“ im Stile des mittelalterlichen Verfahrens gegen Galiläi einen restlosen Widerruf der unerwünschten Überzeugung⁴⁷⁾, falls er nicht „lieber“ gleich verbannt oder getötet wird.

Ebenso wie sich trotz Galiläi's Verurteilung die Erde weiter dreht, so werden aber in der Entwicklung der Rassen, Völker und Kulturen auch die von den Bolschewisten abgeleugneten Tatsachen weiterwirken, obwohl sie nicht zu den Zwangsglaubenslehren des Marxismus passen!

Zu Tallgrens Erzählung von dem Doktoranden lohnt sich noch folgender Hinweis: Als Nr. 7—8 der Zeitschrift „V. O. K. S.“ erschien 1934 das Sammelheft „Die Literatur in der Sowjetunion“. Es enthält auch einen Beitrag „Literatur und Wissenschaft“ von W. Kawerin. Er spricht z. B. von reiner Verstandesklarheit des 1856 verstorbenen und bei den Bolschewisten wegen seiner politischen Einstellung besonders anerkannten Mathematikers Prof. Lobatschewski aus Kazan. An derselben Universität habe gleichzeitig ein anderer Mathematiker, Prof. Nikolski, die Beweise in folgender Art geführt: „Mit Gottes Hilfe sind diese beiden Dreiecke kongruent!“ Sieht „Towarischtsch“ (= Genosse) Kawerin wirklich nicht, daß die bolschewistische Wissenschaft heute in anderer Weise genau wieder so „herzlich weit“ ist, wie es nach seiner Schilderung Nikolski war?! Schon Tallgrens Beispiele sind dafür schlagend!

⁴⁵⁾ „Zum Programm der „Soobschtschenija“ werden u. a. folgende Gebiete gerechnet: „Fragen der marxistischen Methodologie auf dem Gebiete der Geschichte der materiellen Kultur“ etc., „Kritische Betrachtungen auf Grundlage der marxistischen Methodologie, archäologischer Arbeiten von westeuropäischen und amerikanischen Gelehrten“, „Sprache und die materielle Kultur . . . japhetidologische Analyse lexikologischer und terminologischer Materials“ usw.“

⁴⁶⁾ *Istorik Markšist*, Heft 8, 1931—32, S. 126.

⁴⁷⁾ Vergl. dazu z. B. Fritz Epstein, Politische Bildung und Hochschulpolitik in der Sowjetunion, in: *Neue Blätter für den Sozialismus*, 3. Jahrg. 1932, Heft 11, mit Beleg.

Zu einigen oben berührten Fragen vergl. demnächst auch noch Dr. Smirnow's Bericht: „Die Geschichtsforschung und der Geschichtsunterricht im neuen Rußland“, in: „Vergangenheit und Gegenwart“, 1935, Sp. 9571 ff.; zu Anm. 38 neuerdings noch: A. Kosenberg, Der Bolschewismus als Aktion einer fremden Rasse, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, Oktoberheft 1935.

Zur Darstellung von Schilden auf ostgermanischen Urnen der frühen Eisenzeit.

Von W. LaBaume, Danzig.

Von den zahlreichen bildlichen Darstellungen, die auf ostgermanischen Gesichtsurnen und anderen Urnen der ältesten Eisenzeit vorkommen, hat die aus Grabau, Kreis Pr. Stargard (jetzt Kreis Starogard, Pommerellen), in besonderem Maße die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Die auch auf andern Urnen vorkommende Wagenzeichnung tritt hier in Begleitung eines ovalen, reich verzierten Gebildes auf, von dem ich 1924 bei der ersten Veröffentlichung der Grabauer Gesichtsurne vermutete, es sei ein Schild damit gemeint¹⁾. Daß es wirklich ein Schild ist, wurde 1929 von mir nachgewiesen, indem ich alle damals bekannten Zeichnungen auf ostgermanischen Urnen vergleichend untersuchte²⁾. Nachdem neuerdings E. Sprockhoff³⁾ die Behauptung aufgestellt hat, die Zeichnung der Urne von Grabau sei eine Sonnenwagendarstellung, der „Schild“ sei also als Sonne aufzufassen, soll hier noch einmal



Bild 1. Gesichtsurne aus Niederflanau, Kreis Karthaus. Zeichnungen: 2 Gewandnadeln, Sand, 2 Speere, Pferd. Auf der Rückseite (im Bild oben) Schild am Lederriemen hängend. Staatl. Mus. Danzig. $\frac{1}{6}$ nat. Gr.

¹⁾ W. LaBaume: Wagendarstellungen auf ostgermanischen Urnen der frühen Eisenzeit. Blätter f. Deutsche Vorgesch., S. 1, 1924.

²⁾ W. LaBaume: Bildliche Darstellungen auf ostgermanischen Tongefäßen der frühen Eisenzeit. Jpef (Jahrb. f. präh. u. ethnogr. Kunst), 1928, S. 25–48.

³⁾ E. Sprockhoff: Eine bronzzeitliche Kanne mit Sonnenwagendarstellung. Mitteleuropa, Bd. 5 (Festschr. f. Seger), 1935, S. 356 ff.



Bild 2. Gesichtsurne aus Grabau, Kreis Pr. Stargard. Zeichnungen: Gürtel mit Verschluss, vierrädriger Wagen mit Wagenlenker, Pferde am Joch, 3 Menschen, Schild, am Riemen hängend (an der linken Schulter). — Etwa $\frac{1}{6}$ nat. Gr. — Nach LaBaume, Bl. f. Deutsche Vorg. 1, 1924.



Bild 3. Zeichnung der Urne aus Grabau, Kreis Pr. Stargard. Siehe Bild 2.

die Bedeutung der Schildzeichnungen erörtert werden, wobei ich in der Lage bin, einen neuen Fund zum Vergleich heranzuziehen. Eine im Jahre 1931 bei Niederflanau, Kreis Danziger Höhe (früher Kreis Karthaus) in einem Steinkistengrab gefundene Gesichtsurne (Bild 1) zeigt nämlich folgende Zeichnungen: an der rechten Gesichtseite zwei Gewandnadeln, die rechte Hand mit zwei Speeren und ein Pferd; auf der linken Seite die linke Hand; hinten auf dem Hals (gemeint ist offenbar der Rücken) einen Schild, der an einem Bande (Lederriemen) hängt (wenn der Schild nicht gebraucht wurde, schob man ihn hinter die linke Schulter oder auf den Rücken). Am oberen Bauchteil ist ein breiter Gürtel angedeutet.

Was bisher an Schilddarstellungen bekannt ist, sei der Übersicht halber in einer Tabelle zusammengefaßt:

1. Grabau, Kr. Pr.-Stargard (Bild 2 und 3)	M. Posen	Wagen; 4 Menschen; Schild mit Zeichnung des Schildbuckels u. Verzierung aus Radial-Linien.
2. Dreidorf, Kr. Wirsig (abgebildet: Altschlesien 5, S. 360)	M. Gildesheim	Reiter; Schild mit Konz. Kreisen.
3. Hoch-Kedlau A, Kr. Neustadt (Bild 7 u. Ipek 1928, Taf. 9)	St. M. Berlin I, 1409	2 Nadeln; Hand mit 2 Speeren; Pferd; plastischer Schildbuckel mit Radial-Linien; „Viereck“; Gürtel.
4. Hoch-Kedlau B, Kr. Neustadt (Ipek 1928, Taf. 9)	Pr. M. Königsb. 89	Desgleichen (nur das Viereck fehlt).
5. Zakrzewke, Kr. Flatow (Ipek 1928, Taf. 8 u. 9)	M. Danzig 4100	Fibel; Hand mit 2 Speeren; Pferd; Schild mit Radial-Linien.



Bild 4. Urne aus Kölln (A), Kreis Neustadt Westpr. Zeichnung: Umrandeter Schild mit radialstrahliger Verzierung. — Staatl. Mus. Danzig. — $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

- | | | |
|---|----------------------------|---|
| 6. Zohenfelde, Kr. Bromberg (Ipef 1928, Taf. 9) | M. Bromberg | Hand mit 3 Speeren; „Viereck“; Schild mit Tannenzweigmuster. |
| 7. Lichtenfeld, Kr. Karthaus (Ipef 1928, Taf. 11) | M. Danzig VI, 406 | 2 Speere; Pferd; Schild mit Radial-Linien. |
| 8. Orhöft, Kr. Puzig (Bild 10) | M. Danzig 14916 | Hände; Reiter mit Speer; „Viereck“; Baum (?); waagerechter plast. Wulst (Schildbuckel) mit Radial-Linien. |
| 9. Samóstrel, Kr. Wirfz (Ipef 1928, Taf. 13) | M. Krakau | 2 Gewandnadeln; Hand mit 2 Speeren; Schwert; Schild mit konz. Kreisen. |
| 10. Kreis Pr. Stargard (Bild 6 u. Ipef 1928, Taf. 13) | M. Danzig 7155 | Gürtel (?); Pferd; undeutbare Figur; 2 Schilde mit Tannenzweigmuster. |
| 11. Zoch-Kelpin A, Kr. Danz. Höhe (Ipef 1928, Taf. 3) | M. Danzig VI, 73 | Gürtel; Zeichnung aus Radial-Linien (wohl Schild). |
| 12. Zoch-Kelpin B, Kr. Danz. Höhe (Bild 9) | M. Danzig VI, 18 | Gürtel; 2 Speere; 3 Pferde; Zeichnung aus Radial-Linien (Schild); Kamm. |
| 13. Ostroschken B, Kr. Karthaus (Ipef 1928, Taf. 15) | M. Danzig 12350 | Reiter mit Speer; plast. Schildbuckel mit Radial-Linien. |
| 14. Schwartow A, Kr. Lauenburg (Bild 8) | St. M. Berlin Ic 1744 | Pferd; 2 Speere; „Viereck“; plast. Schildbuckel mit Radial-Linien. |
| 15. Schwartow B, Kr. Lauenburg (Ipef 1928, Taf. 15) | St. M. Berlin Ic 1748 | 2 Nadeln; 2 Speere (?); plast. Wulst (Schildbuckel) mit Radial-Linien. |
| 16. Mallentin A, Kr. Karthaus (Bild 5) | St. M. Berlin Ib 694 a, b | 2 Speere; Schildbuckel (plastisch) mit Radial-Linien. |
| 17. Mallentin B, Kr. Karthaus (Bild 5) | St. M. Berlin -Ib 695 a, b | 2 Speere; Pferd; Schild mit Tannenzweigmuster. |
| 18. Mallentin C, Kr. Karthaus (Bild 5) | St. M. Berlin Ib 695 e, f | Gewandnadel (?) (Zeichnung verlegt); Reiter mit Speer; Tannenzweigverzierung; Schild mit radialen Linien (verlegt). |
| 19. Niederflana u, Kr. Karthaus (Bild 1) | M. Danzig 1931 : 34 | 2 Nadeln; Hand mit 2 Speeren; Pferd; ovaler Schild. |
| 20. Kölln A, Kr. Neustadt Westpr. (Bild 4 u. 5) | M. Danzig 10401 | Ovaler Schild (doppelt gerändert) mit Radial-Linien. |
| 21. Kölln B, Kr. Neustadt Westpr. (Bild 5) | M. Danzig 10404 | Rhombischer Schild (einfach gerändert) mit Radial-Linien. |

Es findet sich also das schildförmige Zeichen unter 21 Fällen nicht weniger als 15mal zusammen mit Speeren (darunter einmal mit Speeren und Schwert, Nr. 9), einmal mit einem Pferd (Nr. 10), einmal mit einem Reiter (Nr. 2), einmal mit einem Wagen (Nr. 1), dreimal allein (Nr. 11, 20, 21). Daraus folgt, daß die Schildzeichnung etwas darstellen soll, was mit der Waffenrüstung des Mannes zusammenhängt, d. h. sie muß ihrer Form nach einen Schild bedeuten. Für diese Deutung sprechen weitere Anzeichen. Z. B. findet sich das Schildzeichen häufig an der linken Seite der Urne (weil man den Schild links trägt) oder links hinten (an der linken Schulter) oder auf dem Rücken; in einigen Fällen ist sogar der Schildriemen angedeutet, an dem der Schild hängt, so z. B. bei der Urne aus Grabau (Nr. 1) und der aus Niederflana u (Nr. 19).

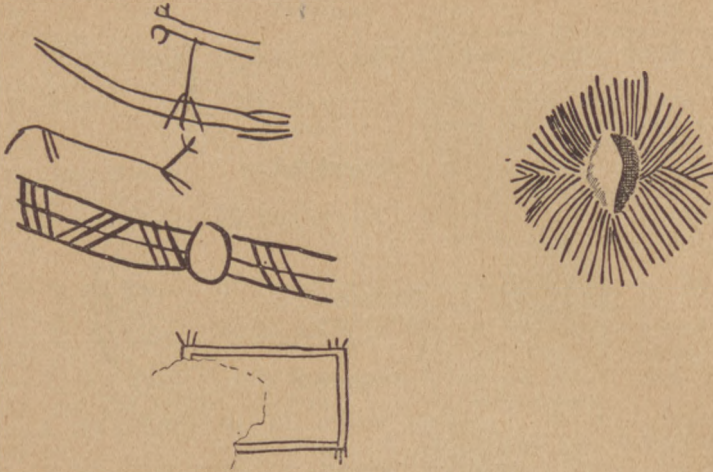
Auch Sprockhoff (a. a. O.) ist sicherlich davon überzeugt, daß es Schilddarstellungen auf ostgermanischen Urnen gibt; wenn er trotzdem das Schildzeichen auf der Urne von Grabau nicht als Schild, sondern als Sonne ansieht (und die ganze Zeichnung als die eines Sonnenwagens), so beruht diese Auffassung auf einem methodisch falschen Schluß. Das Schildzeichen kann nicht 20mal unter 21 Fällen einen Schild bedeuten und das einundzwanzigstmal eine Sonne sein; auf derartige fehlschlüsse gelangt man, wenn man, wie es leider häufig geschieht, eine zu deutende bildliche Darstellung für sich allein betrachtet, anstatt sie in den Zusammen-



Bild 5. Zeichnungen auf ostgermanischen Urnen aus Köln, Kreis Neustadt Westpr., und Mallentin, Kreis Karthaus Westpr. — Mallentin A: 2 Speere, Schildbuckel (plastisch), verziert. — Mallentin B: 2 Speere, Pferd. — Mallentin C: Reiter mit Speer, verzierter Schild (Zeichnung verlerzt). — Köln A und B: Verzierte Schilde. — Nach LaBaume, Ipek 1928.



Bild 6. Teil der Zeichnung (verzierter Schild) auf der Urne aus dem Kreise Pr. Stargard. — Nach LaBaume, Bl. f. Deutsche Vorg. 1, 1924.



Hoch Redlau A

Bild 7. Zeichnung auf der Gesichtsurne aus Hoch-Redlau (A), Kreis Neustadt Westpr. — 2 Gewandnadeln, Hand mit 2 Speeren, Pferd, Gürtel, Viereck (Bedeutung unbekannt), plastischer Schildbuckel mit radialstrahliger Verzierung. — Nach LaBaume, Ipek 1928.



Schwartow A

Bild 8. Zeichnung der Gesichtsurne aus Schwartow (A), Kreis Lauenburg Pomm. — Pferd, 2 Speere (?), „Viereck“ (Bedeutung unbekannt), plastischer Schildbuckel mit radialstrahliger Verzierung. — Nach LaBaume, Ipek 1928.

hang aller anderen bis jetzt bekannten Darstellungen derselben Zeit zu stellen und damit die für die richtige Deutung größtmögliche Wahrscheinlichkeit zu erreichen³⁾. Das recht verschiedene Aussehen der auf Urnen der frühen Eisenzeit dargestellten Schilde kann nicht überraschen, wenn wir berücksichtigen, daß bald verschiedene Verzierungen des Schildes (wahrscheinlich Bemalung auf Holz oder Leder), bald nur der Schildbuckel (als sinnbildlicher Ersatz) wiedergegeben sind. Wir könnten an der Deutung „Schildbuckel“ für diese merkwürdigen plastischen Gebilde zweifeln, wenn nicht Schilde mit solchen Holzbuckeln im Moor von Hjortspring (Dänemark) tatsächlich gefunden worden wären⁴⁾; außerdem spricht es für diese Deutung, daß mehrfach die Buckel auf den Urnen von derselben radial-strahligen Verzierung umgeben sind wie auf den Zeichnungen, die den ganzen Schild zeigen.

³⁾ Vergl. dazu W. LaBaume, Kritische Bemerkungen zur Deutung vorgeschichtlicher Zeichnungen. Congressus sec. arch. balt. Riga 1931, S. 145 ff.

⁴⁾ Gustav Rosenbergs: Hjortspring. In: Ebert, Real-Lexikon der Vorgeschichte, Bd. 5, S. 332, Taf. 100.



Hoch Kelpin B

Bild 9. Zeichnung auf der Urne aus Hoch-Kelpin (B), Kreis Danziger Höhe. — Kamm, 2 Speere, 3 Pferde (mit Jügeln oder Leinen?), radialstrahlige Zeichnung (Schild) am Gürtel. — Nach LaBaume, Ipef 1928.

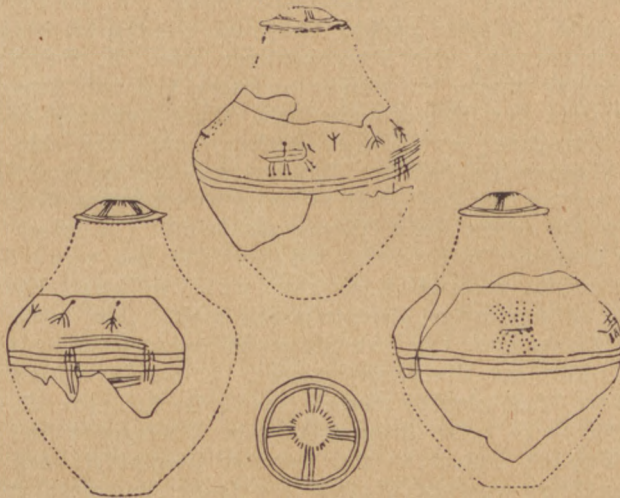


Bild 10. Urne aus Orhöft, Kreis Putzig. Zeichnungen: Vorn in der Mitte 2 Hände, „Viereck“; an der rechten Seite: Reiter mit Speer, Baum (?); hinten: plastischer Schildbuckel mit radialstrahliger Verzierung. — Nach LaBaume, Arch. f. Anthrop. Bd. 23, S. 1.

Die Urnen-Zeichnung von Grabau ist also kein Sonnenwagen-Bild⁶⁾. Vielmehr ist der neben dem Wagen dargestellte Gegenstand ein Schild; diese Schildzeichnung ist die vollständigste und beste, die wir bis jetzt aus Ostgermanien kennen. Schilde oder Teile von solchen (besonders Buckel) mit ihren Verzierungen sind außerdem bis jetzt in 20 weiteren Fällen auf ostgermanischen Urnen der frühen Eisenzeit nachgewiesen. Daß diese Deutung richtig ist, beweisen die im Torfmoor von Hjortspring (Insel Alsien) gefundenen Holzschilde mit hölzernen Buckeln, die etwa der gleichen Zeit angehören.

⁶⁾ Das geht übrigens auch aus dem Vergleich mit den vier anderen bis jetzt bekannten Wagendarstellungen auf ostgermanischen Urnen hervor, bei denen die vermeintliche Sonnenscheibe fehlt.

Die Steppenheidetheorie und die vorgeschichtliche Besiedlung Ostpreußens

Von Dr. S. Groß, Allenstein.

(Fortsetzung.)

2. Die Steppenheidetheorie nimmt an, daß ein Klima, das etwas trockener als heute war, eine etwas lichtere Vegetation als die heutige hervorbringen konnte, „so daß die Steppenheidevegetation innerhalb ihrer Verbreitungsgebiete auch damals noch (d. h. noch in der jüngeren Jungsteinzeit und bis tief in die Bronzezeit hinein) einen breiteren Raum einnehmen konnte“ (K. Gradmann 1933 a S. 266). Es erhebt sich daher zunächst die Frage, wieweit die heutigen Steppenheideflächen urwüchsig, also Dauerstandorte sind. K. Gradmann (1924 S. 246) hatte früher einmal die Ansicht vertreten, daß das Klima heute in den Verbreitungsgebieten der Steppenheide dem Wald durchaus noch günstig sei (vielleicht mit Ausnahme des Mainzer Beckens), und nur eine Änderung in kontinentaler Richtung die örtlichen Klimaunterschiede in dem Sinne wirksam machen könnte, daß die eine Landschaft in ein steppenähnliches Gelände verwandelt würde, während die andere ihren Waldwuchs behält. In seinen neuesten Veröffentlichungen bezeichnet K. Gradmann (1933 a S. 266, 1933 b S. 97, 106, 110) die echte Steppenheide ausdrücklich als eine urwüchsige, vom Menschen in ihrem Wesen unbeeinflusste Pflanzengemeinschaft; „die echte Steppenheide stellt . . . ein Endstadium, eine urwüchsige Pflanzengesellschaft von dauerndem Bestand dar“, nicht „ein Übergangsstadium . . .“, das im natürlichen Lauf der Dinge zuletzt vom Wald abgelöst würde“ (1933 b S. 106, 110). K. Gradmann hat dabei allerdings in erster Linie süddeutsche Vorkommen im Auge; für das Norddeutsche Tiefland rechnet er aber mit der Möglichkeit, daß Steppenheideflächen durch anthropo-zoogenen Einfluß als solche bis heute erhalten blieben (1933 b S. 123).

Die beste Antwort auf die Frage nach der Urwüchsigkeit norddeutscher Steppenheideflächen können Verwilderungsversuche geben, die K. Gradmann selbst angeregt hat. Nach den bisherigen Erfahrungen in den norddeutschen Naturschutzgebieten wird die Frage zweifellos verneinend beantwortet werden. Herr Dr. K. Zueck von der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin schreibt mir, daß sich die Gänge von Bellinchen an der Oder, soweit sie ehemals freie Rasengesellschaften trugen, beinahe zusehends mit *Prunus-spinosa*-Gebüsch bedecken, das in seinem Schatten das günstige örtliche Klima für das Auftreten der Holzarten des pontischen Eichen-Mischwaldes schafft; „daß wir überhaupt noch offene Stellen besitzen, ist eben Weide-Einfluß (bis 1904 etwa 4000 Schafe auf den nur wenig über 1 qkm großen Gängen)“. Dieselben Feststellungen sind auch anderwärts gemacht worden. Es fragt sich ferner, ob eine einfache Herabsetzung der Humidität genügt, um die Walddecke aufzulockern und eine Art Waldsteppe zu erzeugen; sehr wahrscheinlich muß noch eine andere Verteilung der Niederschläge (Minimum in der wärmsten Zeit) oder eine Änderung des ganzen Klimagepräges hinzukommen.

Als bestes (wenn auch rohes) Maß für die Humidität (= Bodenbefeuchtung, Niederschlagsnetto) steht uns bisher der berichtigte Regenfaktor (RF.) von K. Lang zur Verfügung:¹⁾ $RF. = \frac{\text{Jahresniederschlag}}{\text{Summe der positiven Monatsmitteltemperaturen.}} \times 12.$

Im russischen Steppengebiet beträgt der RF. für Odessa 40, für Samara 48,6, Orenburg 48,8, Kamyschin 39,1, Lugan 40,2; in der Waldsteppenzone für Kiew 65,2, Kasan 56, Tambow 65,2, Kursk 55,5, Irkutsk 63,5. Das größte Trockengebiet in Norddeutschland ist das Weichsel-, Netze- und Warthe-Gebiet; hier beträgt der RF. für Bienkowko, Kr. Kulm, 56,5, Graudenz 61,5, Thorn 61, Bromberg 63,4, Posen 60,4, Kruschwitz 49,7. Diese Werte²⁾ entsprechen denen der russischen Waldsteppenzone.

Im ganzen Kulmerland herrschen aber Braunerden vor, die unter Waldbedeckung entstanden sind, abgesehen von den kleinen Schwarzerdeflächen (O. Schlüter 1921 S. 30), und doch sind hier Steppenheideflächen zahlreich (S. Preuß 1912) und der Reichtum an vorgeschichtlichen Funden, schon von der jüngeren Steinzeit an besonders groß (O. Schlüter 1921 S. 30). Viel Wald ist noch jetzt in diesem Gebiet vorhanden; die Sande bei Thorn und am Weichselknie tragen noch jetzt ausgedehnte Waldungen, früher waren sie nachweislich ganz mit Wald bedeckt; bei Bienkowko (RF. = 56,5) deuten Ortsnamen auf früheren Eichen- und Kiefernwald; der südliche Teil der Graudenzler Diluvialinsel war reich an Kiefernwäldern, Reste sind noch heute vorhanden (O. Schlüter 1921 S. 15—17). Dabei ist dieses ganze Gebiet reich an Standorten von Steppenheidepflanzen (pontische Hügel flora). In diesem Gebiet scheint also eine Humidität (RF.) von 56—63 noch nicht eine geschlossene Walddecke auflockern zu können; dazu muß sie anscheinend durch örtliche Einflüsse (Exposition³⁾, Bodenbeschaffenheit) noch weiter heruntergedrückt werden⁴⁾. Wie weit das aber wirklich der Fall ist, läßt sich nicht entscheiden. Nach Angabe des besten Kenners der Steppenheidebestände im Weichselgebiet, S. Preuß (1912 S. 457—464), sind diese Bestände, insbesondere das „buschige sonnige Gelände“, in der Regel durch menschlich-tierische Einwirkung (durch Entwaldung und Beweidung) bedingt, was von den meisten Siedlungsgeographen bisher nicht beachtet worden ist; mehrfach sind solche Bestände durch Anpflanzung von Fichten (!) bedroht bzw. vernichtet worden (a. a. O. S. 465, 466). In seiner neuesten Arbeit vertritt S. Preuß (1933 S. 24) folgenden Standpunkt: „Das Ausbleiben der reinen Buchenzeit in unserem Gebiet ist den „pontischen“ Pflanzen ohne Zweifel zuzustatten gekommen. Die steppenähnlichen Bestände im Weichselgebiet in ihrer heutigen Form verdanken ihre Fortdauer bis in die

¹⁾ Für Schweden, also ein Land mit hauptsächlich nord-südlicher Ausdehnung, hat S. Hesselman (Meddel. från Statens Skogsföröfsanstalt S. 26, 1932) die Braucharbeit der Martonne'schen Humiditätszahl $H = \frac{\text{Jahresniederschlag}}{\text{mittlere Jahrestemperatur} + 30}$

nachgewiesen. Mit stark zunehmender Kontinentalität, also stark sinkender Jahresmitteltemperatur nimmt H aber viel zu hohe Werte an, ist also im Osten nicht verwendbar.

²⁾ Für die Berechnung wurden benutzt: Hesselmann Klimaatlas 1921, Hann Handb. der Klimatologie III (1911) und Keller Memel, Pregel- und Weichselwerk (1899).

³⁾ Exposition ist hier die Lage des Standortes zum Lichteinfall.

⁴⁾ Als waldfeindliche edaphische Einflüsse in anderen Gebieten sind u. a. felsboden und Salzgehalt (an der Steppengrenze des Ostens vielfach) bekannt.

Gegenwart dem Einfluß des Menschen. Auf seine Weidewirtschaft ist das Ausbleiben des Nieder- und Hochwaldes zurückzuführen.“

Im Pyritzer Weizacker beträgt der RF. etwa 60, und doch ließen sich hier Waldflächen um 1200 urkundlich nachweisen (S. Nietzsch 1934 S. 92). Auch auf Löß und Schwarzerde gibt es vielfach noch heute Wälder, deren größere Verbreitung und Ausdehnung sich in vielen Fällen mit Hilfe von Urkunden und Flurnamen nachweisen ließ, obwohl diese Böden durchweg in Trockengebieten liegen (S. Kirchner 1934 S. 14 ff.).

Ein Klima, das nur etwas trockener als das heutige war, könnte hiernach allerhöchstens in den heutigen Trockengebieten die Ausbildung einer geschlossenen Walddecke verhindert haben, falls die Verteilung der Niederschläge während der Vegetationszeit dieselbe wie heute war.

Auf ein derartiges etwas trockeneres Klima in der jüngeren Steinzeit und in der Bronzezeit darf man aber aus dem Vorkommen von Steppenheidepflanzen und Steppenheideflächen nicht ohne weiteres schließen. Ihre Hauptmasse ist zweifellos in einer Zeit, in der eine geschlossene Walddecke noch fehlte, also in der Späteiszeit und frühen Nacheiszeit, eingewandert. Die allermeisten Arten sind aber frühzeitig von den Grasfluren in die lichten Kiefern- und trockenen eichenreichen Laub- und Mischwälder übergegangen, auch solche Arten, die in Ungarn und Südrußland ausgesprochene Steppenpflanzen sind wie *Arenaria graminifolia*, *Cytisus ratisbonensis*, *Trifolium lupinaster* u. a., in Westpreußen sogar *Prunus fruticosa* und *Stipa pennata* (S. Preuß 1912 S. 448). Jede Lichtung des Waldes durch Kahlschlag, starke Plenterung und Brand läßt die Steppenheidepflanzen, die bis dahin im Hochwald nur spärlich und ziemlich kümmerlich gediehen, ohne zu blühen, plötzlich zu starker Entfaltung gelangen, bis sie wieder von den emporschneidenden Schonungen mehr und mehr eingedämmt werden; diese schon von S. Preuß (1912 S. 459) im Weichselgebiet gemachten Beobachtungen treffen auch für Ostpreußen und zweifellos auch für andere Gebiete zu. Manche Arten (z. B. *Stipa capillata* und *Adonis vernalis*) scheinen eine Ausnahme zu bilden; für solche schufen Bergstürze an den Steilufeln der Ströme immer neue Standorte, bis sie schließlich auch in den durch menschlich-tierischen Einfluß bedingten Grasfluren festen Fuß fassen konnten.

Nach den Beobachtungen im Weichselgebiet muß ganz erheblich mehr, als es die Anhänger der Steppenheidetheorie tun, mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß innerhalb ihrer heutigen Bezirke die Verbreitung der Steppenheidepflanzen und ihrer Vergesellschaftungen sowie ihre Erhaltung zum großen Teil auf menschlichen Einfluß zurückzuführen ist. Voraussetzung dafür ist, daß die Steppenheidepflanzen in + lichten Kiefern- und eichenreichen Laub- und Mischwäldern nicht durch die Massenausbreitung von Schattenhölzern (Buche, Tanne und Fichte) vor der Zeit stärkerer menschlicher Beeinflussung der Wälder verdrängt wurden; diese Voraussetzung trifft zu, da es sich um Trockengebiete handelt und außerdem die Massenausbreitung der genannten Schattenholzarten in den in Betracht kommenden Gebieten tatsächlich so spät bzw. gar nicht erfolgte.

Hiernach muß in den Fällen, wo Gebiete mit zahlreichen Spuren jungsteinzeitlicher und bronzeitlicher Besiedlung mit steppenheidereichen Bezirken zusammenfallen, mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Rückschluß aus den heutigen floristischen und Vegetationsverhältnissen auf eine offene Urlandschaft in den genannten Kulturperioden ein Trugschluß ist.

Es ist also unbedingt nötig, einwandfrei festzustellen, wie weit die heutigen Steppenheidesflächen urwüchsig, also Dauerstandorte sind. Solche Untersuchungen sind von den Vertretern der Steppenheidetheorie bisher noch nicht gemacht worden.

Es muß aber noch die Frage gestellt werden, ob es bei uns in der Naturlandschaft bei einem dem Walde günstigen Klima natürliche Lichtungen im Walde auf Mineralboden (d. h. natürliche Wiesen) gegeben hat. Am Strande und in sehr geringer Ausdehnung in Stromtälern, die aber der Hochwassergefahr wegen in früher vorgeschichtlicher Zeit nicht besiedelt waren, konnten sie zweifellos bestehen; aber auch für andere Gebiete haben verschiedene Verfasser das Vorkommen natürlicher Wiesen in der Urlandschaft angenommen, ohne aber Beweise beizubringen. Das Nächstliegende ist es, die sibirische Waldlandschaft zum Vergleich heranzuziehen (Wiesen z. B. in der Seja-Bureja-Ebene des Amur-Gebiets, d. h. die sogenannte Amurprarie, ferner in den Vorbergen des Urals, am Altai), obwohl hier das Klima viel kontinentaler ist, als es jemals in der Nacheiszeit in Mitteleuropa war. Aber auch in Sibirien ist es infolge der z. T. mehrhundertjährigen Raubwirtschaft nicht möglich, mit Sicherheit festzustellen, wieweit diese Wiesen (außer im Hochwasserbereich der Ströme) natürlich sind. W. A. Lechin (1927 S. 10, 11) vertritt die Ansicht, daß auch hier und in Rußland nur die schmalen Uferstreifen ohne Gehölz als natürliche Wiesen, alle anderen Wiesen aber als Halbkulturgesellschaften zu betrachten sind. Für Mitteleuropa kann die Frage nur mit Hilfe von Verwilderungsversuchen beantwortet werden, höchst wahrscheinlich verneinend (außer am Strande und in Stromtälern), da kein Einfluß bekannt ist, der in diesem Falle stellenweise die Bewaldung verhindern könnte⁵⁾.

5. Mit Hilfe altklimakundlicher Verfahren muß nun versucht werden, die Klimaentwicklung in der Zeit vom Schluß der Anzyluszeit bis zum Schluß der Bronzezeit festzustellen; insbesondere kommt es dabei auf den der Jungsteinzeit vorangehenden Zeitabschnitt an, der nach K. Gradmann (1933 a S. 270) der wirkliche Zankapfel im Streit der Meinungen ist. In erster Linie sind von moorstratigraphischen und pollenanalytischen Untersuchungen Aufschlüsse über die Klimaentwicklung zu erwarten. (Vergl. die Tabelle S. 156.)

In Nordwestdeutschland war bis zum Schluß der Anzyluszeit die Moorbildung topogen. Beim Übergang zur Litorinazeit setzte der Beginn der ombrogenen, richtiger subsoligenen bis soligenen Moorbildung⁶⁾ ein (Overbeck und Schmitz 1931 S. 163, 164; E. Schubert 1933 S. 132). Der ältere Sphagnumtorf ist in der Regel von subsoligenen Heidemooren mit vorherrschenden Stillstands- und Erosionskomplexen in der Zeit von etwa 5500 bis 800 v. Chr. gebildet worden, wie aus der stärkeren Beteiligung von Ericaceen und Eriophorum vaginatum hervorgeht (Abb. 2). Solche Heidemoore sind im äußersten Westen (am Zümmling) heute ebenso zahlreich wie echte Hochmoore, aber schon in den Niederlanden überwiegen die Heidemoore, um in Nord- und Westfrankreich ausschließlich vorzukommen (Fr. Jonas 1934 S. 74). Hieraus muß im Gegensatz zu D. Schröder (1931) und K. Pfaffenberg (1933) ge-

⁵⁾ Auf die Bedeutung von Biberwiesen für die vorgeschichtliche Besiedlung machte mich Herr Prof. Mager (mündl. Mitteil.) aufmerksam.

⁶⁾ Die Entwicklung topogener Moore ist durch örtliche Verhältnisse (Senken, Wasserbecken, Quellen) bedingt (Versumpfung-, Verlandungs- und Quellmoore); ombrogene Moore sind solche, deren Wachstum nur von der unmittelbaren Zufuhr von Niederschlagswasser abhängt (Hochmoore z. B.); die Ausbildung soligener Moore ist von der Zufuhr von Wasser abhängig, das aus der Umgebung herbeifließt.

folgert werden, daß das Klima in Nordwestdeutschland von 5500 bis 800 v. Chr. merklich ozeanischer als heute gewesen ist. Dasselbe gilt wahrscheinlich auch für das westliche Ostseegebiet, wenigstens für die Küstzone. Im Binnenland (Ebene) und im Osten (S. Groß 1930, 1933) fehlt der ältere Sphagnumtorf; die Torfbildung war bis um 800 v. Chr., d. h. bis zur Grenzhorizontzeit, nur topogen. Im Gegensatz zum Westen muß hier das Klima erheblich weniger maritim gewesen sein. Dafür spricht auch die im Durchschnitt höhere Lage der Linden- und Ulmen-Pollenkurve

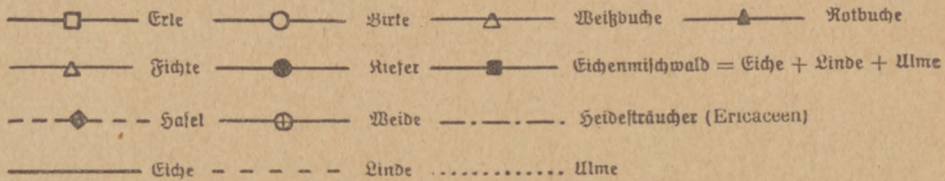


Abb. 1. Zeichenerklärung.

H 1—10 am linken Rande der Pollendiagramme bedeutet den Zeretzungsgrad des Torfes (H 1 fast unzeretzt, H 10 völlig humifiziert). Erklärung der Schichtensignaturen bei S. Groß (1933).

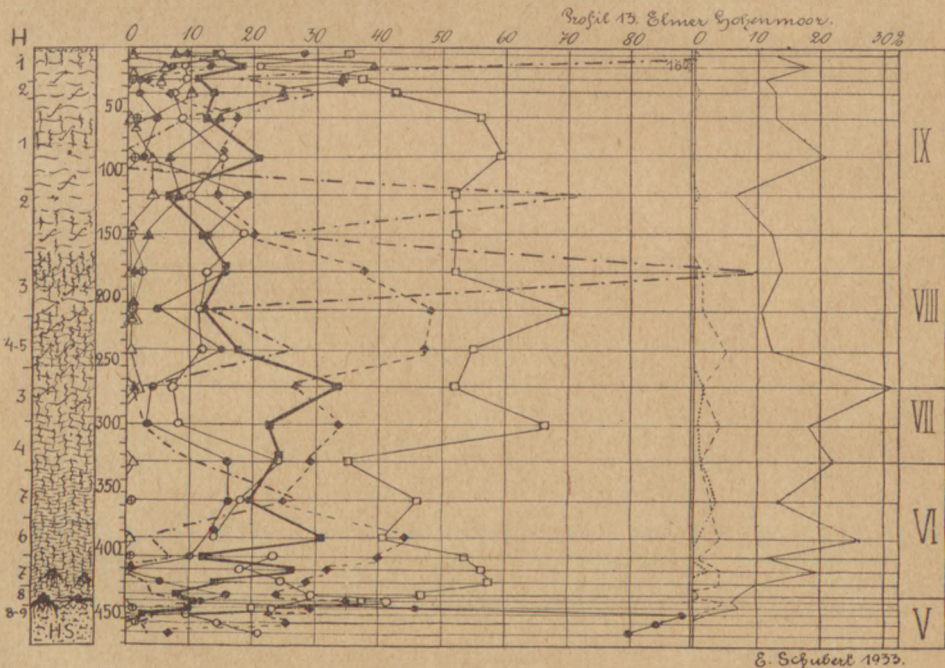


Abb. 2. Typisches nordwestdeutsches Hochmoor-Profil und Pollendiagramm (Elmer Hohenmoor bei Bremervörde, 20 Mtr. über d. M. nach E. Schubert 1933). Versumpfung des Mineralbodens am Ende der Anzyluszeit (V); der seitdem gebildete ältere Sphagnumtorf (160—430 cm) zeigt ein sehr feuchtes maritimes Klima an, da er vorwiegend von Sphagnum imbricatum gebildet und sehr reich an Wollgras (*Eriophorum vaginatum*) und Ericaceen-Reisern ist. Vgl. Abb. 9.

(die nicht selten bis zur Oberfläche hindurchgehen) und die tiefere Lage der Eichen-Pollenkurve in den Pollen-Diagrammen (z. B. Abb. 4, 5, 7—12).

Im ersten Abschnitt dieser Zeitstufe herrschen im Eichenmischwald Ulme und Linde vor, woraus man auf eine etwas kontinentale Tönung des Klimas dieser Zeit schließen darf⁷⁾. Den dauernden Anstieg der Eichen-Pollenkurve, die ihren Gipfel in Ostpreußen in der Jungsteinzeit (um 3000 v. Chr.) erreicht (Abb. 3), deute ich im Gegensatz zu K. Bertsch als Folge der Zunahme der Ozeanität des Klimas (weil die Diagrammlage der Eichen-Pollenkurve von Osten nach Westen

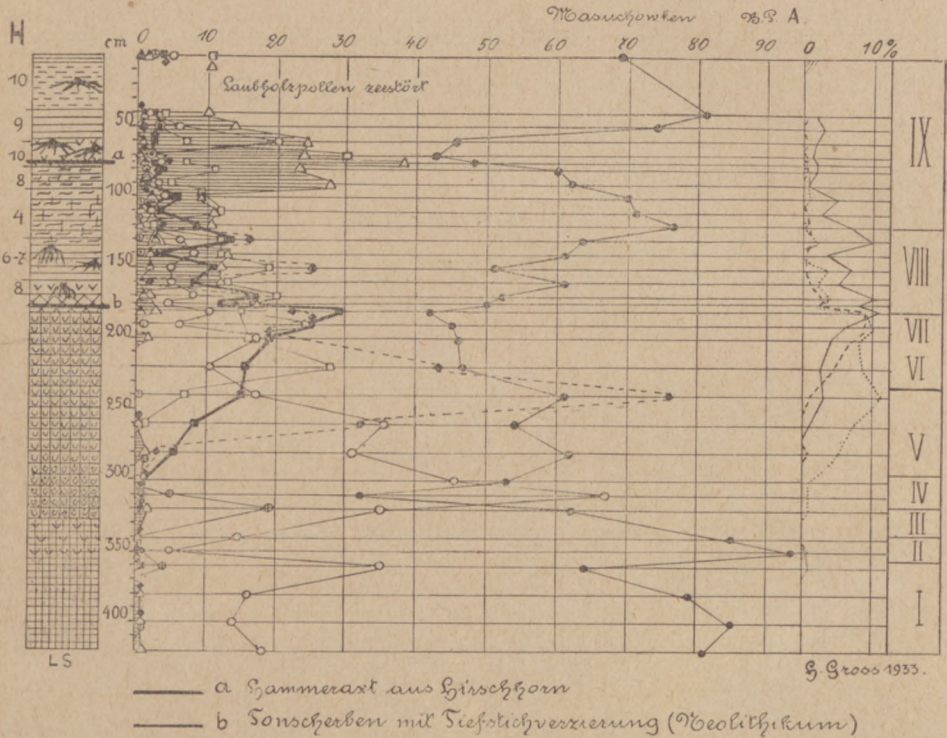


Abb. 3. Profil und Diagramm aus dem ehemaligen Feldsee bei Masuchowken (Kreis Löben Ostpr.) mit prähistorischen Funden. 133 Mtr. üh. d. M. In der Umgebung vorherrschend leichtere bis mittlere Böden (überwiegend Kulturland).

erheblich zunimmt und auch in den obersten Schichten im Westen erheblich höhere Eichen-Pollenwerte die Regel sind als im Osten). Die Richtigkeit dieser Auffassung wird durch den Verlauf der Fichtenkurve (Abb. 4) bewiesen; da die SW.-Grenze der Fichte in Ostpreußen eine Trockenheitsgrenze ist (S. Groß 1934 a), kann der rasche und starke Anstieg ihrer Pollenkurve nur die Folge einer

⁷⁾ Sie kann aber nur mäßig gewesen sein, da auch in Nordwestdeutschland vielfach eine solche Ulmen-Lindenphase in abgeschwächter Form festgestellt worden ist. Es geht nicht an, ohne weiteres kontinental mit trocken und maritim mit feucht gleichzusetzen, wie es gewöhnlich geschieht. Das kontinentale Klima der östlichen Vereinigten Staaten ist verhältnismäßig recht feucht, das sehr kontinentale Klima Westsibiriens (Wasjagan, Tarym) noch mehr. Das maritime Klima Gotlands und Ölands dagegen ist recht trocken.

beträchtlichen Humiditätszunahme sein. Daher darf man in Norddeutschland auch den Verlauf der Weiß- und Rotbuchen-Pollenkurve ebenso deuten.

Diese Auffassung wird durch moorstratigraphische Befunde gestützt: um die Zeit, als die zunächst noch zerstreute Ausbreitung der Rot- und Weißbuche im norddeutschen Flachland und die Massenausbreitung der Fichte im äußersten Ostpreußen (vergl. Abb. 4) begann, etwa zwischen 4000 und 3000 v. Chr., zeigt im Binnenland

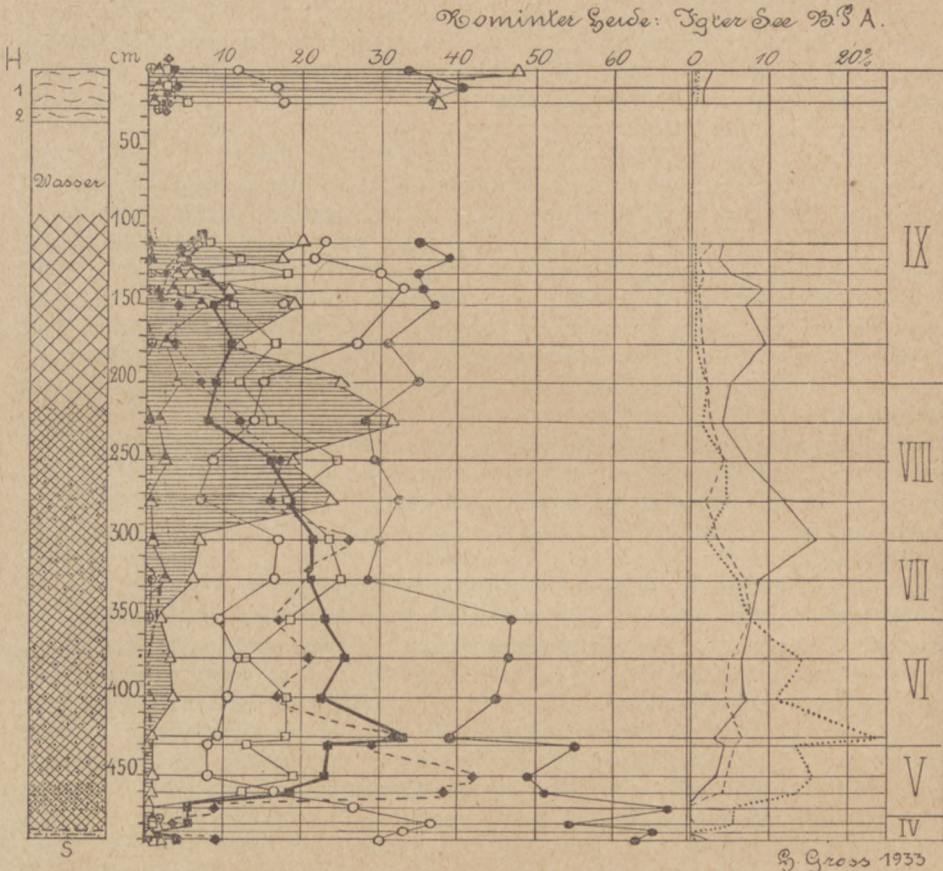


Abb. 4. Profil und Pollendiagramm vom kleinen Igter See. Endmoränengebiet des preuß. Landrückens an der Ostgrenze von Ostpreußen, 157 Mtr. ü. d. M. Boden grober Sand, Waldbestand 0,6 Fichte und 0,4 Kiefern mit eingesprengten Laubbölkern. Regenfaktor ca. 100. Die Fichtenkurve zeigt eine starke Humiditätszunahme in der 2. Hälfte der Wärmezeit (von VII ab) an. Vgl. S. Gross 1935 b.

verstärktes Moorbachstum und Moorausdehnung (K. Suck 1929 Abb. 106, 107, 109; vergl. auch meine Abb. 5 und 11) sowie die Entstehung von Mooren durch Versumpfung flacher Senken (Abb. 8, 9, 10) eine besonders starke Zunahme der Humidität an.

Die Frage nach regelmäßig wiederkehrenden Schwankungen der Humidität in der Zeit von 5500 bis 800 v. Chr. kann ebenfalls mit Hilfe von schichtenkundlichen

Untersuchungen von Hochmooren und noch besser von topogenen oligotrophen⁸⁾ Mooren beantwortet werden, die in zunächst abflußlosen tiefen Senken der stark kuppigen Moränenlandschaft entstanden sind (Abb. 11). In den letzteren muß bei gleichbleibender Humidität und Torfart das Becken mit Torf von gleichbleibendem Zersetungsgrad ausgefüllt werden, bis Abfluß eintritt; Trockenzeiten müssen stark zersetzte Torfschichten (im Westen mit Birken, im Osten mit Kiefernstubben) erzeugen. In soligenen Mooren bewirken solche Stillstandszeiten stärkere Verweidung, Mullwehen und Moorbrände, deren Spuren tatsächlich in den „Bultlagen“ des älteren Sphagnumtorfs häufig nachgewiesen worden sind. Nach diesen Untersuchungen ist die humide Klimaperiode, die am Schluß der Anzyluszeit begann, durch mehrere kurze Trockenzeiten unterbrochen worden⁹⁾, von denen eine auch in die Grenzhorizontzeit, genauer gesagt: in den Schluß der Bronzezeit, fällt (ferner 1—2 in die Nachwärmezeit). Für die Annahme einer solchen kurzen Trockenzeit in der Grenzhorizontzeit sprechen sich neuerdings u. a. B. P f a f f e n b e r g (1933 S. 184), E. S c h u b e r t (1933 S. 135) und S. K o c h (1929 S. 64, 1934 S. 148) aus; die Anzeichen für sie sind aber nicht immer im Grenzhorizont nachweisbar, da dieser in NW-Deutschland nicht überall völlig gleichzeitig gebildet ist (vergl. S. J o n a s 1934). Alle Verfasser sind sich darüber einig, daß in den Pollendiagrammen „das Hinübergleiten der Pollenkurven sich völlig ohne Störung vollzieht“ (G v e r b e c k und S c h m i t z 1931 S. 48), daß also die kurzdauernde geringe Abnahme des Niederschlagsnettos keine feststellbare Veränderung des Waldbildes bewirkt hat (K. R u d o l p h 1930).

Die kurze Trockenperiode am Schluß der Bronzezeit beschleunigte die Verlandung, wo sie schon weit vorgeschritten war, so, daß Moorbauten unmittelbar auf Torf und ausgetrocknetem Seeschlamm errichtet werden konnten („Pfahlbauten“ am Federsee und in Norddeutschland).

Es muß aber betont werden, daß es sich nicht um j ä k u l a r e, sondern kurze Trockenperioden gehandelt haben muß, wobei zu beachten ist, daß die Moore durch solche erheblich stärker beeinflusst werden als andere Teile der Vegetation. Auf die Waldzusammensetzung hat die kurze Trockenzeit der Grenzhorizontzeit wahrscheinlich nur in fichtenreichen Gebieten eingewirkt; ich vermute aber, daß an diesem plötzlichen starken Abfall der Fichten-Pollenkurve (Abb. 4, 8) auch die unmittelbar auf diese Trockenzeit folgende starke Vernässung beteiligt gewesen ist, die die Entstehung der raschwüchsigen ombrogenen Sphagneten bewirkte, welche den schwach zersetzten jüngeren Sphagnumtorf seit ca. 800 v. Chr. erzeugt haben (S. G r o ß 1935 b). Sein rasches Wachstum (in Ostpreußen in 2700 Jahren nicht selten 5—6 Meter!) ist bisher immer als Beweis für ein sehr feuchtes Klima, beträchtlich feuchter jedenfalls als bis zur Grenzhorizontzeit, angesehen worden. Das ist wohl etwas übertrieben. Höchst wahrscheinlich wird das Wachstum der ombrogenen Sphagneten durch das sauerstoffarme Schneeschmelzwasser erheblich mehr als durch sauerstoffreiches Regenwasser gefördert (in Nordwestdeutschland ist der jüngere Sphagnumtorf beträchtlich weniger mächtig als in Ostpreußen oder gar Westsibirien). Die Entwicklung des jüngeren

⁸⁾ Oligotrophe Moore sind von sehr anspruchslosen Pflanzenbeständen gebildete Moore.

⁹⁾ Auf solche vorübergehenden kurzen Trockenzeiten möchte ich jetzt auch die Entstehung der von E. G r a n l u n d (1932) nachgewiesenen Reforenzflächen in Sphagnummooren zurückführen, denn sie kommen auch in topogenen Sphagnummooren (z. B. Kungshammsmosse; vergl. auch Abb. 11) vor.

Sphagnumtorfs ist dann in der Hauptsache auf die säkulare Abkühlung, die am Schluß der Bronzezeit vollendet war (nacheiszeitliche Klimaverflechterung), zurückzuführen. In der Wärmezeit war die absolute, in der Nach-Wärmezeit die relative Luftfeuchtigkeit groß.

Die Tatsache, daß am Schluß der postglazialen Wärmezeit so häufig Kiefernmoortorf gebildet worden ist, hat viele Forscher immer wieder dazu verleitet, in solchen Torfschichten, die ja sehr langsam gewachsen sind, stets einen Beweis für eine säkulare Trockenperiode zu sehen. Dieser Kiefernmoortorf bildete oft den Abschluß der topogenen Moorbildung. Der Waldbestand eines Kiefernmoors setzt auch in einer für die ombrogene Hochmoorbildung genügend feuchten Periode der Umwandlung in Hochmoor erfolgreichen Widerstand entgegen (insbesondere durch die entwässernde Wirkung des Baumbestandes und durch die Fernhaltung beträchtlicher Niederschlagsmengen vom Boden durch die Kronen), wie die zahlreichen Kiefernmoore Ostpreußens zeigen; ermöglicht wird diese Umwandlung erst durch die Vernichtung des Kiefernbestandes, in der Regel durch eine ungewöhnlich starke Vernässung (am ehesten wohl durch sehr reichliches Schneeschmelzwasser), die nicht sehr lange anzudauern brauchte. Das kühle Klima der Nach-Wärmezeit war dem Wachstum der ombrogenen Sphagneta, die auf dem versumpften Waldmoorboden entstanden, sehr günstig.

Für die oben vorgetragene Auffassung von der Klimaentwicklung in der zweiten Hälfte der nacheiszeitlichen Wärmezeit spricht auch die Tatsache, daß es schon in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit in Jütland (G. S a r a u w 1898), Schleswig-Holstein (F. M a g e r 1930) und Nordwestdeutschland (O v e r b e c k und S c h m i t z 1931 S. 162) Heiden gab. Daher lehnen insbesondere die Frankfurter Moorforscher mit Recht die Annahme einer subborealen säkularen Trockenzeit (in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit) ab; dasselbe gilt dann auch für das Binnenland und den Osten. Es kann also in dieser Zeit nicht eine Auflockerung der Walddecke bis zu waldsteppenähnlichen Zuständen erfolgt sein, es erscheint aber auch schon hiernach ausgeschlossen, daß waldsteppenähnliche Zustände von der eiszeitlichen Steppenzeit bis in die Jungsteinzeit und tief in die Bronzezeit hineinreichten.

Es fehlen alle Voraussetzungen für die Annahme einer vorübergehenden Änderung des Klimagepräges (in der Richtung stärker Kontinentalität) in diesen Zeiten, wodurch eine andere Verteilung der Niederschläge in der Vegetationszeit bewirkt worden sein könnte; die Verteilung von Land und Wasser und die aus der vorherrschenden Windrichtung zu erschließende Luftdruckverteilung lassen eine solche Klimaschwankung völlig ausgeschlossen erscheinen (S. G r o ß 1930).

4. Diese Schlussfolgerungen bezüglich der Vegetation lassen sich jetzt auch pollenanalytisch mit genügender Sicherheit bestätigen. Bei der Erforschung der Vegetationsverhältnisse der zweiten Wärmezeithälfte mit Hilfe der Pollenanalyse kommt es vor allem auf die Feststellung der Walddichte und der Waldzusammensetzung an.

Die pollenanalytische Bestimmung der Walddichte ist von verschiedenen Forschern versucht worden. A. B e r t s c h (z. B. 1928, 1929) schließt aus den sehr hohen Hasel-Pollenwerten¹⁰⁾ in der frühen Mittelsteinzeit (Anzyluszeit) auf das Vorkommen zahlreicher ausgedehnter Walddichtungen, von denen viele mit Hasel-

¹⁰⁾ Die Hasel-Pollenwerte werden von ihm bekanntlich in die Waldbaum-Pollen-summe einbezogen, was sonst nicht üblich ist.

beständen bedeckt gewesen sein müssen, wie es schon L. von Post u. a. angenommen haben; nach seiner Ansicht deuten die immer noch recht hohen Haselwerte in der späteren Mittelsteinzeit darauf hin, daß zu dieser Zeit die Waldecke immer noch nicht völlig geschlossen war, so daß die Jungsteinzeitler (nach seiner Datierung um 3500 v. Chr.) gerade noch vor Toresschluß genügend offenes Land zur Ansiedlung gefunden haben. K. Rudolph (1930) hat dieselbe Ansicht vertreten, ebenso ich selbst (1930). Haselprozentage von 80 bis über 100 Prozent sind sicher nicht anders zu erklären; hinzu kommt aber vielleicht noch der Einfluß einer für die Einbettung der Haselpollen im Torf günstigen Witterung im Frühjahr (G. Erdtman 1931). In kleinen Mooren eines Laubwaldgebietes (Abb. 5) fand ich aber in litorinzeitlichen Spektren, die geschlossenen Laubwald mit vorherrschender Linde, also einen sehr schattigen Waldbestand anzeigen, noch

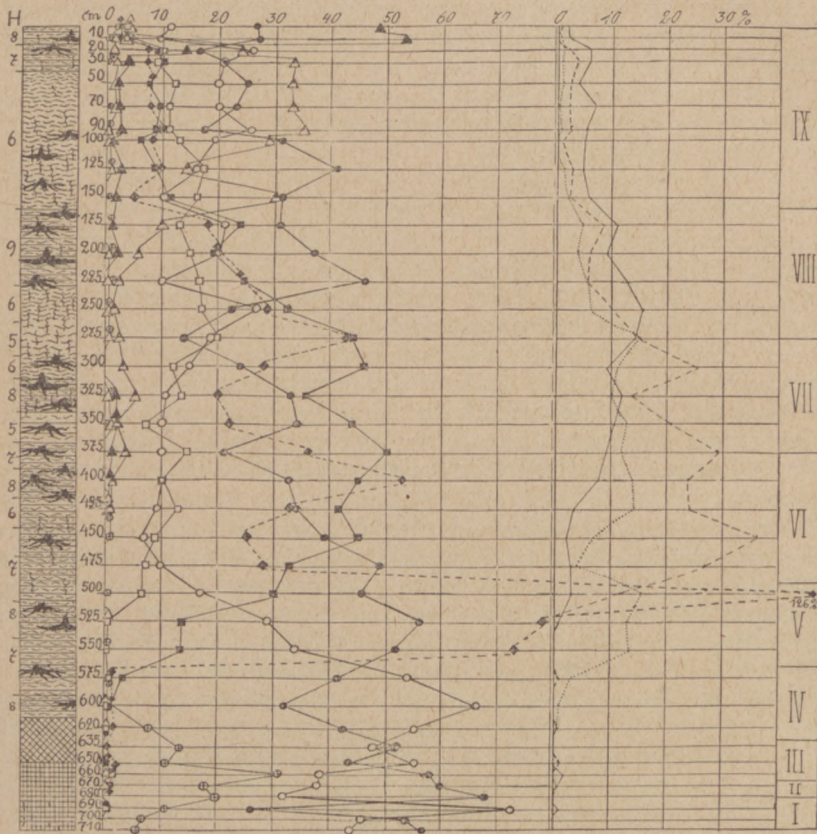


Abb. 5. Profil und Pollendiagramm eines sehr kleinen Moores im Döhlauer Rotbuchenwald auf der Kernsdorfer Höhe (Südwestgrenze von Ostpreußen, 250–313 Mtr. ü. d. M.). Boden steiniger sandiger Lehm. Trotz ihrer hohen Pollenwerte kann die Hasel von VI ab nur Unterholz gewesen sein, da die hohen Linden- und Ulmenprozentage geschlossenen Waldwuchs beweisen. Die obersten Pollenspektren zeigen, daß der Rotbuchenwald in historischer Zeit unter dem Einfluß menschlicher Tätigkeit aus einem Laubwald mit vorherrschender Weißbuche entstanden ist. Liegt an der Rotbuchengrenze, aber außerhalb des Fichtengebiets. (Vgl. S. Groß 1935 a.)

30 bis 53 Prozent Haselpollen (in den nachwärmezeitlichen höchstens 8 Prozent!); trotzdem kann hier die Hasel nur Unterholz gewesen sein. In Süddeutschland fand P. Stark (1925) in Moorschichten mit 78,5 bis 82,1 Prozent Eichenmischwaldpollen (21 bis 32 Prozent Linde, 20,8 bis 32 Prozent Ulme, 16 bis 40,3 Prozent Eiche), die zweifellos einen geschlossenen Laubwaldbestand anzeigen, 71,5 bis 73,6 Prozent Haselpollen. Ich muß daher jetzt die Auffassung von K. Bertsch, die ich früher auch geteilt habe, für unrichtig halten. Nach der Hasel-Pollenkurve zu urteilen, besteht die Möglichkeit (um mich vorsichtig auszudrücken), daß es auf besseren Böden (in Laubwaldgebieten) noch zu Anfang der Litorinazeit Lichtungen gab; dafür spricht auch die oft recht hohe Lage der Kiefern-Pollenkurve in Laubwaldgebieten. In Kiefernwaldbezirken ist dagegen das spätanzyluszeitliche Haselmaximum durchweg viel niedriger als in Laubwaldgebieten (vergl. Abb. 4), so daß man annehmen muß, daß hier die Hasel schon in der Anzyluszeit ausschließlich als Unterwuchs im Kiefernwald (wie heute noch auf den besseren Kiefernböden des Preussischen Landrückens) auftrat, d. h. daß diese Gebiete damals mit geschlossenen Kiefernwäldern bedeckt waren (vergl. Abb. 4, 7).

F. Firbas (1934 a, b), der sich besonders eingehend mit der pollenanalytischen Bestimmung der Walddichte beschäftigt hat, hat dazu die Nichtbaumpollen (vor allem die Gräser- und Halbgräserpollen) benutzt, die in Diagrammteilen, die bis in die Eiszeit zurückreichen, außerordentlich hohe Werte erreichen; er vertritt die Ansicht, daß die letzten Reste der späteiszeitlichen Steppe schon viel früher als es die Steppenheidetheorie annimmt, verschwunden sind, und daß in der Voldia- und Anzyluszeit „gerade in den wärmsten und tiefstgelegenen Landschaften Mitteleuropas nicht die geringsten Anzeichen von Waldlosigkeit, vielmehr überall nur die einer hohen, der heutigen Subarttis entsprechenden Walddichte vorliegen“ (F. Firbas 1934 b S. 23). F. Firbas hat in den Oberflächenspektren verschiedener Gebiete den Anteil der Pollen der Gräser, Halbgräser, Heidesträucher und verschiedener 3. T. nur unvollkommen bestimmbarer Kräuter ermittelt und gefunden, daß im allgemeinen die Menge der Nichtbaumpollen in Waldgebieten hinter der Baumpollensumme + weit zurück bleibt, sie aber in waldlosen oder sehr waldarmen Gebieten um ein Mehrfaches übertrifft (F. Firbas 1934 a. S. 137); er weist aber darauf hin (j. c S. 139), daß es schwierig sein wird, die Trockengrenze der Waldgebiete auf diese Weise zu erfassen, da sich hier auf und an den Mooren der Wald am längsten hält (und die Flugweite der Nichtbaumpollen im allgemeinen recht gering ist!); große Schwierigkeiten bereiten gerade hier örtliche Einflüsse. Das gilt auch für den Versuch, mit Hilfe der Nichtbaumpollen Lichtungen in der Walddecke und den Beginn nennenswerter Rodungen festzustellen. Im größten Teile des norddeutschen Flachlandes, wo die Kiefer den größten Anteil an der Bestandesbildung hat, kann man da, wo Boden- und heutige Bestandesverhältnisse sehr genau bekannt sind, auch die Kiefern-Pollenkurve für die Bestimmung der Walddichte in der Nacheiszeit verwenden. Hier werden in der Regel die Pollendiagramme von der Kiefer beherrscht; die Kiefernkurve wird aber in Laub- und Fichtenwaldgebieten (Abb. 4—6, 8) sehr stark herabgedrückt. Hohe Kiefern-Pollenwerte in Gebieten mit ausgesprochenem Laubholzboden lassen, falls sie nicht vom Moorgeholz stammen können (wie z. B. im Zehlauer Bruch, Abb. 9), die Annahme zu, daß diese Flächen nicht oder fast gar nicht bewaldet waren. In Ostpreußen sind zu Beginn der Litorinazeit im Bereiche solcher Böden die Kiefern-Pollenwerte oft (ebenso die Hasel-Pollenprozentage) auffallend hoch, nicht selten höher als in der Anzyluszeit; danach war damals anscheinend auf

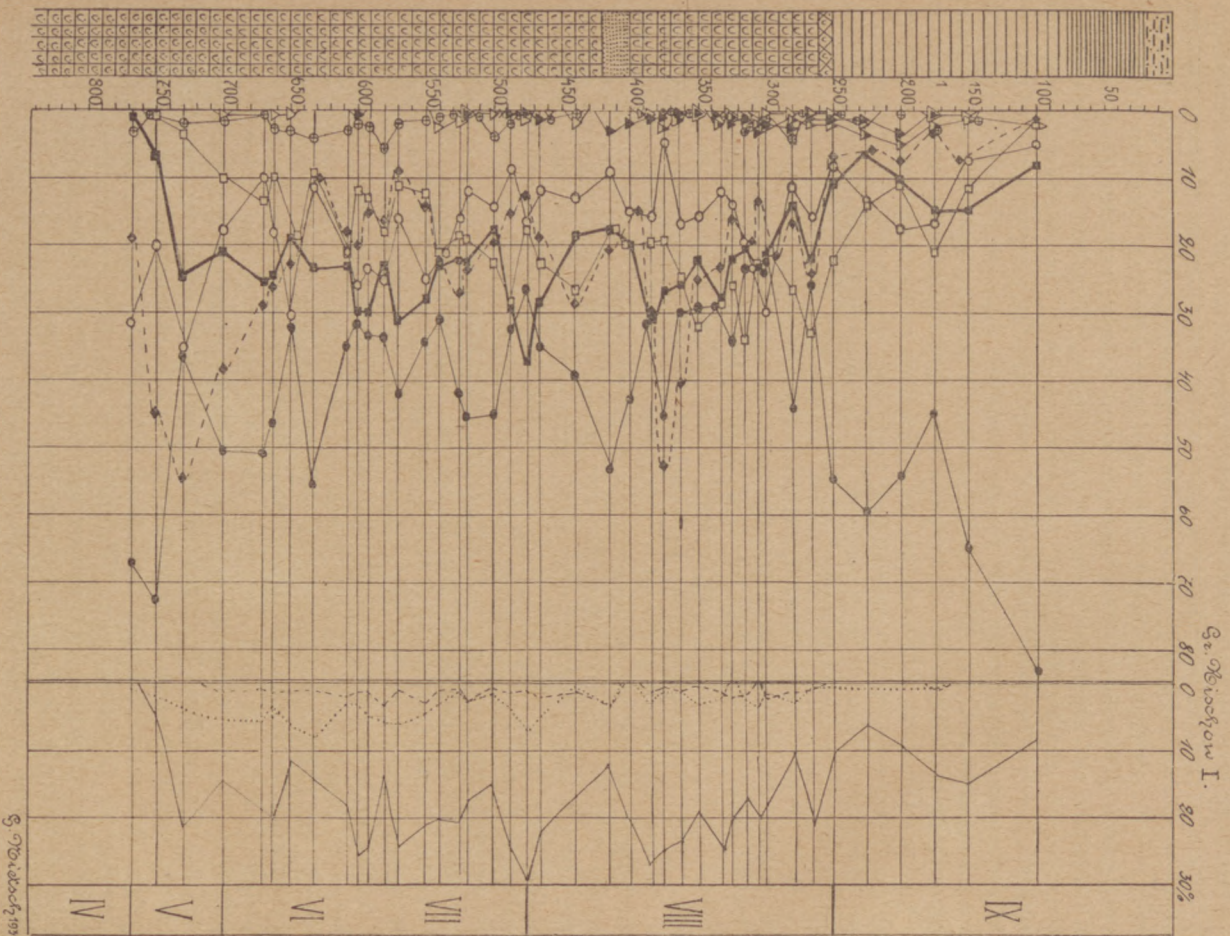


Abb. 6. Pollendiagramm aus einem Fleinen Flachmoor im Pyritzer Weisdorfer (Boden: „Schwarzersee“). Die hohe Lage der Eichenmispelwachstumskurve und die tiefe der Kiefernkurve zeigen, daß der Weisdorfer in der postglazialen Wärmezeit mit gemäßigtem Laubwald (vorwiegend Eiche) bedeckt war. (Vgl. S. Vriethof 1934.)

besseren Böden die Walddecke noch nicht geschlossen. Waldvernichtung auf größeren Flächen durch Versumpfung, Brand oder Abholzung, ebenso durch starke Trockenheit, muß dann in Laub- und Fichtenwaldgebieten einen starken positiven Ausschlag der Kiefern-Pollenkurve bewirken (Abb. 6, 12) besonders dann, wenn die Probenentnahme östlich davon erfolgte. Beweise dafür ließen sich mehrfach in neuzeitlichen Pollenspektren erbringen (S. Groß 1935 a, b). Selbstverständlich kann man nur mit großer Vorsicht aus erheblichen positiven Ausschlägen der Kiefern-Pollenkurve auf Entwaldung schließen. So hat mit Recht S. Nietzsch (1934) aus seinen sorgfältigen pollenanalytischen Untersuchungen auf eine geschlossene Bewaldung des Pyrizer Weizackers (RF. heute ca. 60!) in der nacheiszeitlichen Wärmezeit geschlossen, obwohl sein Boden bisher fast stets für einen echten Steppenboden gehalten worden war (Abb. 6). Bei Schwarzerde (und auch Löß) ist also größte Vorsicht bei Rückschlüssen auf die Vegetationsentwicklung geboten (vergl. auch K. Tüxen 1931).

In Nordwestdeutschland spielt seit dem Ende der Anzyluszeit die Erlen-Pollenkurve z. T. dieselbe Rolle wie die Kiefern-Pollenkurve im übrigen Norddeutschland.

S. Nietzsch (1934 S. 65) hat darauf hingewiesen, daß ein sehr rasches Ansteigen der Eichenmischwaldkurve sehr gute Entwicklung des Eichenmischwaldanteils zeigt und dagegen zu sprechen scheint, daß der (gemischt Laub-) Wald sich erst langsam zusammenschloß und bis zur einsetzenden Besiedlung ein steppenheideartiger Zustand in ihm erhalten blieb. In solchen Fällen ist immer auf die Diagrammlage der Kiefern- und Fasel-Pollenkurve zu achten.

Es wird oft (z. B. auch von K. Gradmann 1933 a S. 273) behauptet, daß die pollenanalytische Methode nur über das Mengenverhältnis der in einem größeren Gebiet gleichzeitig auftretenden Holzarten, niemals aber über deren Gruppierung zu Pflanzengesellschaften etwas aussagen könne. Das ist richtig, wenn es sich um Pollendiagramme aus recht großen unbewaldeten Mooren handelt. In ganz kleinen Waldmooren aber kann man mit den nötigen Vorbehalten aus den Pollenspektren auf die jeweilige Bestandeszusammensetzung der nächsten Umgebung schließen, indem man von einer Vergleichung des Oberflächenspektra mit der heutigen Bestandeszusammensetzung ausgeht. Je nach der Pollenproduktion der Holzarten sind diese in den Pollenspektren zu stark vertreten (stark die Kiefer, weniger die Fasel, noch weniger die Birke und Weißbuche) oder zu schwach vertreten (etwas die Fichte, noch mehr die Rotbuche, viel mehr aber Ulme, Eiche und besonders die Linde), die Erlenprozentage dürften dem Anteil an der Bestandesbildung entsprechen; zu beachten ist ferner, daß bei den höheren Pollenwerten die Schwankungen in derselben Schicht bis 10 Prozent betragen können. Dieses Verfahren ist zum ersten Male von forstlicher Seite angewandt worden (S. Hessemer 1933); in einem besonders interessanten Fall habe ich die Ergebnisse der pollenanalytischen Untersuchung der obersten Torfsschichten mit Hilfe der urkundlichen Arbeitsweise nachgeprüft und bestätigt gefunden (S. Groß 1935 a). Es ist also möglich, durch ein dichtes Netz pollenanalytischer Untersuchungen geeigneter kleiner Waldmoore die ungefähre Bestandeszusammensetzung in den verschiedenen Zeiten auf den verschiedenen Böden zu ermitteln, wie es z. B. S. Hessemer (1933) für Brandenburg getan hat.

Der pollenanalytische Begriff „Eichenmischwald“ wird oft mißverstanden, nämlich fälschlich für einen soziologischen gehalten; er bedeutet aber die Summe der Pollenprozentage der wärmeliebenden edlen Laubhölzer Eiche, Linde und Ulme in

beliebigen Mischwaldbeständen und wird sich daher durchaus nicht immer mit dem soziologischen Begriff decken.

Nach den bisher vorliegenden Untersuchungen muß in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit die Eiche in den damaligen Misch- und Laubwäldern vorgeherrscht haben und auch in den Kiefernwäldern auf nicht gar zu schlechten Sandböden verhältnismäßig stark beigemischt gewesen sein. Dagegen begann sich das Querceto-Carpinetum Türens, wie K. Gradmann (1933 a S. 274) richtig hervorhebt, in Nordwestdeutschland erst nach den für die vorgeschichtliche Besiedlung entscheidenden Zeitabschnitten zu entwickeln, in Ostpreußen aber schon am Schluß der Jungsteinzeit. S. Nietzsch (1934 S. 96 ff.) hat mit guten Gründen auf die Bedeutung der Eichenwälder und der eichenreichen Mischwälder für die Begründung sesshafter, bereits verhältnismäßig hochentwickelter landwirtschaftlicher Kulturen hingewiesen¹¹⁾; durch ihren Grasreichtum und vor allem durch ihre damals sicher meist reichliche Eichelmast gaben sie „die Möglichkeit, auf verhältnismäßig kleiner Fläche ansehnliche Viehherden zu halten, zu mästen und durch den Winter zu bringen“. Regelmäßige Beweidung lichtete den Bestand und erleichterte die Rodung. Es muß aber mit Hilfe der Hesmerschens Arbeitsweise nachgeprüft werden, ob in den Siedlungsgebieten der Jungsteinzeit und der Bronzezeit allgemein die Eiche in den damaligen Wäldern vorherrschte.

Die Tatsache, daß damals die Eiche so stark an der Bestandesbildung beteiligt war und höchstwahrscheinlich vielfach nahezu reine Wälder bildete, läßt die Möglichkeit einer Auflockerung der Walddecke durch ein Klima, das etwas trockener als das gegenwärtige war, ausgeschlossen erscheinen, denn es gibt noch im Waldsteppengebiet Eichenwälder; darauf hat schon K. Türen (1931 S. 64) hingewiesen. In der Tat sind sich die Pollenanalytiker darüber einig, daß auch für die Grenzhorizontzeit keine Änderung in den Bestandesverhältnissen nachweisbar ist. Die einzige Ausnahme machen im äußersten Osten Ostpreußens besonders fichtenreiche Waldgebiete; hier läßt aber jedesmal ein vorübergehender Rückgang des Fichtenanteils vorübergehend den Anteil der Birke steigen, so daß auch hier von einer längeren Lichtung des Waldbestandes keine Rede sein kann (S. Groß 1935 b).

Die Verschiedenheiten in den Pollendiagrammzonen (in quantitativer Hinsicht) von der frühen Litorinazeit ab sprechen in allen heutigen und früheren Waldgebieten für eine geschlossene Walddecke.

s. Hiernach bleibt also nur die Annahme übrig, daß in Norddeutschland der vorgeschichtliche Mensch, wie es schon E. Wahle (1924) vermutet hat, „sich mit dem Walde abgefunden und schon in neolithischer Zeit umfangreiche Siedlungsflächen durch Rodung gewonnen hat“. Der Haupteinwand, den die Steppenheidtheorie gegen diese Annahme erhoben hat, ist die Schwierigkeit der Stubbenbeseitigung auf dem Rodeland; die Steppenheidtheorie begründet die Notwendigkeit der Stubbenbeseitigung mit der Tatsache, daß die europäischen Volljungsteinzeitler und ihre Nachfolger sich bereits im Besitz der Pflugkultur befanden, die nur auf stubbfreiem Boden möglich sein soll (K. Gradmann 1925 S. 4).

Es ist bekannt, daß Stubben in wenigen Jahrzehnten vermodern, also sehr wohl möglich, daß bis dahin neues Rodeland, falls die Stubben sehr dicht standen, durch Hackbau bestellt wurde; es ist von den Anhängern der Steppenheide-

¹¹⁾ Auf den Zusammenhang zwischen der Verbreitung des Eichenmischwaldes und der vorgeschichtlichen Besiedlung haben auch in Skandinavien verschiedene Forscher hingewiesen (vergl. Acta Archaeolog. Vol. V. fasc. 3 S. 284—290).

theorie niemals bewiesen worden, daß das nicht der Fall gewesen sein kann, ein solcher Beweis ist aber auch unmöglich angesichts der zahllosen Funde vorgegeschichtlicher Säcken. Nun hat *J. Mager* (1934) in einer sehr wichtigen archivalischen Untersuchung, durch die die hauptsächlichste Voraussetzung der Steppenherdentheorie zunächst für den Osten, meiner Ansicht nach aber für alle Gebiete als falsch nachgewiesen worden ist, festgestellt, daß in Ostpreußen noch im 17., 18. und 19. Jahrhundert auf Rodeland in der Regel die Stubben im Boden belassen wurden; da die Waldbestände in früheren Zeiten überwiegend verschiedenalterig und lichter waren, war es möglich, mit geeigneten Pflügen, Plaggenhacken und Eggen den Boden zwischen den stehengebliebenen großen Stubben zu bearbeiten; zum Eggen wurden noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts im südlichen Ostpreußen (bei dichtem Stande der Stubben) krause Wipfel oder Zöpfe von Nadelholz benutzt (*J. Mager* 1934 S. 12—18), ähnlich also, wie man es z. B. schon im 16. Jahrhundert weiter im Osten gemacht hat (*O. Zein* 1890 S. 189). Rodesflächen mit dichtem Stubbenbestand hat man auch so lange als Viehweide benutzt, bis die Stubben genügend verrottet waren (*J. Mager* 1934 S. 13). Sowohl *S. Mortensen* (1923 a S. 94) wie auch *J. Mager* (1934 S. 17) haben noch in neuester Zeit gesehen, wie die Bauern stellenweise in Litauen und Kurland „um die stehengebliebenen Baumstümpfe herum ihren Acker bestellten“. Es ist also gar nicht daran zu zweifeln, daß der vorgegeschichtliche Mensch, dessen Ackergeräte so viel primitiver waren, dieselben Methoden der Urbarmachung von Waldland angewandt hat, zumal in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit die Eiche einen sehr viel größeren Anteil an der Waldbildung als in frühgeschichtlicher Zeit hatte und die Beseitigung von Alteichenstubben, wie *J. Mager* mit Recht hervorhebt, besondere Schwierigkeiten machte.

Die übliche Methode der Waldrodung dürfte in vorgegeschichtlicher Zeit die Brandkultur gewesen sein. *S. Mortensen* (1923 a S. 95) weist darauf hin, daß schon in der ältesten Geschichte Litauens der Ortsname *Trofi*, litauisch *Trakai*, vorkommt; dieser Name gehört zum litauischen *trakās* = Ort im freien, wo Holz gebrannt wird, und *trakine* = eine zur Urbarmachung ausgebrannte Waldstrecke. Hiervon abgeleitete Ortsnamen kommen im nordöstlichen Ostpreußen seit 1466 öfters vor, am bekanntesten ist der Name *Trakehnen*. Höchstwahrscheinlich wird die Flurnamensforschung auch in anderen Teilen Norddeutschlands Beweise für frühgeschichtliche Brandkultur liefern können. Es ist bisweilen behauptet worden, daß nur im Nadelwalde die Brandkultur leicht ausführbar sei, und daß man im Laubwalde zunächst die Stämme durch Ringelung zum Vertrocknen bringen müsse. Das ist nicht richtig. *J. Mager* (1934 S. 17) erwähnt einen Fall, wo bei *Kowno* 1804 ein schöner Lindenwald durch Abbrennen gerodet wurde, und *W. K. Arseniew* (1924) berichtet von zahlreichen ausgedehnten Brandflächen in Misch- und Laubwäldern in dem sehr feuchten *Ussurigebiet*.

Erleichtert wurde die Rodung von Laubwäldern zweifellos durch langjährige Waldweide, die eine Verlichtung hervorrufen muß, worauf schon *S. Nietsch* (1934) hingewiesen hat. Daß das aber auch im Kiefernwald möglich gewesen sein soll, wie *K. Gradmann* (1925 S. 9) einmal gemeint hat, ist zweifellos unrichtig; hier kann durch die Waldweide nur die Laubholzbeimischung und das Laubunterholz beseitigt oder wenigstens zurückgedrängt und die Naturverjüngung der Kiefer begünstigt werden.

J. Mager (1934 S. 18, 19) zieht aus seinen urkundlichen Feststellungen mit Recht den Schluß: „Es liegt kein ernsthafter Grund zu der An-

nahme vor, daß die mitteleuropäischen Völker der früh- und vorgeschichtlichen Zeit, namentlich die Germanen, zur Durchführung größerer Urbarmachungen von Waldländereien unfähig gewesen seien, zumal die Stubbenrodung, wie wir gesehen haben, hierfür gar nicht nötig war“; er hält es daher für wahrscheinlich, daß der Rodungsvorgang schon in der jüngeren Steinzeit begann. Für denjenigen, der die Entstehung aller Heiden auf Waldverwüstung durch den Menschen zurückführt, ist der beste Beweis für sehr frühe Rodungen auf großen Flächen der Nachweis zahlreicher Heiden in Jütland, Schleswig und Hannover für die Jungsteinzeit und vor allem für die Bronzezeit (G. Sarauw 1898, f. Mager 1930, L. 303 1930). Ich glaube allerdings, daß man bei dieser Deutung der Heidentstehung entschieden zu weit gegangen ist, und daß es schon vorher natürliche Heideinseln gab, von denen aus später die Verheidung verwüsteter Wälder ausging¹²⁾. Nach Fr. Jonas (1934) gab es im Emsland solche natürlichen Heiden schon in der Anzyluszeit. Die Bedeutung natürlicher Heideinseln für die vorgeschichtliche Besiedlung dürfte aber recht gering gewesen sein (vergl. auch K. Tüyen 1931 S. 82).

Bevor nun aus allen diesen Feststellungen allgemeine Schlussfolgerungen gezogen werden, soll mit Berücksichtigung der Steppenheidetheorie untersucht werden, in welcher Weise die Besiedlung Ostpreußens in der Stein- und Bronzezeit erfolgte; die Eisenzeit und die frühgeschichtliche Zeit sollen mit berücksichtigt werden, um den verhältnismäßig geringen Unterschied der natürlichen Bedingungen des vorgeschichtlichen Besiedlungsvorganges zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

¹²⁾ Diese Ansicht vertritt auch E. Werth (1935) in seiner großen Heidearbeit.

II. Fundberichte.

Neue Bodenfunde.

1. Juli bis 30. September 1935.

Kreis Angerburg.

- Saarssen. 25. 9. Herr Rechnungsdirektor Eißermann in Königsberg lieferte Scherben unbestimmter Zeitstellung ein.
 Kehlen. 29. 8. Herr Walter Groß lieferte Perlen und Bronzefibel des 2. Jh. n. Chr. ein.
 Lissen. 26. 8. Bürgermeister Bremer lieferte eiserne Lanzenspitze und Trensenring aus einem Grabe der Kaiser- bis Völkerwanderungszeit ein.

Kreis Bartenstein.

- Gr. Kärthen. Im Juli meldete Gastwirt Lange Hügelgräber. Amtliche Untersuchung ergab Irrtümlichkeit der Meldung, aber zwei Längswälle unbestimmten Alters.
 Kinkeim. 11. 9. Pfleger Lehrer Bachor legte vorgeschichtlichen Siedlungsplatz fest.
 Schmen. 26. 7. Kreisbauamt Bartenstein meldete Körpergrab; durch amtliche Untersuchung als neuzeitlich festgestellt.
 Wehrwiltzen. 25. 8. Amtliche Begehung des Burgberges. Pfleger Lehrer Bachor überwies Scherben und Tierknochen.

Kreis Braunsberg.

- Forst Jödersdorf. Pfleger Lehrer Frank meldete Hügelgräber.
 Zeistern. 18. 7. Pfleger Lehrer Frank meldete vorgeschichtlichen Mahlstein.
 Julienhöhe. 16. 7. Amtliche Flurbegehung legte Fundstellen fest.
 Kl. Damerau. 1. 8. Pfleger Lehrer Frank meldet Hügelgräber und Raseneisenerzfund.
 Rosengarth. 25. 8. Herr O. Ziegler meldet Steinplatten, die von Pfleger Lehrer Frank als neuzeitlich festgestellt wurden.
 Willenberg, Abbau. 16. 7. Amtliche Flurbegehung erbrachte Scherben von der vorchristlichen und gotischen Siedlung.

Kreis Darkehmen.

- Almental. 23. 9. bis 30. 10. Amtliche Grabung ergab Gräberfeld des 1.—7. Jh. n. Chr., Streufunde des 8.—14. Jh. n. Chr., steinzeitliche Siedlungsspuren unter dem Gräberfeld und vorchristliche Moorsiedlung.
 Alt-Sauskojen. 9. 8. Pfleger Rektor Krause meldete die Hälfte eines Steinhammers.
 Audinischken. 20. 7. Gruppenstab 12 des Arbeitsdienstes meldete vorgeschichtliche Funde. Amtliche Grabung ergab Urnengräber und Pferdebestattung des 3. und 4. Jh. n. Chr.
 Gr. Schabiennen. Pfleger Rektor Krause meldete ordenszeitliche Scherben.
 Kamanten. 23. 9. bis 30. 10. Amtliche Grabung eines altpreussischen Burgwalles mit vier Schichten.
 Kgl. Schabiennen. 10. 7. Pfleger Rektor Krause meldete Feuersteinbeil.
 Oßnagorren. 17. 7. Herr Klaudat lieferte durch Pfleger Rektor Krause einen Wetzstein spätheidnischer Zeit ein.
 Skallischkehmen. 12. 9. Herr Peterjon lieferte neuzeitlichen Pferdeschädel ein.
 Stobrigkehlen. 10. 7. Pfleger Rektor Krause lieferte knöchernen Fellglätter unbestimmten Alters ein.

Kreis Fischhausen.

- Elchdorf. 25. 7., 29. 7. bis 1. 8. Amtliche Grabung auf dem Schulmeisterberg ergab Urnen- und Körpergräber sowie 3 Pferdebestattungen der Kaiserzeit. Amtliche Flurbegehung ergab Abschnittswall.

- Fischhausen. 17. 8. Herr Kadgien und Pfleger Sommer meldeten vorgeschichtliche Funde aus dem Pfarracker. 13. bis 19. 9. Amtliche Grabung ergab altpreussische Gräber des 12.—13. Jh. n. Chr. mit Pferdebestattungen.
- Goldschmiede. 8. 7. Rektor Böhnte lieferte Steinbeil ein.
- Neukuhren. NSV.-Bauleitung meldete vorgeschichtlichen Scherben. Amtliche Untersuchung.
- Kadnicken. 23. 9. bis 4. 10. Amtliche Ausgrabung eines jungbronzezeitlichen Zügelgrabes.
- Schugsten. 13. 8. bis 30. 8. Amtliche Grabung ergab samländisches Gräberfeld des 2.—5. Jh. n. Chr.
- Wargenau. 29. 9. Herr Dittmann in Tannenwalde lieferte ordenszeitliche Scherben und eiserne Streitart ein.
- Wisflauten. 5. 8. bis 12. 9. Amtliche Grabung in dem Wikingerfriedhof in der Kaup ergab zwei altpreussische Bestattungen mit Pferden, mehrere wikingische Brandgruben, 2 wikingische Flach-Brandgräber, ein beigabenloses Körpergrab, ein Grab mit drei Toten wikingischer Zeit und ein reich ausgestattetes wikingisches Körpergrab im Bohlenjarg.

Kreis Gerdauen.

- Willkamm. Fundstelle Schägels. 26. 9. Lehrer Loeper aus Bieberstein lieferte brz. Dreisprossenfibel vom Kaiserzeitlichen Gräberfeld ein.

Kreis Goldap.

- Gr.-Todupp. 7. 9. Herr Stolze in Weisensfels bei Leipzig meldete Moorsteig. Amtliche Untersuchung ergab vorgeschichtliche Anlage.
- Kothebude. 13. 9. Staatshochbauamt Goldap lieferte Scherben des 3. bis 4. Jh. v. Chr. ein.

Kreis Gumbinnen.

- Gumbinnen. 15. 8. Pfleger Lehrer Wieske lieferte spätmagdalenienszeitliche Knochen-
spitze ein.
- Heinrichsdorf. 15. 8. Pfleger Lehrer Wieske lieferte Steinhacke und zwei Stein-
ärte ein.
- Kampischkehmen. 21. 8. Der Lehrer der Schule lieferte ordenszeitliche Scherben ein.
- Kulligkehmen. 3. 9. Pfleger Lehrer Wieske lieferte Gefäße und bronzenen Arm-
ring vom Kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld auf dem Friedhofe ein.
Amtliche Untersuchung. 3. 9. Lehrer Wieske legte jungsteinzeitliche Fundstelle fest und
meldete vorgeschichtliche Siedlung und Läuferstein. Amtliche Untersuchung.
- Lutschen. 31. 7. Pfleger Lehrer Wieske meldete Steinart im Besitz der Schule
Sodeiken.
- Mingstimmen. 3. 9. Pfleger Lehrer Wieske meldete Steinart.
- Sadweitschen. 27. 9. Herr Thiel meldete vorgeschichtliche Funde.
- Skardupönen. 3. 9. Pfleger Lehrer Wieske meldete angebliche Steinkeule.

Kreis Heiligenbeil.

- Alt-Passarge. 30. 9. Pfleger Mittelschullehrer Gutzzeit meldete Bootfunde. Amt-
liche Untersuchung ergab Reste von vier Booten unbestimmter Zeitstellung.
- Balga. 2. 7. Pfleger Mittelschullehrer Gutzzeit lieferte mittelalterliche Scherben ein.
- Brandenburg. 12. 7. Saßenbauamt Pillau meldete und Regierung überwies mittel-
alterliche Lanzen Spitze.
- Brandenburger Zeide. 27. 8. Neubauleitung meldete Steinbeile. Amtliche
Untersuchung ergab Feuersteinbeil und Steinart aus jungsteinzeitlichem Grabe.
- Gallingen. 30. 9. Pfleger Mittelschullehrer Gutzzeit lieferte Steinart mit nach-
gebildeter Gufsnadt ein.
- Hohenwalde. 3. 7. Gemeindevorsteher Sobke meldete Steingrab. 16. 7. Amtliche
Untersuchung ergab zerstörtes Flachgrab und sieben Zügelgräber.
- Lönhöfen. 29. 8. Reichsautobahn lieferte Lanzen Spitze und Pferdetränse ein. Amtliche
Untersuchung ergab angeschnittenes Gräberfeld der Kaiser- bis Völkerwanderungszeit.
- Rosenberg. 2. 7. Pfleger Mittelschullehrer Gutzzeit lieferte früheisenzeitliche, ordens-
zeitliche und mittelalterliche Scherben ein.

Kreis Johannisburg.

Turoscheln. 10. 9. Pfleger Lehrer Bronau lieferte Tonflöte unbestimmten Alters ein.

Kreis Königsberg.

Conradshorst. 8. 7. Amtliche Grabung ergab preußische Gräber des 3. bis 6. Jh. n. Chr.

Jäskeim. 29. 9. Herr Kroll in Elbing meldete Steinmeißel und Steinart.

Legden. 11. 8. Pfleger Brigat in Gamsau lieferte Feuersteinbeil ein.

Weißenstein. 14. 8. Herr Strizel in Quednau lieferte Teil einer Bronzeschnalle des 3. bis 4. Jh. n. Chr. ein.

Kreis Labiau.

Alt-Heidlauken. 1. 7. Studienrat Dr. Grunert in Insterburg meldete Steinhammer.

Alt-Wehlau. 27. 8. Ortsbauernführer Schley in Heidendorf meldete vorgeschichtliche Funde. Amtliche Grabung ergab Siedlung der frühen Eisenzeit.

Laukenen. 1. 7. Studienrat Dr. Grunert in Insterburg meldete Steinhammer.

Schweizut. 8. 8. Pfleger Lehrer Grünberg legte steinzeitliche Fundstelle fest.

Kreis Lözen.

Freiort. 6. 9. Pfleger Studiendirektor Dr. Schmidt meldete 2 bronzene kaiserzeitliche breite Armringe im Besitz der Vaterländ. Gedenkhalles Lözen.

Kl.-Stürlack. 5. 9. Herr Kühnast lieferte zwei Steinbeile, das Bruchstück einer Steinart und vorgeschichtliche Scherben ein.

Lözen. 17. 8. Pfleger Studiendirektor Dr. Schmidt meldete kaiserzeitliches Gräberfeld auf dem Sportplatz. 9. bis 21. 9. Amtliche Grabung in der vorgeschichtlichen Siedlung an der Villanovastraße ergab steinzeitliche bis spätheidnische Siedlungsschichten.

Masuchowken. 29. 8. Lehrer Kulz meldete Bohlen im Moor und sandte Moorproben ein.

Neuforst. 3. 7. Herr Czervinski lieferte vorgeschichtliche und ordenszeitliche Scherben ein.

Röster Wiesen. 20. 8. Pfleger Studiendirektor Dr. Schmidt lieferte vorgeschichtliche und ordenszeitliche Siedlungsscherben ein.

Staßwinnen. 4. bis 7. 9. Amtliche Grabung ergab Urnen- und Brandgrabengräber des 2. bis 3. Jh. n. Chr.

Kreis Lyck.

Alt-Jucha. 5. 7. Pfleger Lehrer Kozan meldete spätheidnische Siedlung. Amtliche Untersuchung.

Außberg. 7. 7. Pfleger Lehrer Kozan meldete Feuerstein-Pfeilspitze.

Kreis Mohrungen.

Alt-Christburg. Seit 27. 8. amtliche Grabung durch Herrn Dr. Schleich im Auftrage des Reichsführer SS. Himmler auf dem Schloßberg.

Alt-Kelken. 17. 9. Pfleger Studienrat Dr. Gehrmann meldete Scherbenplatz.

Barten. 19. 7. Herr Kliefoth meldete bei amtlicher Flurbegehung vier Stellen mit Steinpackungen.

Dittersdorf. 18. 7. Amtliche Flurbegehung legte Stelle einer zerstörten Schanze fest. Tablauken. 18. 7. Amtliche Flurbegehung legte in der Forst des Grafen Finkenstein Lage von 18 Hügelgräbern fest.

Gr.-Wilmsdorf. 19. 7. Besitzer Josefowski übergab eiserne Lanzenspitze aus einem ordenszeitlichen Körpergrabe.

Jäskendorf. 16. 7. Pfleger Lehrer Eckart meldete Hügelgrab an der Straße Dittersdorf-Bienau. 18. 7. Amtliche Flurbegehung.

Kranthau. 22. 7. bis 24. 8. Amtliche Grabung auf dem Schloßberg ergab befestigte Siedlung der frühen Eisenzeit; Depotsfund der frühen Eisenzeit aus Bronzearmbändern am Fuß des Schloßberges und steinzeitliche Siedlungsspuren.

- Mohrungen. 2. bis 11. 7. Pfleger Studienrat Dr. Gehrmann meldete vorgeschichtliche Siedlung. Amtliche Grabung ergab gotische und spätheidnische Siedlung.
31. 8. Dr. Biegel meldete mittelalterliche Scherben und Bohlenreste. Amtliche Untersuchung.
- Rosenu. 20. 7. Herr Konz legte Lage eines Hügelgrabes fest. Amtliche Flurbegehung.
- Seegertswalde. Herr Hoffe legte Fundstelle einer Steinart fest.
- Ulpitten. 19. 7. Herr Alfred Fischer legte bei amtlicher Flurbegehung Fundstellen eines Pfahlbaues, ordenszeitlicher Scherben und eines Steinhammers fest.

Kreis Weidenburg.

- Omulef. 3. 9. Herr Sender von der Arbeitsdienstabteilung Omulef meldete Fund einer Elchschaufel.
- Orlau. 28. 8. Pfleger Buchhändler Knieß meldete Reste eines Einbaums.

Kreis Niederung.

- Gr. Wirwen. 12. 7. Lehrer Quittkat lieferte kleines Feuersteinbeil und Steinart ein.
- Grüneberg. 17. 7. Dr. Stark in Mühlhausen meldete Feuersteinbeil im Besitz des Heimatmuseums in Mühlhausen Ostpr.
- Heinrichswalde. 28. 7. Pfleger Lehrer Lemke meldete Steinart.
- Kaukehmen. 4. 9. Pfleger Lehrer Lemke meldete neuzeitliches Skelett.
- Kischen. 12. 7. Lehrer Quittkat in Gr. Wirwen lieferte felsgesteinbeil ein.
- Linhnen. 24. bis 26. 7. Amtliche Untersuchung und Vergungsgrabung in dem bekannten nachchristlichen Gräberfeld.
- Raging. 12. 9. Pfleger Lehrer Lemke meldete Steinart.
- Valtkratsch. 4. 8. Pfleger Lehrer Lemke meldete Steinart.
- Staatsforst Wilhelmsbruch. 28. 7. Pfleger Lehrer Lemke lieferte Feuerstein Klinge und Kleingerät aus Jagen 119 ein.

Kreis Osterode.

- Domkau. 8. 8. Dr. Konrad in Osterode meldete Scherbenfunde. Amtliche Untersuchung.
- Heinrichau. 4. bis 6. 7. Amtliche Grabung ergab gotisches Grab des 2. Jh. n. Chr.
- Thyrau. 20. 6. bis 3. 7. Amtliche Grabung ergab gotisch-gepidisches Gräberfeld der späten Kaiserzeit mit ausgedehnten Steinpflastern.

Kreis Pillkallen.

- Dicklauten. 13. 9. Herr Ziedke lieferte Steinbeil ein.
- Scharfabude. 25. 8. Pfleger Hauptwachtmeister Pliczuweit meldete Steinbeil.
- Szameitkehmen. 15. 8. Pfleger Hauptwachtmeister Pliczuweit lieferte Scherben, Bernsteinperlen und brz. Nähnadel vom kaiserzeitlichen Gräberfeld und eine Steinart ein.
- Treczaken. 25. 8. Pfleger Hauptwachtmeister Pliczuweit meldete Steinbeil.
- Ußproduppen. 30. 8. Herr Schulrat Jduen in Pillkallen lieferte Steinbeil ein.

Kreis Dr.-Lylau.

- Abshwangen. 20. 7. Herr Rieß meldete Steinpflaster, Knochen und Geweih.
- Althof. 26. 8. Pfleger Lehrer Lemke meldete Gräberfeld. Amtliche Untersuchung ergab neuzeitliche Stelle.
- Waldhaus Wormen. 20. 5. bis 31. 7. Amtliche Grabung ergab Hügelgrab der frühen Eisenzeit mit ausgebildeter Grabarchitektur und schichtenförmigen Urnenbestattungen.

Kreis Dr.-Holland.

- Adl Blumenau. 17. 7. Dr. Stark in Mühlhausen meldete Feuersteinbeil im Besitz des Heimatmuseums in Mühlhausen. Herr Couson meldete Mahlstein.
- Bludau. 17. 7. Amtliche Flurbegehung legte Fundstellen von Steinpackungen mit Scherben fest.

- Briensdorf. 17. 7. Pfleger Lehrer Tzechanowski legte Fundstelle fest.
 Falkhorst. 17. 7. Dr. Stark in Mühlhausen meldete zwei Steinartbruchstücke im Besitz des Heimatmuseums in Mühlhausen.
 Grünhagen. 17. 7. Dr. Stark in Mühlhausen meldete Steinart im Besitz des Heimatmuseums in Mühlhausen.
 Hirschfeld. 17. 7. Pfleger Lehrer Tzechanowski legte zwei Fundstellen fest.
 Kanditten. 17. 7. Lehrer Hartmann in Nauten legte Fundstelle einer Spitzhacke fest.
 Kaymen. 17. 7. Pfleger Lehrer Tzechanowski legte Fundstelle von Scherben fest.
 Königsblumenau. 18. 7. Herr Colmsee meldete Läuferstein und legte Fundstelle einer Steinart fest.
 Kopichnen. 17. 7. Pfleger Lehrer Tzechanowski meldete vorgeschichtliche Scherben.
 Krossen. 17. 7. Pfleger Lehrer Tzechanowski meldete kaiserzeitliche Brandstellen auf dem Grundstück des Mühlenbesizers Jur. Amtliche Flurbegehung.
 Liebenau. 17. 7. Amtliche Flurbegehung legte Lage von Brandstellen fest.
 Mühlhausen. 17. 7. Dr. Stark meldete Steinart im Besitz des Heimatmuseums sowie Steinhausen mit Branderde in Abbau Schwangen.
 Nauten. 17. 7. Lehrer Hartmann legte Fundstelle von Urnengräbern fest.
 Neumünsterberg. 18. 7. Pfleger Studiendirektor Köhler meldete Walzenbeil im Besitz des Heimatmuseums in Pr.-Holland.
 Plehnen. 17. 7. Lehrer Hartmann in Nauten meldete vorgeschichtliche Brandstellen mit Scherben.
 Pr.-Holland. 17. 7. Dr. Stark in Mühlhausen meldete Feuersteinbeil im Besitz des Heimatmuseums in Mühlhausen.
 Reichenbach. 17. 7. Dr. Stark in Mühlhausen meldete Steinart und Steinkeule im Besitz des Heimatmuseums in Mühlhausen. 18. 7. Pfleger Studiendirektor Köhler meldete Steinart im Besitz des Heimatmuseums in Pr.-Holland.
 Rogau. 17. 7. Pfleger Lehrer Tzechanowski meldete Brandstellen und legte Fundstellen fest.
 Weeskenhof. 17. 7. Pfleger Lehrer Tzechanowski meldete gotische und spätordenszeitliche Siedlungen und lieferte gotisches Gefäß des 2. Jh. n. Chr. ein. Amtliche Untersuchung.

Kreis Rastenburg.

- Sausgörken. 30. 7. Herr Nienufer meldete zwei Steinärte, ein Feuersteinbeil und ein Bronzebeil.

Kreis Sensburg.

- Babienten. 7. 8. Lehrer Preuß lieferte 30 3. T. bearbeitete Feuersteinstücke ein.
 Eichmedien. 20. 8. Herr Utsch in Sensburg lieferte mittelalterliche Eisenpfeilspitze ein.
 Rudowken. 7. 7. Lehrer Kozan in Grabnik meldete Steinhammer.

Kreis Stallupönen.

- Schöckstapönen. 19. 7. Seminar für Vor- und Frühgeschichte in Königsberg meldete ordenszeitlichen Bronsering.
 Semmetimmen. 2. 9. Pfleger Dr. Schmsdorf lieferte Steinbeil ein.

Kreis Treuburg.

- Dziawnowen. 10. 7. Pfleger Lehrer Brigat lieferte Bruchstücke eines Steinbeiles ein.
 Keuß. 10. 7. Pfleger Lehrer Brigat lieferte Steinbeil, Spinnwirtel und spätmittelalterliche Scherben ein.
 Willkassen. 5. 9. Pfleger Lehrer Brigat meldete zwei Steinbeile.

Kreis Wehlau.

- Schwebzin. 27. 9. Herr Schulrat i. R. Pacyna meldete Steinbeil im Besitz des Heimatmuseums in Wehlau.
 Stanillien. 27. 9. Herr Schulrat i. R. Pacyna meldete eiserne Lanzenspitze im Besitz des Heimatmuseums in Wehlau.
 Wehlau. 27. 9. Herr Schulrat i. R. Pacyna meldete Steinart im Besitz des Heimatmuseums in Wehlau.

III. Aus der Werkstätte der vorgeschichtlichen Forschung.

Neue Wege in der vorgeschichtlichen Denkmalpflege Ostpreußens.

Von W. Gaerte.

Seit einigen Jahren ist in der vorgeschichtlichen Denkmalpflege Ostpreußens ein neuer Weg eingeschlagen worden. Wo es zweckmäßig erschien und wo eine besonders starke Anteilnahme der Bevölkerung vorlag, wurden Grabstätten unserer Altvorderen nach der Untersuchung nicht mehr, wie es früher geschehen ist, dem Erdboden gleichgemacht, sondern blieben, wenn sie durch ihre großartige Bauweise eine eindrucksvolle Sehenswürdigkeit darstellten, in ihrem Bestande nach Wiederherstellung am Fundort erhalten. Als Male der Vorzeit sollten sie das Gedeken an unsere Urväter, ihr Leben und Schaffen zum lebendigen Bewußtsein bringen.

Das meist besuchte Freiluft-Museum dieser Art ist das offene Hügelgrab bei dem Seebad Georgenswalde, Kreis Fischhausen, zwischen diesem und



Abb. 1. Geöffnetes Hügelgrab bei Georgenswalde, Kr. Fischhausen (nach Wiederherstellung).



Abb. 2. Geöffnetes Hügelgrab bei Sanditten, Kr. Wehlau (nach Wiederherstellung).

Kauschen im Walde in der Nähe der Gausupschlucht gelegen. Mit seinem Steinfranz, der mittleren Begräbnisstätte und der angebauten Steinplattenkiste bietet der Platz ein eindrucksvolles Bild von der Grabweise der ersten Jahrtausende vor der Zeitwende (Abb. 1). Ringsherum liegen zwölf weitere noch nicht geöffnete und untersuchte Grabhügel.

Ebenso wirkungsvoll stellt sich das Hügelgrab von Sanditten, Kreis Wehlau, dar (Abb. 2). Erst kürzlich wurde ein ebensolches Grab bei Peterswalde, Kreis Osterode untersucht und der Nachwelt erhalten^{*)}. Die gewaltige, aus Findlingsblöcken gefügte Urnenkammer übertrifft hier noch die beiden erstgenannten Gräber an Gewaltigkeit des Eindrucks.

Das umfangreichste Denkmal dieser Art wird demnächst beim Seebad Cranz, Kreis Fischhausen, unweit Wislantaun ausgebaut werden. Dort liegt bekanntlich der für ganz Deutschland einzigartige Friedhof (Hügelgräber) schwedischer Wikinger. Den vereinten Bemühungen der Regierungsbehörde, des Denkmalpflegers und der Gemeindevertretung Cranz ist es zu danken, daß nunmehr der Gedanke, an jener Stelle einen „W i k i n g e r h a i n“ zu errichten, greifbare Formen annehmen wird. Die Provinzialverwaltung und der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung haben durch Bereitstellung von Mitteln es ermöglicht, daß der Ankauf der so überaus wertvollen Gräberstätte getätigt werden kann, so daß der Platz, unter Denkmalschutz stehend, für die Zukunft gesichert sein wird. Damit wird Ostpreußen ein Mal der Vorzeit erhalten, wie es kaum eine andere Provinz Deutschlands besitzt.

^{*)} f. S. 42, Abb. 1.

Vorgeschichte und Schule.

Von Martin Lohne.

Der Siegeszug der nationalsozialistischen Weltanschauung hat auch der Vorgeschichte endlich den ihr gebührenden Platz in allen Schulen eingeräumt, nachdem der Altmeister der deutschen Vorgeschichte, Gustaf Hossinna, sie bereits 1912 als eine hervorragend nationale Wissenschaft bezeichnete. Niemals mehr ist die Vorgeschichte von der deutschen Geschichte zu trennen. Sie ist und bleibt fortan ein bestimmender Bestandteil deutschen Werdens, deutschen Geschehens. Die Vorgeschichte gehört in die Schule, wie die Jugend zum deutschen Volke, wie das Herz zum Körper.

Worin liegt nun ihre hervorragend nationale Bedeutung? Sie führt uns zurück zu den Quellen des Blutsstromes deutschen Werdens, deutschen Seins, indem sie dort einsetzt, wo die schriftlich beurkundete Entwicklung des deutschen Volkes ihr Ende erreicht, um uns von hier aus klärend, vertiefend und weiterführend die kulturhafte und völkische Entwicklung noch älterer Zeiten auf Grund der dem Boden in mühevoller Arbeit abgerungenen Urkunden näherzubringen, wie sie uns in den Bodensunden entgegentreten. Denn Urkunde bleibt Urkunde, ganz gleich, ob auf Pergament oder Papier geschrieben, in Metall getrieben oder aus Stein gehauen, in Ton gedrückt oder im Hausbau offenbart, ob dem Altenshrank, der Altvätertruhe oder dem heimatlichen Boden entnommen. So kann auch der geringste Scherbe in richtiger Hand zu einem überaus wichtigen Zeugen der Vergangenheit unseres Volkes, zum Träger deutscher Geschichte, zu einem heiligen Stück deutschen Volkstums werden. Jedes dem Boden entnommene Fundstück ist für die Erforschung deutscher Geschichte von einzigartigem Wert, nur dem Laien erscheinen die Funde mitunter völlig gleichartig und damit nach seiner Meinung zum Teil als weniger wertvoll.

Die Vorgeschichte macht den jungen Menschen sehend. Sie vermag dies in weit größerem Maße als die politische Geschichte, weil sie das Leben in seiner Ganzheit, in all seinen Umständen und Äußerungen, in seinen mannigfachen Formen an ihn heranbringt. Hausbau und Wohnung, Siedlung und Ackerbau, Jagd und Fischfang, Kleidung und Werkzeuge, all das sind Tatsachen, wie sie das Kind aus seinem Lebenskreise kennt und im vorgeschichtlichen Unterricht nur in anderer Gestaltung, mit anderen Augen sieht. Sie macht ihn reif für die innere Schau politischen Geschehens.

Gerade in der Vorgeschichte offenbaren sich dem Schüler die Kräfte des Blutes in ihrer schöpferischen Gestaltung; denn in der ewigen Wechselwirkung zwischen Blut und Boden, dem gegenseitigen Sichaneignen und Darstellen, dem Insichaufnehmen und Ausschihervorbringen ruht die eigentümliche schöpferische Kraft des Menschen. Hier entspringen die Wurzeln der Erkenntnis völkischer Eigenart und rassistischer Bedingtheit. Denn jede Lebensäußerung, jede schöpferische Darstellung erfährt dadurch ihre eigenartige, ihre rassistische Bestimmtheit, daß ihr Lebensträger diese beiden Urkräfte der Natur, das durstige Ansichziehen und das rege und lebendige Vonsichgeben auf eine eigentümliche, und zwar nur ihm eigentümliche Art vereinigt und festhält, erkennt und zur Darstellung bringt. Auf dieser regen Wechselwirkung zwischen Erkennen und Darstellen beruht die eigentümliche, rassistische Bedingtheit jeglicher Kultur.

Es kann demnach nicht genügen, wenn man in dem vorgeschichtlichen Unterricht die Schüler nur vor Steinärte und Hämmer, Armringe und Fibeln, Schwerter und Lanzen hinstellt und diese Dinge an sich reden läßt, sondern der Unterricht muß sie in Beziehung zur Ganzheit des Lebens setzen, muß sie als eigentümliche, blutsbedingte Lebensäußerung ihres Trägers, ihres Erzeugers werten. Der vorgeschichtliche Unterricht muß die Schüler mitten hineinführen ins Leben. Sie müssen den Menschen sehen inmitten der Landschaft, auf seinem Boden, der ihn zu einem ihm blutsgemäßen Handeln führt, das sein Leben nach allen Seiten sichert, seine Arterhaltung ihm gewährt. So entspringt dem Schüler aus dem vorgeschichtlichen Unterricht jener tiefe Einblick in das einstige, so natürliche Leben, er schaut all jene Lebenszusammenhänge, über die der Erwachsene nur zu leicht hinwegsieht. Das aber ist gerade die Aufgabe des Geschichtsunterrichtes, in dem Schüler den Sinn für Lebenszusammenhänge zu wecken, um ihn zu immer stärkerer Teilnahme am politischen Geschehen im Volksganzen zu führen. Denn Politik ist nichts anderes als Gestaltung völkischen Lebens.

Stehen wir etwa vor der Aufgabe, dem Schüler zum Bewußtsein zu bringen, wie unsere Vorfäter in der Steinzeit Steine als Waffen und Werkzeuge benutzten, so schaut er zunächst, wie sie zum naturgegebenen Faustkeil greifen, der aber bald in ihnen den Drang zur eigenen Erzeugung, zur Selbstdarstellung weckt und Stein gegen Stein zum Schläge führt und ewig Neues schafft. Wenn dann der Junge fühlt, wie der Besitz eines solchen Steingerätes den Arm stärker macht, den Mut zum Angriff stählt, die Lebensmöglichkeiten der ganzen Sippe bereichert, dann sitzt er gleichsam mitten unter ihnen und hämmert die Steine und bohrt die Löcher und schleift die Ärte und schäpft die Beile. So geht das Leben der Vorfäter auf das seine über. So fühlt er sein Leben gebunden an das ihre, und bald gewinnt er die Erkenntnis, daß er mit seinem Leben auf den Schultern seiner Ahnen steht. Es erwacht in ihm die Erkenntnis, daß sein Leben kein Sonderdasein ist, sondern daß er mit seinem Leben in Beziehung nach oben und nach unten steht, daß er gliedhaft eingereiht ist in die ewige Geschlechterfolge seiner Ahnen, seines Volkes. Er fühlt, daß sein Leben dann und nur dann den wahren, ihm eigentümlichen, blutsmäßigen Sinn erhält, wenn sein Leben jene innere Beziehung zum Ausdruck bringt.

Der Sinn des vorgeschichtlichen Unterrichts erschöpft sich also nicht in der Herstellung jener Ordnungsbeziehung, in der Erkenntnis jener gliedhaften Einordnung in den ewigen Blutstrom des eigenen Volkes schlechthin, sondern die nun einmal erkannte Beziehung der Blutsbande muß gleichzeitig in dem Schüler den Willen auslösen, jene Beziehung nach oben und nach unten durch sein Leben zu gestalten. Die Erkenntnis des Herausgeborenwerdens seines organischen als auch seines schöpferischen Lebens aus dem Blutsquell der Ahnen muß durch ein fortgesetztes Hineinwachsen in den Blutstrom seines Volkes zur Darstellung gelangen.

Erst dann haben wir als Lehrer unsere Aufgabe, den Schüler durch den Unterricht in der Vorgeschichte zu völkischem Wertgefühl, zu rassischem Stolz zu erziehen, erfüllt. Erst dann wird im deutschen Volke die nordische Art aufs neue geboren werden.

Schauen dann unsere deutschen Jungen und Mädels den Reichtum der Formen an Werkzeugen und Geräten, die Mannigfaltigkeit der Verzierungen am Schmuck der Frauen und an den Waffen der Männer, die schlichte Feinheit ihrer zweckdienlichen Kleidung, so wird ihnen die Kulturhöhe ihrer germanischen Vorfahren so stark zum Bewußtsein kommen, daß ihnen das Wort von den „barbarischen Vorfahren“ und von der „faulheit“ ihrer germanischen Ahnen (nach Ausspruch

von Kardinal Faulhaber) als ein Zeugnis artfremder Gesinnung erscheint, gegen die sich in heiligem Zorn ihre Fäuste ballen.

Im Vergleich mit den Kulturen der südlichen Mittelmeervölker reift die Erkenntnis, daß es in jener Zeit des sogenannten „klassischen Altertums“ völlig unabhängig hiervon bereits im Norden eine durchaus hochentwickelte steinzeitliche und bronzzeitliche Kultur mit durchaus eigenstämmigem und eigenartigem Schaffenswillen und reicher Schaffensfreude gab.

Die Einsicht, daß nur die eingeschränkten Siedlungsmöglichkeiten, der Wille nach Land unsere germanischen Vorfahren zur Auseinandersetzung mit den Römern trieb, wird das Wort vom alles zerstörenden „Mandalismus“ als bewußt falsches Zeugnis von deutschfeindlicher Seite, als bewußte Geschichtsfälschung, als Geschichtslüge einer uns blutsfremden Gesinnung entlarven.

Im besonderen wird im vorgeschichtlichen Unterricht Wert zu legen sein auf die germanische Volkstumsbildung im ostdeutschen Raum durch die germanischen Stämme, die im Laufe eines Jahrtausends und mehr Ostdeutschland zu germanischem Volksboden machten. Vom Werdegang der Ostgermanen künden heißt überhaupt nichts anderes, als sich der germanischen Sendung im Osten bewußt zu werden, um so jeder „Schrumpfung“ heute volksdeutschen Bodens zu begegnen.

Wie ist nun den Schülern die Vorgeschichte nahezubringen? Es ist im Rahmen der Schule nicht möglich, das umfassende Gebiet der Vorgeschichte allseitig zu behandeln, selbst manches für die Forschung Wichtige muß wegbleiben, sofern es die oben angegebenen Ziele nicht unbedingt erfordern.

Den Schülern sind im allgemeinen nur Ergebnisse zu geben, Streitfragen haben in der Schule nicht ihren Ort. Darum muß sich die Verwertung der vorliegenden Funde im allgemeinen nur an sichere Forschungsergebnisse halten. Die Funde sind indes nur Belegstücke, Beweise, Urkunden. Je anschaulicher, kennzeichnend und weniger diese Beispiele sind, desto sinnvoller werden sie wirken, desto sicherer werden sie klare Entwicklungslinien und wichtige Zusammenhänge aufzeigen. Daher dürfen nicht zuviel Einzelstoffe und Einzeldinge an den Schüler herangebracht werden. Die Schaffensfreude und Schaffenskraft des Darstellers steht über dem Fundstück, der Geist über dem Stoff, das Leben in seiner Ganzheit über der Entwicklung der einzelnen Stilarten, das frühgeschichtliche Germanentum unserer Heimat über der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit.

Bei der Stoffauswahl sind sowohl Alter als auch Geschlecht zu berücksichtigen. An jüngere Schüler wird der Stoff in Form von lebensvollen Bildern, die auf heimischem Boden wurzeln, herangebracht werden, in denen die zuständige Schilderung in lebensvolle Handlung umgesetzt wurde. Menschliches Erleben und Handeln stehen dann im Mittelpunkt. Anschauungsbilder, Modelle, Nachbildungen, Plastiken beleben den Unterricht. Die Erarbeitung vorgeschichtlicher Erkenntnisse durch Besuch von Museen, Wanderungen zu heimischen Ausgrabungs- und Fundstellen, durch Besichtigung von Sonderausstellungen richtet sich nach den örtlichen Gegebenheiten.

Während in der Grundschule die Vorgeschichte nicht lehrplanmäßig, sondern ungezwungen auftritt, ist sie in der Oberstufe in zeitgeschichtlicher Reihenfolge zu behandeln. Ein Übersättigen der Schüler mit Erzählungen ist hier zu vermeiden. Verstand und Gefühl sind gleichmäßig zu fördern.

Vorgeschichte tritt in der Schule nicht als besonderes Fach auf, sondern durchdringt alle anderen Fächer: Deutsch, Erdkunde, Naturkunde, Zeichnen und Werkunterricht.

IV. Kleine Mitteilungen.

Kriechkur in Ostpreußen.

In seinem gegen 1700 vollendeten Werke: Preussische Schaubühne¹⁾ macht Prätorius folgende Mitteilung: „Alle Art Bäume, deren Stamm sich von



Abb. 1. Nach Prätorius, Preussische Schaubühne (Handschrift ad lib. IV cap. 2).

einander gezweigt und wieder zusammen gewachsen gewesen, sind den Preußen heilig gewesen und sind es namentlich noch. So war ein zusammengewachsener

¹⁾ Teilweise herausgegeben von Pierson, hier S. 17. Die Niederschrift befindet sich im Staatsarchiv zu Königsberg.

Birnbaum in einem Garten zu Nibudzen²⁾." Er bringt auch einige Bilder von solchen Bäumen, die hier zum ersten Male in Abb. 1—2 zur Veröffentlichung gelangen³⁾. Von der Tanne der Abb. 2 erwähnt Prätorius, daß sie noch 1664 gestanden hat und wegen ihres eigentümlichen Wuchses als heilig gehalten wurde.



Abb. 2. Nach Prätorius, Preussische Schaubühne (Handschrift ad lib. IV cap. 2).

Man hat zu diesem Baum von weit her Wallfahrten gemacht⁴⁾.

In der von Brand verfaßten und 1673 gedruckten Schrift: Reysen durch die Mark Brandenburg, Preußen, Churland, Liefland usw. S. 303 findet sich die Erwähnung ähnlicher Bäume bei den Litauern: „In dem Pilsknischem (Pillkallen?) Kirchspiel ist eine Linde nicht weit von Petreifeln, welche also gewachsen, daß in der

²⁾ Nibudzen liegt im Kreise Gumbinnen].

³⁾ Dem Leiter des Staatsarchivs, Herrn Direktor Dr. Hein, bin ich für die Genehmigung zur Veröffentlichung zu Dank verbunden.

⁴⁾ U. a. O. S. 36. Derselbe Schriftsteller erklärt „Komove oder nach altpreussischer Mundart Rombhove von rombiu, rombothi zusammenwachsen“ (S. 36), was jedoch keinerlei sprachkundlichen Wert hat, wie mir Univ.-Prof. Dr. Gerullis, Königsberg, mitzuteilen die Freundlichkeit hatte.

mitten durch die also gewachsene Äste ein Loch alda zu sehen, dadurch eben ein mensch kan durch kriechen: hiedurch kriechen die Lithauwen jährlich umb die erndzeit, wan ihnen der rücke von dem schneiden ermüdet ist oder wehe tut, meinen abergläubisch, dieses seye gut vor ihre schmerzen."

Wie die von Prätorius beigegebenen Bilder ausweisen, benutzte man die erwähnten Bäume, um durch die an ihnen vorhandenen, von Natur seltsam gebildeten Öffnungen hindurchzukriechen. Offenbar handelte es sich um eine Kriechkur zur Heilung von irgendeiner Krankheit.

Es ist nämlich eine altbezeugte Sitte, aus dem erwähnten Grunde sich des Hindurchkriechens durch einen Baum oder Strauch zu bedienen. Schon bei dem Hlg. Eligius (gest. 659) heißt es in einer Predigt: „Niemand soll Vieh durch einen



Abb. 3.

Durchgangs-Eiche (Smöj-ska) im Kirchspiel Dingtuna (Westmannland).
Nach S. S. Feilberg (Zeitschrift des Vereins für Völkercunde 1897).

hohlen Baum hindurchgehen lassen⁵⁾." In England nannte man gespaltene Bäume, die man zur Kriechkur benutzte, „Nadelöhr“⁶⁾. Großer Beliebtheit erfreuten sich im Volke die sogenannten „Zwieselbäume“⁷⁾. „Wenn ein Jagdhund beherzt ist, so muß man eine junge Eiche mitten durchspalten und das Tier und den Jäger durch diesen Spalt hindurchgehen lassen“⁸⁾. In Skandinavien genossen solche Bäume (Abb. 3)⁹⁾ hohes Ansehen und wurden dort ebenfalls zu Kriechkuren benutzt. Runde Öffnungen zusammengewachsener Äste, deren man sich zu Heilungszwecken bediente, nennt man in Schweden „Elfenlöcher“. Frauen werden in Kindesnöten hindurchgezwängt¹⁰⁾. Eine besondere Art des „Durchkriechens“ unter Zuhilfenahme von Bäumen wird für Dänemark bezeugt. Hier müssen Jäger oder Fischer, die sich verzaubert fühlen, einen kleinen Vogelbeerbaum im Walde auffuchen. Seine Äste müssen abgehauen

⁵⁾ Vgl. Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Artikel „Durchkriechen“ Sp. 480.

⁶⁾ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16, S. 317.

⁷⁾ Handwörterbuch a. a. O.

⁸⁾ Seligmann, Der böse Blick I S. 327.

⁹⁾ Nach Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 7, S. 47, Fig. 1.

¹⁰⁾ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 12, S. 112.

werden und der Stamm gegen die Sonne gekehrt und mit dem oberen Ende in der Erde befestigt werden, wodurch ein Bogen gebildet wird. Durch diesen müssen Jäger und Fischer, ihre Flinten und Netze mitschleppend, rücklings kriechen¹¹⁾. In Schweden kriecht derjenige, der einen schlimmen Rücken hat, dreimal unter einem Baum hindurch, dessen Spitze nach unten gebogen ist. Dann läßt man den Baum nach oben schnellen¹²⁾.

Über den Ursprung der Kriechkur und die Beweggründe, die zunächst zu ihr geführt haben, hat K. Hosschlaeger¹³⁾ bemerkenswerte Ausführungen gemacht: „Der tierischen Art der Entleerung von Eiterbeulen oder Abstellung von Zuckreizen durch Reiben an Baumstämmen und Wurzelbögen entspricht in den medizinischen Sitten der Völker das Hindurchkriechen durch enge Öffnungen natürlichen Ursprungs...“ (S. 209). „Der wahren Ursprungsbedeutung wird man näher kommen durch Berücksichtigung analoger Vorgänge im Tierleben. Ursprünglich eine primitive Seilmethode mit dem realen Zweck des Abstreifens lästiger Parasiten wurde der Brauch des Hindurchkriechens erst auf der Kulturstufe des Seelenglaubens mit dem Kultus in Verbindung gebracht. Da aber die Ursprungsbedeutung mit fortschreitender Kultur im Gedächtnis der Völker vollkommen verloren ging, erhielt die Seilmethode die symbolische Bedeutung einer mit Hilfe des Baumgeistes sich vollziehenden „Wiedergeburt“ oder eines symbolischen Abstreifens der Krankheit. Infolgedessen nahm man bei allen möglichen Leiden zu dieser jetzt nur noch suggestiv wirkenden Zauberkur seine Zuflucht.“

W. Gaerte.

¹¹⁾ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 7, S. 53.

¹²⁾ Handwörterbuch a. a. O., Sp. 478.

¹³⁾ K. Hosschlaeger, Über den Ursprung der Heilmethoden (Festschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Krefeld, 1888—1908 [1908], S. 209 ff.).

Grundsätzliches zur vor- und frühgeschichtlichen Sinnbildforschung.

Bei der Beschäftigung mit der Vor- und Frühzeit unseres Volkes wendet man sich neben Erscheinungen der stofflichen Kultur auch solchen der geistigen Kultur zu. Gerade hier sind aus der Feder Berufener und Unberufener eine ganze Reihe von neuen Büchern entstanden. Es scheint sogar ein Gang geworden zu sein, hinter den verschiedensten Erscheinungen in der Zierkunst der Gegenwart und frühesten Vergangenheit immer nur uralte Überlieferungen zu sehen. Belege aus aller Herren Ländern, aus allen Zeiten und allen Kulturen werden leider oft allein zur Stützung angenommener Behauptungen angeführt. Wie steht es nun tatsächlich mit dem Wissen um die Bildersprache unserer Vorfahren, um die Kunst, in Sinnbildern ureigenste Dinge den Mitmenschen zu offenbaren?

Das Geheimnis der Zeichen auf Steinen, Knochen, Waffen und Schmuck, die vor der Verchristlichung Nordeuropas bis ins frühe Mittelalter den germanischen Völkern zur schriftlichen Verfestigung des flüchtigen gesprochenen Wortes dienten, war während des späten Mittelalters mit Ausnahme einiger Landschaften Schwedens in Vergessenheit geraten. Erst der Späthumanismus des ausgehenden 16. Jahrhunderts befaßte sich — wie für so viele andere Zeugen einstiger geistiger Kultur — auch mit der mit den letzten Resten des Heidentums von der Kirche und ihren lateinischen Schriftzeichen (in Deutschland schon um 700) aus dem Gebrauch verdrängten ältesten nordischen Schrift. Für ihre Lettern wurde erst im 18. Jahrhundert durch eine Entlehnung aus dem Nordischen der heute in Deutschland geläufige Begriff „Runen“ geschaffen.

Seit jenen Tagen ist man in der Enträtselung der Geheimnisse der Runen und Sinnbilder ein gewaltiges Stück vorangeschritten, und heute gibt es über diese Frage ein umfangreiches Schrifttum unterschiedlichen Inhalts.

Ein vielgenanntes Buch für die Frage der Sinnbildforschung ist Weigel, Runen und Sinnbilder. Dieses zeigt uns an manchen Stellen deutlich, wie man es nicht machen soll. Wir erkennen durchaus an, wenn der Verfasser im Vorwort sagt, daß diese Schrift nur ein „Versuch“ sei, und der Schreiber aus innerem Drange heraus mithelfen wollte am Erforschen unserer Vergangenheit. Lassen wir dieses Buch ruhig als „Versuch“ gelten, sagen wir dem Verfasser aber gleich, daß er vor Herausgabe seiner nächsten Schrift sich zunächst erst einmal mit der Arbeitsweise der Runenkunde und der Vor- und Frühgeschichte gründlich beschäftigen muß. Als Schrifttum nennen wir da zur Einführung das soeben erschienene Buch von Wolfgang Krause, Was man in Runen ritzte, außerdem noch das Handbuch von Gustaf Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft.

Weigel behauptet, die Mehrzahl der Forscher nehme an, daß die Runen erst im dritten Jahrhundert nach der Zeitenwende entstanden sind. Ihm sei darauf gesagt, daß von den wirklichen Fachleuten diese veraltete Meinung wohl niemand mehr ernst nimmt. Schon der große „Brockhaus“ bringt hier unter dem Stichwort „Runen“ gute und neue Ausführungen. Wenn man jede Ritzung für eine Rune

hält, dann kann man allerdings mit Leichtigkeit überall Runenschriften feststellen. Es wundert uns, daß bei den so „neuen“ Vorstellungen des Verfassers so alte überholte Ansichten (wie z. B.: auf den Riesensteingräbern sollte die umherirrende Seele des Toten Ruhe finden) vertreten werden¹⁾.

Fast auf jeder Seite finden sich viele Einzelfehler. Es verlohnt nicht weiter, sie im einzelnen aufzuzählen. Ein ganzer Abschnitt ist sogar der verfehlten Arbeitsweise German Wirths gewidmet. Weigel sagt hier (S. 54), daß „gerade die Beibringung des riesigen Denkmälermaterials aus aller Welt“ das Hauptverdienst Wirths sei, „das gerade diese Theorien zu unterstützen vermag“. Wir können uns hier nur wundern, wie solche Worte heute noch geschrieben werden, wo es uns doch jetzt mit aller Schärfe immer wieder deutlich wird, wie stark gerade u. a. die Altertümer des Volksglaubens an Blut und Boden gebunden sind. Will man denn heute eine Kasseneigenart ganz und gar leugnen? German Wirth tut dieses. Das bezeugen alle seine Arbeiten²⁾. Er scheint nichts von der hohen Bedeutung von Blut und Boden für eine Volkskultur zu wissen und nimmt die „Beweise“ daher wahllos aus allen möglichen einander wesensfremden Volkskulturen. Daher wird er von der völkischen Wissenschaft auch auf das schärfste abgelehnt.

Was die frühgeschichtliche Anlage der Externsteine³⁾ und ihre angebliche Rune in der Felsengrotte in diesem Zusammenhang zu suchen hat, ist unerklärlich. Eine Benutzung des Heiligtums in der jüngeren Steinzeit ist bisher im Gegensatz zu Weigel noch nicht zu erweisen und wird wohl auch niemals erwiesen werden können.

Als Beweis für Weigels lückenhafte Kenntnisse in der Vor- und Frühgeschichte wollen wir nur eine Stelle anführen. Auf Seite 34 schreibt er: „Gegen die Ansicht, daß die Runen im 2. oder 3. Jahrhundert nach der Zeitenwende ihren Weg vom Schwarzen Meer her durch die Goten in die germanische Welt genommen haben sollen, spricht, daß zu jener Zeit noch keine Germanen in diesen gesegneten Gefilden gefessen haben“ (!!). Wir brauchen als Vorgesichtler auf solche Termeinung nichts zu erwidern.

Daß Weigel Runendenkmäler erfindet, um sich auf sie berufen zu können, wundert uns bei der verfehlten Anlage seines Buches nicht sonderlich. Auf Seite 59 schreibt Weigel: „Die ältesten Stücke (Bauernkalender mit Runen), die in Deutschland erhalten sind — im Germanischen Museum in Nürnberg —, gleichen durchaus den ältesten bekannten nordischen Stücken.“ Wir stellen demgegenüber fest: Das Germanische Nationalmuseum besitzt gar keine pergamentenen oder papierenen Bauernkalender mit Runenschrift, sondern nur einen aus Schweden stammenden Runenstabkalender des 18. Jahrhunderts⁴⁾. Die einfachsten, klarsten geometrischen Aufteilungen der Fläche, wie sie an Fachwerken und Schnitzereien vom 17. Jahrhundert an als Ziermuster und Felderfüllungen auftreten, sind nach Weigel heilige Runenzeichen. Steinmezzeichen und Hausmarken werden zu Runen!

¹⁾ Siehe zu der Frage des Totenbrauches neuerdings: H. L. Jansen, Die Germanen in Mecklenburg im 2. Jahrtausend v. Chr., Mannus-Bücherei, Bd. 54, Abschnitt: Grabstätte.

²⁾ J. B. Der Aufstieg der Menschheit; Was heißt deutsch; Die heilige Urschrift der Menschheit; Die Ura-Linda-Chronik.

³⁾ Vergl. hier u. a. H. L. Jansen, in: Völkische Kultur, Dezember 1934, und der selbe, in: Völkische Kultur, Februar 1935.

⁴⁾ L. A. Springer, Vom Ursprung der Runenschrift, in: Fränkischer Kurier vom 6. September 1935, Nr. 247.

Sören wir abschließend noch, was der wohl bedeutendste deutsche Runenfunder, Prof. Wolfgang Krause — ein in der völkischen Wissenschaftsarbeit der Grenz- und Reichsuniversität Königsberg sehr geschätzter Wissenschaftler und Erzieher —, zu den Ausführungen Weigels schreibt⁵⁾:

„Wenn der Verfasser auch dankenswerterweise gegen Auswüchse wie Runenturnen, Kraftstrom-Runen und dergl. eindeutig vorgeht, so ist er selbst in den Gedankengängen Litzts und Wirths befangen, dabei selbst Laie und völlig unkritisch. All der sattsam bekannte Unsinn Wirths, die Hagal- und die Mann-Rune, die Runen im Fachwerk und dergl. mehr begegnet uns auch hier wieder. Wiederum, wie in allen Schriften dieses Schlages, ist kennzeichnend, daß die wirklich ältesten Runeninschriften, von denen wir doch ausgehen sollten, nur ganz spärlich vertreten sind. Von den 73 Bildern sind nur 3 (Karstad, Simmelstadlund, Kylvor) Wiedergaben älterer Runeninschriften.“

„Ganz scharf verwahren muß man sich aber gegen einige unwahre Behauptungen, die Weigel eingangs aufstellt: Er behauptet rundweg, am Sinai seien vor einiger Zeit Runeninschriften entdeckt worden, ebenso im „prädynastischen“ Ägypten. Beides ist harer Unsinn. Bei den bekannten, zuerst von K. Sethe behandelten, Sinai-Inschriften handelt es sich um einen einmaligen Versuch, aus den Formen der ägyptischen Hieroglyphen heraus eine Buchstabenschrift nach dem Vorbild der ältesten semitischen Schrift zu schaffen. Bei den angeblichen Runen in Ägypten handelt es sich überhaupt um keine Schrift, sondern lediglich um Töpfereimarken.“

„Noch unverständlicher ist Weigels Behauptung, schon Diodor berichtete von der Ableitung der griechischen Schrift aus dem Norden von den Runen. An den beiden Diodor-Stellen liest man vielmehr die bekannte These der Antiken, daß die griechische Schrift durch die Vermittlung des Kadmos der phönizischen Schrift entlehnt sei. Von nordischer Herkunft ist auch nicht andeutungsweise die Rede. Genau so falsch ist Weigels Behauptung, auch Tacitus habe, Annalen 11, 14, die Herkunft der griechischen Schrift von der phönizischen abgelehnt: Auch dort steht genau das Gegenteil.“

„Alles in allem ist auch Weigels Schrift eine höchst trübe Erscheinung des runenkundlichen Schrifttums.“

Abschließend sei darum hier festgestellt, daß wir in der völkischen Wissenschaft nur durch gründliche, nach allen Seiten hieb- und stichfeste Arbeiten weiterkommen. Mit einer Germanenduselei, die unseren Vorfahren alle möglichen Dinge unter-schieben will, ist uns nicht gedient. Nur das Beste ist für unsere Arbeit gut genug. Darum, so wurde anläßlich der Reichstagung der Studentenschaft für Geschichts- und Vorgeschiedtsstudenten einmütig festgestellt, bekämpfen wir jegliche Strömungen eines unkritischen, unvölkischen Außenseitertums. Die deutsche Vorgeschichtswissenschaft hat sich vor allem seit der Tätigkeit ihres Altmeisters Gustaf Kossinna ein hervorragendes geistiges Rüstzeug geschaffen. In der weiteren Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen Kulturen sind daher nur Arbeiten geeignet, welche auf dem Boden einer ebenso völkischen wie gründlichen Vorgeschichtsforschung stehen. Näheres über die oben gestreiften Fragen berichtete der Verfasser unlängst in einem Vortrag auf der letzten Tagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Ein gedruckter Bericht darüber wird im „Mannus“ erscheinen.

Hans-Luitjen Janssen.

⁵⁾ Vergl. hier auch die Besprechung von Krause, in: Historische Zeitschrift Bd. 152, S. 552 ff.

V. Buchbesprechungen.

Hermann Schneider, Germanische Religion vor 3000 Jahren.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig, 1934. Preis 2,60 RM.

Die bronzezeitlichen Felsbilder von Südschweden, die übrigens entgegen der Ansicht des Verfassers nicht alle in die Zeit zwischen 1650 und 1450 v. Chr. gehören (Seite 3), sondern erheblich weiter herunterreichen, bedeuten für uns die bisher wertvollste Quelle für das Wissen um die Geisteshaltung der bronzezeitlichen Germanen. Sie stecken noch voller ungelöster Fragen¹⁾. Es überrascht daher, mit welcher Bestimmtheit Schneider an diese Fragen herangeht, und in dieser großen Einseitigkeit liegt auch gleichzeitig der Mangel seiner fleißigen Arbeit. Der Verfasser sieht alle Felsbilder als „das größte Ereignis des Jahres, den Sieg des Lichts, die Wiederkehr der frohen, der fruchtbaren Jahreszeit“. Gewiß läßt es sich nicht abstreiten, daß der Jahreslauf und Brauch in einem sehr großen Teil der Felszeichnungen enthalten ist, aber eben doch nicht in allen. So wird vieles zu stark vereinfacht; für Schneider sind z. B. Fußdarstellungen, Menschen, Tiere, Schiffe, Radzeichen immer nur Sonnen²⁾.

Zwei Einzelheiten seien herausgegriffen: Schiffe, in die Bäume (Tannen) hereingezeichnet sind, bringen nicht nur das frische Grün, sondern bedeuten vielmehr eine Art Abwehrzauber, da es sich stets um immergrüne Bäume handelt (Seite 6³⁾. Eine Rechts- oder Linksdrehung des Hakenkreuzes hat auf die Bedeutung dieses Sinnbildes keinerlei Einfluß (Seite 7, 9⁴⁾). Wir bewundern trotz der eben erwähnten Fehler dieser Veröffentlichung den Fleiß des Verfassers, müssen aber abschließend nochmals feststellen, daß diese Studie wegen ihrer Einseitigkeit in vielem ganz und gar abzulehnen ist.

H.-L. Janssen.

Karl Theodor Weigel, Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße.

Alfred Metzner-Verlag, Berlin 1934. Preis Kart. 3,50 RM.

In diesem Bilderbuch wird auf 101 sehr guten Bildtafeln Kunde gegeben von deutscher Volkskunst. Den Verfasser haben hier besonders die mannigfaltigen Verzierungen an Haus- und kirchlichen Altertümern beschäftigt.

Die Absicht ist gut, die Ausführungen sind aber in vielem so ungründlich, daß uns mit den Feststellungen Weigels nicht viel gedient ist. Der große Anreger für diese Untersuchung ist Hermann Wirth, dessen Forschungen aber heute von

¹⁾ Das beste Buch hierüber ist bisher immer noch: Amgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, Frankfurt a. M. 1933.

²⁾ Vergleiche zur Arbeitsweise B. v. Richtofen, Zur religionswissenschaftlichen Auswertung vorgeschichtlicher Altertümer, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien, 62, 1932, Seite 118 ff.

³⁾ Siehe hier O. Lauffer, Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch, Berlin und Leipzig 1934.

⁴⁾ Nach einer freundlichen Auskunft des Runenkundlers Professor Krause, Königsberg Pr.

maßgebender Seite allgemein abgelehnt werden. Er darf nicht einmal als großer Anreger gelten, da er wahllos alle möglichen Dinge aus dem Zusammenhang reißt und so das eine durch das andere erklärt; Wirth ist aber, wie man aus den Ausführungen Weigels in einem gesonderten Abschnitt entnehmen kann, wohl scheinbar der Führer für seine Gedanken. Alles Zeil kommt wieder einmal vom „Nordpol“ (Seite 79), und eine Dauerüberlieferung seit der ausgehenden älteren Steinzeit (10 000 v. Chr.) wird als erwiesen hingestellt. Aus dieser „geistigen Erbmasse“ heraus wird sehr kühn eine „Kultsymbolik“ bis in die Gegenwart hinein „nachgewiesen“ (Seite 62, 64).

Wie leider an manchen Stellen, so spürt man auch hier wieder sehr deutlich, wie stark der Außenseiterkurs in vielen wissenschaftlichen Gebieten gesteuert wird. Jede dieser Geistesrichtungen kennt nur die Allgemeingültigkeit der Schlagworte: „Dauerüberlieferung, Kultsymbolik usw.“ und baut auf diesen die kühnsten Gedankengebäude auf. Dem deutschen Leser wird es so immer schwerer gemacht, sich aus dem Wust des Schrifttums herauszufinden. Wir wissen heute durch eine ganze Reihe von kritischen Arbeiten¹⁾, daß es eine Dauerüberlieferung mit gleichbleibender Bedeutung für die Sinnbilder nur in Ausnahmefällen zu geben scheint.

Eine ganze Reihe von sachlichen Fehlern stecken in dem Buch von Weigel. Fast sämtliche erklären sich aus der oben erwähnten Grundeinstellung des Verfassers, und wir können es uns ersparen, näher auf alle Einzelheiten einzugehen.

Der Mensch soll in alten Zeiten in Runengiebeln zu seinen Mitmenschen gesprochen haben (Seite 57). Für die runenkundlichen „Erkenntnisse“ des Verfassers werden nicht die deutschen, sondern die dänischen Runen des 9. Jahrhunderts herangezogen. An solchen Stellen wimmelt es von Verkehrtheiten. So wird z. B. Aðeþar zum Odalsbringer, während er tatsächlich nur der Schatzbringer (authabara) ist²⁾. Besonders schlimm sieht es in dem Abschnitt „Von den wiederkehrenden Zeichen“ (Seite 67) aus. Hier werden alle Sinnbilder vom letzten Abschnitt der älteren Steinzeit bis zur heutigen Zeit „in einen großen Topf geworfen, alles wird aufgekocht, durchgerührt und von dieser Brühe werden einzelne Fettsaugen abgeschöpft und als urgermanische Dauerüberlieferung erklärt“. Im Abschnitt „das Kreuz“ (Seite 68) und den nächsten Kapiteln findet man den ganzen „Gedankenwirrwarr“ aus den Schriften von Hermann Wirth wieder. Hier werden zur Abwechslung die Felsbilder von Tanum und Bohuslän wieder einmal in die jüngere Steinzeit, statt in die Bronzezeit gesetzt.

Wenn man das Buch aus der Hand legt, so wird man sich sagen: Wieder ein Buch, das besser nicht geschrieben wäre, trotz der ausgezeichneten Bilder und vereinzelter, zum Teil ganz vernünftiger und guter Ausführungen. Man fühlt sich oft an einen Aufsatz: „Kampf dem Dilettantismus“ (von Dr. B. Payr, Völkischer Beobachter vom 5. März 1935, Seite 8) erinnert, in dem u. a. ausgeführt ist: „Heute, wo der Kampf um die Weltanschauung stärker geworden ist, da es sich zum größten Teil um einen Schützengrabenkrieg handelt, können wir es uns nicht mehr leisten, unsere Sache durch Nichtkönner vertreten zu lassen.“

S.-L. Janssen.

¹⁾ Siehe hierzu neuerdings wieder Lily Weiser-Nall, Der seelische Aufbau religiöser Symbole, Zeitschrift für Volkskunde, 5, 1934, Seite 46.

²⁾ Die Kritik zu diesen Stellen des Buches verdanke ich Herrn Prof. Krause, Königsberg.

Charlotte Köhn-Behrens: *Wer kennt Germanien*, München, 1934. J. J. Lehmann Verlag, Preis: gebd. 5,— RM.

In Verbindung mit einer Reihe deutscher Fachleute auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichtsforschung schrieb Charlotte Köhn-Behrens mehrere Aufsätze im „Illustrierten Beobachter“, die sie überarbeitete und in Form eines Buches herausgab.

Eine Reihe zum Teil unveröffentlichter Bilder geben der in dieser Form erstmaligen Zusammenschau germanischen Wesens ein gutes abgerundetes Bild. Wir hören vom Leben in der Familie, von Sitten und Gebräuchen, von Zauber und Kult, von Kleidung, Handwerk, Kunst und Handel und nehmen Einblick in das Staats-, Rechts- und Kriegswesen der frühen Hochzeiten germanischer Kultur bis zur Zeit der Wikinger.

Für die Beschriftung der sorgfältig ausgesuchten Bilder wären an vielen Stellen nähere Angaben über Fundort, Zeitstellung, Stammeszugehörigkeit (soweit diese feststeht) und Größenverhältnisse der Altertümer zweckmäßig gewesen. Mancherorts hätten wir dann einen stärkeren Einfluß eines Fachvorgesichtlers spüren mögen: damit wäre eine Reihe zu verbessernder Einzelheiten, die allerdings an dem günstigen Gesamteindruck nichts ändern, vermieden worden.

Der Siedlungsraum der Illyrer ist lückenhaft angegeben (Pokorny auf S. 12), Polen wird hier beispielsweise gar nicht erwähnt. Für den Laienfreund hätte man hier zweckmäßig auch eine nähere Erklärung des Fachausdruckes „Lausitzer Kultur“ einfügen sollen. Verfehlt und zum Teil vollkommen unrichtig sind die Ansichten über die Anfänge des Bauerntums (Pokorny auf S. 13). Man arbeitet hier zu stark mit einem „ex orient lux“. Fast alle Getreide- und Obstsorten wie auch die Haustiere sollen aus dem Süden eingeführt sein. Die Viehzucht soll ihren eigentlichen Ausgang von Nordasien genommen haben; ural-altaische Völker werden als Lehrmeister der Viehzucht für die nordischen Stämme angesehen! — Eine Zähmung des Pferdes (Pokorny auf S. 14) ist bereits für die jüngere Steinzeit erwiesen. In Buch bei Berlin wurde eine illyrische Siedlung ausgegraben, nicht, wie heute in vielen Schriften, so auch hier (Mielke auf S. 22) angegeben ist, ein germanisches Dorf. Leider findet man auch wieder die Angabe „niedersächsisches“ Bauernhaus (Mielke auf S. 23), das es niemals gegeben hat¹). Eine mittelsteinzeitliche Matten- oder Binsengeramik (Pokorny auf S. 26), die aus der Mark Brandenburg stammt, gibt es nicht. Die Angaben M. Schneiders, der über diese Fragen gearbeitet hat²), sind widerlegt. Ich glaube nicht, daß man den Kampf nur als Ersatz für den friedlichen Handel betrachtete (Pokorny und Schröder, S. 30); da gibt es doch noch eine Reihe weiterer Gründe, in den Krieg zu ziehen. Was die Frage der Kultstätten bei Lössow in der Mark Brandenburg anbelangt, so kann man bei den dargelegten Anschauungen vielleicht zum Teil anderer Meinung sein (Unverzagt auf S. 35, 36), insbesondere gibt es in der altgermanischen Religionsauffassung keine ausschließliche Unterwürfigkeit (Schuchhardt und Unverzagt auf S. 36). Bei einer Neuauflage dieses wertvollen Buches darf man nicht wieder die Dolmen als dasselbe wie Ganggräber bezeichnen (Unverzagt auf S. 49).

¹) Vgl. hierzu u. a. Lauffer, Dorf und Stadt in Niederdeutschland. Bespr. u. a. durch G.-L. Janssen in „Völkische Kultur“ 1935, Januarheft.

²) M. Schneider, Die Urkeramik. Leipzig 1932.

An einigen Stellen haben sich leider einige Druckfehler eingeschlichen. So muß es bei den Kriegswirren zwischen Kelten und Illyrern 400 v. Chr. und nicht n. Chr. heißen. Ein Schermen, Kr. Memel, (S. 117) gibt es nicht, es muß hier Schernen lauten. Die südschwedischen germanischen Felszeichnungen (S. 117) gehören nicht in die Zeit um 100 v. Chr., sondern etwa 1000 v. Chr., wie auf S. 118 auch ganz richtig angegeben steht.

Die in der inzwischen eingegangenen „Deutschen Zeitung“ (30. 12. 34) durch Dipl.-Landwirt Petersen vertretene Anschauung, das ganze Buch sei ein „Konglomerat“ und eine Herabsetzung des Germanentums, das auf die neuen Forschungsergebnisse verzichte und ein ex oriente lux ständig hervorhebe, wird von uns nicht weiter ernst genommen, insbesondere, wo so alte Vorkämpfer wie Zahne, unter den Verfassern sind. Der „Illustrierte Beobachter“ pflegt anderen Zielen zu dienen. Übrigens sei hier noch unterstrichen, daß die notwendigen Ausführungen über die Ura-Linda-Chronik damals mit ausdrücklicher Billigung Alfred Rosenbergs erschienen. Eine so gute Zusammenfassung dieser Art fehlte uns bisher. Wenn in einer hoffentlich sehr bald erscheinenden Neuauflage die oben aufgezeigten Fehler berichtigt werden, dann ist dieses Buch für den Unterricht der Vorgeschichte in den Schulen wie vor allem auch für Schulungszwecke gut geeignet.

S.-L. Jansen.

Niederdeutsche Welt, Monatschrift für das niederdeutsche Kulturgebiet. 10. Jahrg., Juniheft 1935. Verlag: Franz Westphal, Lübeck. Preis des Einzelheftes: 0,80 Xll.

An dieser Stelle sei einmal auf das Sonderheft „Ostland“ einer wichtigen, wertvollen Zeitschrift hingewiesen, die auch uns Ostpreußen sehr viel zu sagen hat. Wir wissen, daß Ostpreußen ohne das Reich undenkbar ist und umgekehrt. Die ersten entscheidenden Grundlagen dieser ewigen Bindung wurden durch nordische und germanische Bauernvölker bereits in der Stein- und Bronzezeit gelegt, in der vor- und nachchristlichen Eisenzeit durch ost- und nordgermanische Stämme aufrechterhalten und darauf von Jahr zu Jahr immer weiter gefestigt. Ostelbien wird in Zukunft wieder ein Bauernland sein und vom Reich her wieder besiedelt werden, sowie die nordwestdeutschen Bauernsöhne im Mittelalter ein Gebiet nach dem andern in Besitz nahmen und mit harten Fäusten, wenn Not am Mann war, verteidigten.

Von niederdeutscher Art, die sich immer wieder aus sich heraus erneuert, künden die Veröffentlichungen dieser Zeitschrift. „Niederdeutsches Wesen als geschichtlich Gewordenes wird auf dem Gebiet der bildenden Kunst, der Dichtung, der Weltanschauung, des politischen, besonders des zukunftsweisenden Geschehens in Volkstum und Landschaft erfaßt.“

Ein eigener Abschnitt „Niederdeutsche Lese“ bringt Auszüge aus Arbeiten junger Schriftsteller über Niederdeutschland. Ein weiterer, „Niederdeutsche Umschau“, hält den Leser über die wesentlichsten Neuigkeiten aus dem Bereiche der Kultur des niederdeutschen Raumes auf dem laufenden.

Plattdeutsche Vereine und die niederdeutsche Bühne (so auch die viel zu wenig bekannte niederpreussische Bühne unter der rührigen Leitung von Dr. Bink, Königberg) berichten über ihre Tätigkeit. Eine Anzeige des neuen Schrifttums beschließt jeweils das einzelne Heft dieser inhaltsreichen Zeitschrift, deren ausgezeichnete Ab-

bildungen besonders lobend hervorzuheben sind. Wir wissen, daß niederdeutsches Wesen und niederdeutsche Sprache gerade zum Aufbau eines neuen Deutschland Wesentliches beizutragen haben. Der Zeitschrift, die Trägerin des niederdeutschen Gedankens sein will und in der die niederdeutsche Bewegung in vorderster Linie steht, ist daher auch in Ostpreußen weiteste Verbreitung zu wünschen.

S. L. Jansen.

Fr. Behn: Altgermanische Kultur. Ein Bilderatlas mit 265 Abbildungen (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1934. Gebd. 2,20 RM).

Mit aller Deutlichkeit wird in diesem Buche, das unseren Blick auf die Kultur und den Lebensstil unserer germanischen Ahnen lenkt, herausgestellt, daß nicht Barbarentum die Zeit vor dem Eindringen der Römer kennzeichnete, sondern eine hohe arteigene Kultur.

Störend bemerkbar macht sich leider das Fehlen eines Abschnittes über das Bauerntum, welches doch im Leben der germanischen Stämme von besonderer Wichtigkeit war. Zu den gut ausgesuchten Bildtafeln ist zu sagen, daß wir in der Beschreibung der Abbildungen Angaben über Zeitstellung, Stammeszugehörigkeit — soweit diese feststeht — Fundorte und Größenverhältnisse der einzelnen Altertümer vermissen.

Wir wissen, daß aus der Mischung zweier indogermanischer Bauernvölker sich etwa um 2000 v. Chr. das Germanentum mit einer hohen Kultur herausbildete. Die mannigfachsten Altertümer künden von germanischem Kunstfleiß. Behn spricht hierüber in den Abschnitten: Kleidung, Schmuck, Haus und Siedlung, Hausrat, Technik, Gewerbe, Wehrwesen, Kunst, Musik. Arteigen war auch das Brauchtum der Germanen, das in den Kapiteln: Schatzfunde, Grabbrauch und Religion dargestellt ist. Ausführungen über das siegreiche Vordringen germanischer Völker und das Wehrwesen runden diese lesenswerte Darstellung gut ab.

Es mag z. T. an der Kürze des Textes und in der damit zusammenhängenden knappen Darstellung der einzelnen Tatsachen liegen, daß wir eine Reihe von Schiefheiten, ja sogar Einzel Fehlern feststellen müssen, die wegen des sonstigen Wertes dieser Darstellung zweckmäßig in einer hoffentlich bald erscheinenden Neuauflage verbessert werden müßten.

Abgesehen von diesen Einzelheiten, die wir in einer Neuauflage gern berichtigt sehen würden, vermittelt dieses Bildwerk aber ein eindrucksvolles, begrüßenswertes Gesamtbild germanischen Wesens.

S. L. Jansen.

Leonhard Franz: Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Böhmens (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik in Prag. Neue Folge, Heft 1, 1935). Preis: Kr. 20,— für das Ausland 2,50 RM.

Wenn hier ein abschließendes Urteil vorausgeschickt werden darf, so kann dieses nur dahin zusammengefaßt werden, daß dieser schmale Band eine erfreuliche Leistung ist; und zwar ist die Anerkennung und Beachtung auf beide Teile des Bandes zu beziehen, auf die Einleitung und auch auf den wissenschaftlichen Teil. Es ist für den Außenstehenden seit Jahren eine erfreuliche Erscheinung, wie im Gebiete der tschechoslowakischen Republik sich deutscher Kulturwille auch auf dem Gebiete der Vorgeschichtsforschung der deutschen Landesteile beweist. In rascher

folge sind jüngst vorgeschichtliche Kreisnahmen erschienen. Allgemeinverständliche wissenschaftliche Arbeiten auf vorgeschichtlichem Gebiet sind in langer Reihe erschienen. Neue vorgeschichtliche Fundarten sind bereits angekündigt. Die einzige deutsche vorgeschichtliche Fachzeitschrift „Sudeta“ hat sich nicht nur in der Wissenschaft gut eingeführt, sondern ist für ihr Arbeitsgebiet unentbehrlich geworden; sie berichtet laufend von der in den letzten Jahren systematisch durchgeführten Ausgrabungstätigkeit.

In der Einleitung erfahren wir, daß die deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik an diesem Aufschwung unseres Arbeitsgebietes nicht unwesentlich beteiligt ist. Sie hat sich im Jahre 1930 eine Kommission für Urgeschichte angegliedert, als deren Hauptbeauftragter der Fachvertreter an der deutschen Universität in Prag, Professor Franz, tätig ist. Die Gesellschaft nimmt damit eines ihrer alten wissenschaftlichen Gebiete wieder auf, „die Organisierung der wissenschaftlichen prähistorischen Landesdurchforschung“, die sie in den Jahren 1900—1903 bereits betreut hatte — nicht unerwähnt sei hier der Name des damaligen Konservators Robert Ritter von Weinzierl —. Später mußte diese Arbeit infolge Mangels an Mitteln und geeigneten Persönlichkeiten fallen gelassen werden. Bei Betrachtung der Leistung weniger Jahre wünschen wir Reichsdeutschen der Gesellschaft eine weitere erfolgreiche Arbeit und eine langdauernde Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Mitteilungen.

Der wissenschaftliche Teil, der den Band eigentlich füllt, gibt einen Überblick sämtlicher in den letzten Jahren gemachter Entdeckungen. Die Forschungsarbeit der Gesellschaft hat sich besonders auf zwei bisher vorgeschichtlich als besiedlungsleer oder wenigstens als fundleer bekannte Gebiete erstreckt, das eine ist das des Böhmer Waldes und das andere ist der nördliche Teil des Landes Böhmen, der von der Elbe eingefaßt wird. Die nun getätigten Funde ergeben eine Besiedlung über den gesamten Zeitraum der Menschheitsgeschichte von der Altsteinzeit an bis in die Frühgeschichte. Besonders erwähnt muß hierbei eine neu entdeckte Jägerstation der Altsteinzeit werden, auf dem Gebiete der Stadt Krumau. Es ist ein weiterer Fundpunkt der sogenannten Knochenkultur, die für Südmitteleuropa nun schon in einer ganzen Anzahl von Stellen belegt ist. Das Alter dieser Station, das frühe Aurignacien, erweist sie als das älteste Zeugnis menschlicher Besiedlung in Böhmen. Die Funde aus der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit sind im Böhmerwaldgebiet bereits so dicht, daß sie die vorgeschichtlich besiedelte Fläche von Böhmen wesentlich vergrößern — wovon man sich gern eine Karte gewünscht hätte —, überhaupt erscheint es notwendig, daß sich die Beifügung von Karten mit der Eintragung der genannten Fundorte in sämtlichen vorgeschichtlichen Verhandlungen mehr und mehr einbürgert — und zwar gehören zu diesen Zeugnissen Grabfunde (besonders aus Hügelgräbern), Siedlungs- und Einzelfunde. Es erscheint nicht ganz berechtigt, sämtliche Einzelfunde zur Unterstützung der Annahme vorzeitlicher Straßen anzuführen, die sich aus der Besiedlung von selbst ergeben. Aus germanischer Zeit liegen erstaunlicherweise noch keine Funde vor, jedoch häufen sie sich wieder in der slawischen Zeit, wie auch im deutschen Mittelalter. Ausführliche Behandlung ist den zahlreich entdeckten neuen Burgwällen gewidmet. Von diesen sind die großen ausgedehnten Anlagen Volks- und Fliehburgen aus der älteren Eisenzeit, meist feltischen Ursprungs, und reihen sich in die Zahl der befestigten Burgen und Vororte im gesamtfeltischen Siedlungsgebiet vorzüglich ein. Die anderen Wälle sind kleiner im Umfang mit altem

Erdwall, mehr Burgwärtsanlagen oder kleine Schanzen, die aus slawischer Zeit stammen, in der der Böhmer Wald von dem vermutlich südslawischen Stamm der Dudleber besiedelt war. Die zahlreichen Hinweise auf den durch Klimaänderungen bedingten geringen Waldbestand geben die Grundlage für eine weitere eingehende Erforschung der Vorzeit des Böhmer Waldes.

Das nordböhmische Gebiet ergab zum ersten Male im Gebiet der Tschechoslowakei einen jungsteinzeitlichen, genau rechteckigen Hausgrundriß, bei Drum, Bez. böhm. Leipa, auf neu entdecktem Siedlungsboden der Stichbandkultur. Die Deutung dieses Befundes als Getreidespeicheranlage auf Pfählen scheint bei Vergleich mit den Kölner Grabungsergebnissen zu Recht zu bestehen. Im ganzen jedoch ist diese Deutung erst möglich, wenn auch anderswo derartige Anlagen entdeckt worden sind. Besonders dankbar zu begrüßen sind in diesem Zusammenhang die Berechnungen über das Verhältnis der gespeicherten Vorräte mit der zu versorgenden Bevölkerung. Weiter sind die Funde zahlreich aus der germanischen Zeit, und diese sind noch besonders interessant, da sie engste Verbindung mit der germanischen Kultur nördlich des Erzgebirges aufweisen, die im allgemeinen den *Hermunduren* zugeschrieben wird. Nun ist auch die eine Tacitusstelle erwiesen, daß die Elbe im Gebiet der *Hermunduren* entspringe. Gerade diese Stelle ist von historischer Seite oft angezweifelt worden, und wieder hat die Vorgeschichtswissenschaft ein mit den geschriebenen Quellen übereinstimmendes Bild ergeben. Damit ist ein erneuter Beweis gebracht, daß die Angriffe, die von jener Seite auf die Vorzeitwissenschaft gerichtet sind, wie dies jüngst Ludwig Schmidt in seiner „Geschichte der Ostgermanen“ getan hat, keineswegs berechtigt sind.

Dr. Otto Kleemann, Königsberg.